Arbeitsförderung Offenbach (Hg.)

Irgendwann kommt dieser „Klick“

Offenbacher Produktionsschüler erzählen

Stadt Offenbach am Main
OF

Arbeitsförderung Offenbach (Hg.)

Irgendwann kommt dieser „Klick“

Offenbacher Produktionsschüler erzählen

Stadt Offenbach am Main
OF

GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

ESF
Europäischer Sozialfonds
für Deutschland

EUROPÄISCHE UNION

Perspektive
Berufsabschluss

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert. Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

© Stadt Offenbach am Main
Offenbach 2012
Gestaltung, DTP: Hans O. Berninger | offdesign.de
Druck und Herstellung:
Neustädter Verlags- und Druckhaus
Ph. C. W. Schmidt, Neustadt an der Aisch
ISBN: 3-00-040601-0
Printed in Germany

Bestellungen:
Start Produktionsschule
Stadt Offenbach am Main
Amt für Arbeitsförderung, Statistik, Integration
Berliner Straße 77
D-63065 Offenbach am Main
Fax: +49 (0) 69 / 80 65-4369
Mail: produktionsschule@offenbach.de

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Stadt Offenbach unzulässig und strafbar. Insbesondere darf kein Teil dieses Werkes ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Stadt Offenbach in irgendeiner Form (unter Verwendung elektronischer Systeme oder als Ausdruck, Fotokopie oder unter Nutzung eines anderen Vervielfältigungsverfahrens) über den persönlichen Gebrauch hinaus verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

„Auf jeden Fall habe ich viel Mist gebaut, aber dann, wirklich irgendwann im Leben macht es so einen Klick im Kopf, dann denkt man sich, so kann es doch nicht weitergehen.“
(aus einem Interview)

Einleitung 9

Vorwort der Interviewerin 11

Interview 1 12

Interview 2 22

Interview 3 36

Interview 4 46

Interview 5 58

Interview 6 66

Interview 7 78

Interview 8 88

Interview 9 98

Produktionsschulen – eine Chance für junge Menschen 109

Bausteine für ein effizientes Übergangssystem –
das Konzept der Produktionsschulen Offenbach 113

Wann sind Produktionsschulen erfolgreich?
Das Konzept der sieben Hauptfaktoren 119

Fotonachweis 129

Einleitung

Produktionsschulen stehen für: die Verzahnung von Theorie und Praxis, Lernorte am Übergang von der Schule in den Beruf, Möglichkeit der Berufsorientierung und -vorbereitung, Betonung des außerschulischen, betriebsnahen Charakters von Lernen, Marktorientierung durch die eigene Herstellung von Produkten oder das konkrete Anbieten von Dienstleistungen, Ort für individuelles und situatives Lernen.

Selten nur kommen Produktionsschülerinnen und Produktionsschüler selbst zu Wort.

Die Journalistin Jutta Roitsch, von 1968 bis 2002 Ressortleiterin „Dokumentation und Bildung" der Frankfurter Rundschau, hat sich auf das Experiment eingelassen, Gespräche mit Jugendlichen aus Offenbacher Produktionsschulen zu führen. Wir wussten nicht, ob Jugendliche ihre Geschichte schildern, sie einen Erzählrhythmus finden, oder wie offen sie erzählen würden.

Jutta Roitsch hat Geduld und Ausdauer bewiesen, bis die neun Interviews zustande kamen. Es ist bewundernswert, dass sie nicht aufgab, obwohl sie sich einige Male vergebens auf den Weg nach Offenbach machte. Es war dann entsprechend viel Arbeit, die transkribierten Gespräche zu redigieren, ohne in den Erzählfluss einzugreifen. Ihr ist es gelungen, im Kontakt mit den jungen Erwachsenen eine Atmosphäre herzustellen, die ihnen Raum gab, sich zu öffnen und frei zu erzählen.

Die Interviews sind bisweilen fesselnd, durchweg spannend – immer wieder emotional.

Sie geben Einblick in die Lebenswelt von jungen Menschen und zeigen, wie früh manchmal Brüche in der Biographie entstehen, wie viele Umwege nötig werden, um den eigenen Weg zu finden.

Wir haben uns entschlossen, das Offenbacher Modell der Produktionsschulen und ihre Bedeutung für den Übergang Schule – Beruf nur kurz zu beschreiben. Im Mittelpunkt sollen die jungen Männer und Frauen mit ihren Geschichten stehen. Sechs von ihnen haben die Produktionsschule bereits vor längerer Zeit abgeschlossen, drei erzählen aus ihrer Sicht kurz vor deren Verlassen.

Der Produktionsschulansatz hat in der Stadt Offenbach am Main eine lange Tradition. Frank Schobes, Leiter der Offenbacher Produktionsschule Start, kennt einen Teil der interviewten Jugendlichen. Für ihn und seine Teamkollegen zeigen die Interviews auf, wie wichtig vor allem die alltägliche Beziehungsarbeit ist. Arnulf Bojanowski, seit vielen Jahren Freund, Förderer und wissenschaftlicher Begleiter des Produktionsschulgedankens, beschreibt in seinem Beitrag die sieben Hauptfaktoren für das Gelingen dieses Ansatzes. Der Text ist ein Nachdruck aus dem Jahre 2009, an den Faktoren hat sich in der Zwischenzeit nichts geändert. Die Bedeutung des Angebotes aus Sicht der Arbeitsförderung und des kommunalen Jobcenters beschreibt Dr. Matthias Schulze-Böing, der maßgeblich zur Kontinuität der Produktionsschulen in der Stadt Offenbach beigetragen hat, in seinem Beitrag.

Die positiven Rückmeldungen der Jugendlichen bestätigen die erfolgreiche, wenn auch mühsame Arbeit der Produktionsschulen. Eine Bestätigung, die im Alltag manchmal aus dem Blick zu geraten droht.

Ralph Kersten
Amt für Arbeitsförderung, Regionales Übergangsmanagement

Neun Interviews

Vorwort der Interviewerin

Die Jugendlichen, die jungen Frauen und Männer aus dem sogenannten Übergangssystem sind der Bildungsforschung bestens bekannt: Sie tauchen auf in Statistiken oder Abbildungen mit bunten Balken. In den nationalen Bildungsberichten oder den internationalen Studien, in denen schulische Leistungen getestet worden sind, haben diese jungen Menschen keine Namen und keine Gesichter. Die Bildungsforschung weiß kaum etwas über sie, kennt nur die großen Zahlen der Schulverweigerer, der Schulabbrecher, der Schulschwänzer, der Jugendlichen, die in Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit eine zweite Chance suchen. Als Ralph Kersten mich, die Bildungsjournalistin, fragte, ob ich Lust hätte, Jugendliche aus der Offenbacher Produktionsschule zu interviewen, habe ich zugesagt, mit einem leichten Zögern und großer Bänglichkeit. Würden die jungen Männer und Frauen mich, die ich ein halbes Jahrhundert älter war als sie und die eine glatte Schul- und Berufskarriere hinter sich hatte, als Gesprächspartnerin annehmen? Würden sie mit einer Journalistin überhaupt reden wollen? Zugegeben, die Suche war nicht einfach und Enttäuschungen gab es auch. Aber wenn die 17-, 18-, 20-jährigen dann schließlich doch an dem kleinen Bürotisch vor dem noch kleineren hochmodernen Aufnahmegerät saßen, verflogen bange Fragen schnell. Wir studierten zusammen die neue Technik und überwanden gegenseitige Scheu. Die jungen Frauen und Männer haben dann über sich, ihre Schulzeit, ihre Irrungen und Wirrungen in einer Offenheit erzählt, die mich berührt hat. Wir sind in den meist zweistündigen Gesprächen mäandert, auf manche Themen immer wieder über Umwege zurückgekommen. Ich hoffe, dass wer auch immer diese Lebensgeschichten liest, sich auf sie einlässt, sie auf sich wirken lässt. Und sie nicht sofort analysiert, seziert oder gar zensiert.

Jutta Roitsch

Anmerkung: Die Namen aller interviewten Personen sind fiktiv.

Interview #1 Deniz, 19 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Sie erzählen mal einfach, was Sie gerne erzählen möchten.

Was ich erzählen möchte?

Wo Sie herkommen, wo Sie geboren sind, wie Sie durch die normale Schule durchgelaufen sind. Wer Ihnen geholfen hat, wer nicht.

Ich ›♂‹ bin 2001 im März hierher nach Deutschland gekommen. Ich bin in Türkei geboren, in Mitte von Türkei. Ich kam mit acht hierher und dann haben mich meine Eltern bei ›Schule A‹ angemeldet. Da habe ich meine Grundschule, Förderstufe und meine Hauptschule gemacht. Und von da aus bin ich dann zu ›Bildungsträger‹ gegangen.

Was ist das?

Das ist eine BvB-Maßnahme.

Ach so, eine Berufsvorbereitungsmaßnahme.

Ja, genau. Erst wollte ich mich bei der ›Berufsfachschule B‹ anmelden, aber weil ich schon 10 Schuljahre hatte, musste ich warten und danach gab es keinen Platz mehr. Dann musste ich zu dieser Berufs-, BvB also.

Berufsvorbereitungsmaßnahme.

Ja, genau. Und danach war ich da neun Monate lang und dann wurde ich rausgeschmissen.

Weshalb?

Und zwar, weil ich die Termine bei der Arbeitsagentur nicht eingehalten habe. Und danach war ich drei Monate nur zu Hause und habe mir nur überlegt, wie soll es weitergehen? Hauptschule, nicht mal Quali …

Aber den Hauptschulabschluss haben Sie?

Jawohl. Und dann habe ich mir gedacht, ich muss mich gegenüber Arbeitsamt mal zeigen, ich kann was, ich bin vertrauenswürdig, egal auch wenn ich die Termine nicht eingehalten habe. Da hatte ich dann einen Termin, was meine Fähigkeiten sind, damit die rauskriegen, für was ich eigentlich geeignet bin. Ich bin zu diesem Termin gegangen, habe die Tests gemacht und dann hatte ich wieder ein Gespräch mit einer Beraterin. Und die hat gesagt: Es freut mich, dass du bei der Teilnahme warst. Eigentlich hätte ich nicht gedacht, dass du wiederkommst. Dann hat sie mir empfohlen zu sagen: hier, guck mal, du kannst zum Startprojekt gehen, fragen, wie es da ist. Wenn es dir gefällt, kann ich mit dem Leiter vom Startprojekt reden, ob wir da was machen können. Dann bin ich da hingekommen, einfach so als Besuch, habe nur so privat mich mal in den Räumen umgeguckt. Dann habe ich gesagt: ja, okay, dann nach Sommerferien.

Was sollten Sie konkret machen in diesem Projekt?

Den Hauptschulabschluss hatten Sie ja schon.

Ja, bei dem Startprojekt war das Ziel, dass ich meine Noten verbessere.

Waren die Hauptschulabschlussnoten nicht so toll?

Nein, nicht so gut.

Wo lag Ihre Schwäche?

Bei Deutsch und bei Englisch und halt bei Mathe.

Die drei Hauptfächer.

Ja, drei Hauptfächer. Und dann war ich im Projekt und hier hatten wir kein Englisch, dafür hatten wir Politik, Deutsch, Mathe und Unterricht mit Sozialpädagogen. Und da habe ich mich eindeutig verbessert. So hat mir auch meine Beraterin gesagt, wenn das so gut laufen würde, dass ich dann bereit wäre für eine Ausbildung als Verkäufer. Habe ich gesagt, okay, dann bemühe ich mich, versuche ich weiter in Gang zu bleiben. Und dann im Sommer war das so, dass meine Noten halt besser waren wie in der ganz normalen Hauptschule. Dann habe ich beim Startprojekt mit meiner Beraterin und mit Hilfe auch von Frau B. die Stellen angeguckt, halt Einzelhandel, Verkäufer. Haben wir zusammen Bewerbungen geschrieben, die haben mir geholfen dabei. Wir haben sie überall hingeschickt, aber das Schlechte war, dass die Noten für die Arbeitgeber nicht so klar waren, die wollten bessere Noten beim Hauptschulabschluss sehen anstatt bei dem Startprojekt. Aber trotzdem habe ich die Hoffnung nicht verloren, habe weitergemacht und dann irgendwann kam ich dank Arbeitsamt in Kontakt mit ›Bildungsträger‹. Das ist so eine Firma, sage ich mal, die die Kosten übernimmt und meine Ausbildung bezahlt. Und da bin ich dann hingegangen, da haben sie mir im Supermarkt eine Ausbildung angeboten, aber bei der Feinkost, war nicht mein Ding. Dann haben die mir gesagt: Hier ist unser Angebot, du hast eine Woche Zeit. Du bringst uns einen Zettel, wo du deine Ausbildung machen willst und dann gucken wir, ob wir da was finden. Wenn nicht, dann musst du irgendwo eine Ausbildung machen, die wir dir finden. Habe ich gesagt, okay, dann habe ich so in Stadt gefragt, dann kam nichts so Gutes. Und danach hat die Beraterin mir gesagt, guck mal, ich habe heute mit ›Betrieb‹ telefoniert und die wären bereit.

Zu einem Vertrag?

Zu einem Gespräch.

Ach so, erst mal ein Gespräch.

Ja, danach bin ich am nächsten Tag zu ›Betrieb‹ gegangen, habe mit dem Chef geredet, die haben gesagt, von unserer Seite ist alles okay und wir sind bereit, mit dir zusammen zu arbeiten. Ich habe gesagt, ja, das freut mich.

Haben die in dem Gespräch Sie geduzt?

Die haben erst gefragt: Wie sollen wir Sie ansprechen? Ich habe gesagt, für mich ist egal, Sie können mich auch siezen oder duzen. Dann haben sie erst gesiezt und dann geduzt. Und dann habe ich ein paar Tage probegearbeitet, dann haben die gesagt, okay, wir wären bereit dir den Vertrag zu geben und zu unterschreiben. Wir haben den Vertrag unterschrieben und seit letztem Jahr August bin ich bei ›Betrieb‹ und mache eine Verkäuferausbildung.

Jetzt im zweiten Lehrjahr?

Ja, und jetzt im Mai habe ich meine Prüfungen vor mir.

Für den Einzelhandelsverkäufer?

Ja.

Darf ich noch mal zurückfragen: Sie sind mit neun Jahren aus der Türkei gekommen und konnten kein Deutsch?

Nein.

Sind Sie nachgezogen oder sind Ihre Eltern auch erst vor 10 Jahren gekommen?

Nein, mein Vater ist so Ende 1980 gekommen, so halt Mitte 1980 irgendwann, das weiß ich nicht genau. Und er hat erst mal meine Geschwister geholt. Ich und meine Mama waren alleine in Türkei.

Waren Sie der Jüngste?

Ich habe sechs Geschwister. Wir sind insgesamt sieben, ich habe sechs Geschwister. Ich bin der Einzige und das jüngste Kind.

Der einzige Sohn?

Der einzige Sohn. Nach sechs Mädchen.

Und der Vater hat die sechs Mädchen erst mal mitgenommen.

Nein, nicht sechs. Meine älteste Schwester lebt immer noch in der Türkei. Eine jüngere ist in Österreich und die anderen hat mein Vater nach Deutschland gebracht. Und davon sind jetzt alle verheiratet, außer einer, der Jüngsten und ich. Wir leben hier zu viert.

Ihre Mutter und Sie sind vor 10 Jahren nachgekommen?

Ja, ich und meine Mutter sind im Jahr 2001 gekommen.

Und Ihre Mutter spricht kein Deutsch?

Das ist so bei mir, ich bin 2001 mit meiner Mutter gekommen und meine Mutter hatte Krebs. Und im Jahr 2003 habe ich meine Mutter verloren. Im Jahr 2005, ja, 2005 hat mein Vater noch mal geheiratet und hat jetzt eine Frau.

Das war eine schwierige Familiensituation, wenn Sie als Neunjähriger nach Deutschland kommen und als Elfjähriger die Mutter verlieren. Das ist nicht so einfach, nicht?

Ja, waren schon schwierige Zeiten. Ich war ja ein Kind.

In der Schule, haben Sie da das Gefühl gehabt, dass die Lehrer Ihnen geholfen haben in dieser schwierigen Zeit: Mutter verloren, kein Deutsch, alles fremd?

Wo ich meine Mutter verloren hatte, war ich in der 4. Klasse, ich bin ja erst in die 2. Klasse gekommen.

Mit neun, Sie sind mit neun in die 2. Klasse eingestuft worden?

Ja, ich bin extra eine Klasse runtergegangen, damit ich meine Deutschkenntnisse verbessere und so.

Verstehe.

Und dann hatte ich am Deutschkurs teilgenommen. Ich hatte jeden Tag zwei Stunden oder vier Stunden Deutsch. Und da hatte ich schon bisschen Deutsch gekonnt, aber nach dem Tod meiner Mutter bin ich zu Hause geblieben. Aber das habe ich nur meinem Freund gesagt. Mein Freund hat meinen Lehrern dann mitgeteilt, was mit mir los ist. Und dann haben die gesagt, hier, das kann nicht so laufen, der ist seit einer Woche nicht in der Schule.

Das war aber schon in der 4. Klasse?

Jawohl und dann haben die sich überlegt, mir ein Geschenk zu machen, damit ich mich ein bisschen freue. Das werde ich nie vergessen, die hatten für mich so Sachen gekauft, Stifte, Mäppchen, alles, was einem Kind so gefällt. Das hat mich schon bisschen zum Lachen gebracht. Meine Freunde waren da, die sind mitgekommen und haben gesagt: Guck mal, heute ist Freitag, morgen ist keine Schule, am Montag kommst du zur Schule, egal was ist. Und wir wollen dich nicht so traurig sehen. Dann habe ich gesagt, okay und dann bin ich wieder zur Schule gegangen, war die ersten Tag so ganz leise, aber nachdem du in der Schule bist und so mit Freunden redest, quatschst und im Unterricht zuhörst, dann vergisst du den Kummer halt und denkst nicht mehr daran. Und dann habe ich die Sache halt langsam, langsam vergessen. Aber immer, wenn ich Leute gesehen habe zu Hause, die traurig waren, dann werde ich auch automatisch traurig, aber nach einer Zeit gewöhnt man sich halt dran.

Aber was ist denn nach der vierten Grundschulklasse passiert?

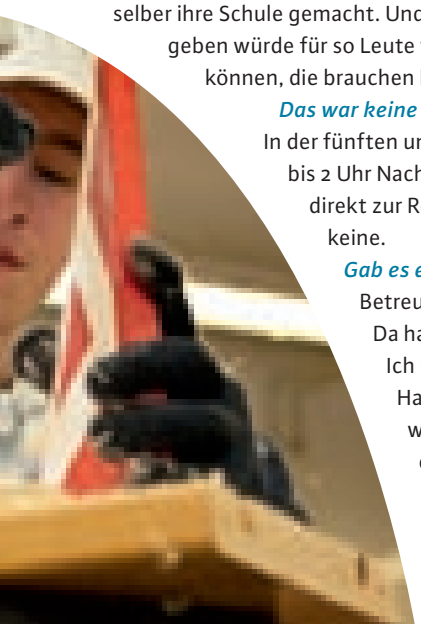
Nach der Grundschule bin ich dann in die ›Schule A‹ in die Förderstufe gegangen.

Das ist eine Gesamtschule?

Da gibt es in der Fünften und Sechsten die Förderstufe, dann Hauptschule und Realschule. Und nach der sechsten Klasse war ich in der Realschule. Dann habe ich meine Realschule gemacht zwei Jahre lang und dann haben die Lehrer gesagt: Wir vermuten, dass du die Realschule nicht schaffst. Und da bin ich sitzen geblieben. Die haben gesagt, von unserer Sicht sieht es so aus, dass du am besten deine Hauptschule machst, dann wirst du besser sein. Ich habe gesagt, okay. Da bin ich dann 9. Haupt gegangen und habe ich meinen Hauptschulabschluss gemacht.

Wenn Sie jetzt mal zurückgucken, hätte irgendjemand Ihnen hätte helfen sollen in dieser schwierigen Zeit? Gerade, wenn man so 11 ist und die Mutter stirbt, ist das ja alles nicht so einfach.

Ja, da könnte man vielleicht eine Nachhilfe geben order einen Ort nennen, wo du Hilfe kriegst für deine Hausaufgaben, die Erklärung für die Hausaufgaben. Ich meine, wenn du eine Sache nicht verstehst und nicht weißt, wie das geht, dann brauchst du jemanden, der dir das erklärt und zu Hause hatte ich das nicht. In dem Zeitpunkt war eine andere Frau bei uns zu Hause, die ich nicht mal so richtig gut kannte. Und meine Schwestern waren alle schon weg, waren schon verheiratet, außer der Kleinen und die hat selber ihre Schule gemacht. Und da könnte ich nicht reden. Wenn es bei Schulen extra noch Nachhilfe geben würde für so Leute wie mich, die später von Ausland kommen oder die nicht so gut sprechen können, die brauchen halt diese Lernunterstützung, sage ich mal dazu.



Das war keine Ganztagsschule, die Schule?

In der fünften und sechsten Klasse war ich bei der Ganztagsschule. Da hatte ich von 12 bis 2 Uhr Nachhilfe, das war okay, man wird schon besser, nach der Förderstufe bin ich direkt zur Real gegangen. Aber in der Real gab es keine Nachhilfe mehr. Da gab es keine.

Gab es eine andere Betreuung?

Betreuung, wo die zu dir gekommen sind und die Sachen erklärt haben? Nein. Da hatten wir von 8 bis 16 Uhr nur Schule und da bin ich dann halt abgestiegen. Ich meine, ich bereue es, um die Wahrheit zu sagen, dass ich von Real auf Haupt gegangen bin. Wäre das jetzt passiert, hätte ich die Real noch mal wiederholt. Ich meine, egal, auch wenn die zu mir gesagt hätten, du packst es nicht. Ich hätte das versuchen müssen eigentlich von meiner Sicht aus.

Gab es in der Klasse Freunde, die Ihnen geholfen haben in den schwierigen Jahren?

Bei der Grundschule meinen Sie?

Nein, bei der weiterführenden Schule.

So siebte, achte, neunte Klasse waren wir eine kleine Clique. Sechs Jungs und wir haben immer alles zusammen gemacht. Wenn einer was verstanden hat, hat er es den anderen erklärt. Aber wir haben am meisten gequatscht.

Waren das alles Jungs mit dem berühmten Migrationshintergrund oder waren da auch Jungs dabei, die deutsche Eltern haben?

Das waren alles türkische Jungs.

Alles türkische Jungs.

Wir waren alle Türken, halt eine Clique. Das Problem hatte ich, seitdem ich in Grundschule war. Ich hatte nur türkischen Umkreis. Und mit den Leuten sprichst du dann automatisch.

Türkisch.

Ja, Türkisch. Und das konnte man nicht ändern, weil das kam automatisch, wenn du einen Satz mit fünf Wörtern gesagt hast, waren davon drei Türkisch und zwei Deutsch. Und es war eigentlich kein Satz, aber so haben wir die sechs, sieben Jahre kommuniziert. Danach war ich in ›Bildungsträger‹ …

Was ist ›Bildungsträger‹ noch mal?

Diese BvB, die Berufsvorbereitung. Da waren die Jungs anders und wir haben nur Deutsch gesprochen, mehr Deutsch als meine anderen, alten Freunde. Da hat sich schon die deutsche Sprache bei mir, von meiner Sicht aus, verbessert. Und seitdem ich bei ›Betrieb‹ bin und nur deutsche Arbeitskollegen habe, hat sich das weiter verbessert.

Und was ist aus der Jugendgruppe geworden, aus der Sechserbande?

Wenn ich mich raushalte, sind es noch fünf oder sechs, ich bin mir jetzt nicht sicher. Der eine hat hier in Offenbach eine Ausbildung gemacht als Einzelhandelskaufmann. Und jetzt hat der Mann den Laden verloren und jetzt macht der sein letztes Jahr bei Saturn in Weiterstadt. Und der andere Freund, soll ich auch die Namen nennen?

Nein.

Der hat auch Einzelhandelskaufmann gemacht, bei einem Handyladen. Aber der Handyladen hat es nicht mehr hinbekommen, konnte nicht mehr zahlen und hat zugemacht. Und dann ist der von Handyladen aus zur Bäckerei gegangen, hat seine Verkäuferausbildung da gemacht. Und jetzt hat der seine Verkäuferausbildung und macht seinen Meisterbrief. Und der eine, der war bei der Berufsschule und hat da abgekackt. Dann ist der nach Kasachstan gegangen zur Schule und dann gab es da Bürgerkrieg.

Wie ist er denn dahin gekommen?

Ein Freund von denen hat seinem Vater gesagt, da gibt es Schule, da könnte er Abi und so machen, dies und jenes. Und dann, weil es da Bürgerkrieg gab, haben die das nicht hinbekommen und dann sind die wieder zurückgekommen. Danach macht er jetzt bei der ›Schule B‹ in Dreieich Abendgymnasium, sein Abitur sozusagen. Und die restlichen zwei Jungs oder drei Jungs, die arbeiten. Die waren alle drei bei der ›Schule B‹, wollten ihre Berufsfachschule machen, Real halt. Hat nicht geklappt. Dann sind die da rausgeschmissen worden und sind jetzt beim Flughafen bei ›Betrieb B‹. Das ist eine Tochterfirma von Fraport, da machen die Gepäck, Tragen, Stellen .

Aber keine Ausbildung?

Nein, keine Ausbildung.

Und ist die Gruppe noch zusammen?

Die Gruppe ist ein bisschen geteilt. Nur der eine, der sein Abitur macht, der ist nicht mehr unter uns, der ist eher so ein bisschen zu den anderen Jungs gegangen, aber wir fünf, wir sehen uns, wir treffen uns, wenn jeder mal Zeit hat.

Und wann hat bei jedem und in der Gruppe die Diskussion angefangen, dass man einen Beruf lernen sollte?

Das hat schon in der achten, neunten Klasse angefangen, wo wir die Ausbildung kennen gelernt haben, wo wir mit der Klasse mal bei BIZ *(Anm.: Berufsinformationszentrum)* waren.

Haben Sie Praktika gemacht?

Bei BIZ haben die gesagt, hier, Ausbildung ist wichtig und du brauchst entweder ein gutes Schulzeugnis oder eine Ausbildung in der Tasche. Ohne das kriegst du nirgendwo einen guten Job. Dann nach der Zeit ist dies und jenes passiert. Wir haben gesagt, wir müssen uns einfach verbessern. Danach haben wir unter uns diskutiert, haben gesagt, ich mache Einzelhandel, dies und jenes. Jeder hatte so einen Wunsch, aber von fünf Leuten war der Wunsch Einzelhandelskaufmann zu werden und bei dem einen, der Abendgymnasium macht, war der Wunsch Informatiker zu werden.

Warum ist der Einzelhandelskaufmann relativ beliebt?

Bei uns ist das beliebt, weil das von unserer Sicht aus so leicht aussieht, glaube ich. Ich meine, da sind auch Stärken von uns, weil wir alle mal gut in Mathe waren. Und wir können mit den Kunden umgehen. Ich habe auch diesen Test gemacht und da hat sich schon ergeben, dass ich in den Bereich Verkäufer oder Einzelhandel gehe. Und bei den anderen Jungs war das auch der Wunsch.

Und hatten Sie denn mal früher einen anderen Traumberuf?

Ja, eigentlich schon, Bankkaufmann oder so.

Das ist ja auch viel Kundenbetreuung, aber angesichts der Bankenkrise ein nicht mehr so toller Beruf, oder?

Ja, das stimmt. Ich bin voll zufrieden mit meiner jetzigen Ausbildungsstelle.

Und Ihr Vater, hat der einen Beruf gelernt?

Nein, der hat keinen Beruf gelernt. Hier hat er in der Industrie gearbeitet.

Wo hat der gearbeitet?

Ganz genau weiß ich es nicht. Er hat beim Bau gearbeitet und jetzt ist er auch im Flughafen als Reinigungskraft. Er ist schon seit über 20 Jahren dabei.

Hat es Gespräche gegeben zwischen Ihnen und Ihrem Vater über Beruf und was so in Deutschland verlangt wird?

Halt, der hat mir gesagt: Mein Sohn, deine Schule ist fertig, jetzt musst du deinen eigenen Weg gehen und jetzt du musst langsam, langsam versuchen, irgendwie in der Reihe zu bleiben. Du musst deine Zukunft mal langsam, langsam absichern.

Wohnen Sie noch in der Familie?

Jawohl, ich wohne immer noch mit der Familie zusammen. Dann hat er gesagt: für Hauptschule gibt es hier keine Arbeit, Hauptschüler nur mit Ausbildung gibt es hier Arbeit. Entweder machst du nix, bleibst du, wie du bist und arbeitest du wie ich oder du machst eine Ausbildung, arbeitest du besser wie ich. Habe ich gesagt: Vater, du hast Recht. Ich muss halt versuchen, das alles in die Reihe zu kriegen. Ich muss meine Zukunft absichern, weil ich kann ja nicht immer mit meinen Eltern wohnen. Ich will ja auch auf den eigenen Füßen stehen können, ich will Verantwortung nehmen und ich will auch eine Familie gründen. Und für gute Zukunft muss ich gute Ausbildungsstelle haben.

Hat es denn auch Gespräche mit Ihren älteren Schwestern gegeben?

Ja.

Und?

Erst gab es mit Vater den Dialog über Ausbildung oder Diskussion. Und danach beim Abendessen, wenn wir bei meiner Schwester eingeladen waren, hat die Schwester was gesagt. Und mein Schwager hat gesagt, wenn du das machst, hast du diese oder jene Vorteile in der Tasche. Gab es auch schon Diskussionen mit meinen Geschwistern, wenn wir irgendwo zusammen waren. Oder die Schwester hat mich angerufen und gesagt: Komm her, reden wir mal heute Abend bisschen und trinken Tee. Da hat es schon Dinge gegeben, die mir ein bisschen den Weg gezeigt haben. Die haben gesagt, wenn du hier geradeaus gehst, hast du gute Zukunft, wenn du links gehst, kackst du nur ab. Da habe ich gesagt, hier, du zeigst mir den Weg, du führst mich einfach, ich laufe diesen Weg weiter. Das war das halt.

Wer war denn der Mensch, der Sie am meisten bestärkt hat? Ihr Vater?

Nein, das war meine älteste Schwester, die hier in Deutschland ist.

Und wo lebt sie?

Die lebt auch hier in Offenbach. Sie hat das alles auch erlebt wie ich, weil die ist auch später von der Türkei hierhergekommen. Dann hat sie auch ihre Hauptschule gemacht, danach ihr Real und dann ein Praktikum als Erzieherin bei Kindergartenstätte. Und jetzt arbeitet sie als Kindergartenerzieherin in Höchst und ist sehr stolz auf sich, dass sie alles hinbekommen hat.

Ist ja auch toll.

Sie hat gesagt, guck, ich habe alles so und so und so gemacht und deswegen habe ich jetzt eine gute Zukunft. Und ich habe eine Vollzeitarbeit und ich bin da fest. Das freut mich, reicht für mich. Ich habe dann gesagt, ja, ich will auch ein Leben wie du. Schaffe ich das nicht? Nein, schaffe ich auch. Ich muss

nur versuchen und ich muss halt bisschen Gas geben. Und das habe ich dann gemacht und jetzt bin ich dabei.

Gas zu geben?

Ja.

Bei dem Gas geben, könnten Sie sich vorstellen, dass da noch stärkere Unterstützung von irgendwoher käme?

Nein, ich meine, weil ich ja schon bei ›Bildungsträger‹ bin, da bekomme ich Unterstützung.

Die begleiten Sie auch noch während der Ausbildung?

Ja, halt jeden Mittwoch nach der Schule haben wir Nachhilfe und so. Und da wird ein bisschen betreut, erklärt, erzählt, wie was wird und so, deswegen ist okay.

Ein bisschen Begleitung finden Sie gut?

Ja, ist eigentlich sehr gut, weil ich meine, wir hatten in der Klasse einen, der ist gut. Jetzt ist der aber von dieser Firma raus, der bekommt keine Nachhilfe mehr und leider hat man ihm gesagt, hier, man merkt, dass du Unterstützung brauchst, weil vorher warst du der Beste und jetzt bist du immer der Zweite, Dritte.

So eine Begleitung ist hilfreich.

Ja, ist hilfreich.

Wie alt ist die Schwester jetzt, die Älteste?

Die ist um die 35.

Hat sie auch schon Kinder?

Ja, die hat ein Kind.

Dann sind Sie ja schon Onkel?

Ja, ich habe schon zwei Neffen und sieben Nichten.

Wie fühlt man sich so als 19-jähriger Onkel, noch dazu in der Ausbildung im Spielzeugladen kurz vor Weihnachten?

Ja, die kommen da rein und sagen: Hier, Onkel, komm, du arbeitest hier. Guck mal, die will das haben, aber so aus Spaß halt. Die wissen, wenn ich Lust und Laune habe, kaufe ich was. Zum Beispiel so Wundertüten, aber wenn ich dem einen etwas kaufe, dann werden die anderen drei sauer.

Ja, klar.

Und deswegen muss ich halt gucken, ob ich was finde, das ich dann auch für alle kaufen kann.

Weihnachten wird irgendwie gefeiert bei Ihnen oder wird das nicht gefeiert?

Nein, bei uns nicht, bei uns wird Weihnachten nicht gefeiert, aber meine Schwester organisiert für die kleinen Kinder, für meine Neffen und Nichten eine kleine Weihnachtsfeier zu Hause. Die Eltern kaufen gegenseitig Geschenke für die Kinder und die Kinder reichen das rüber an das andere Kind.

Ein Geschenkeaustausch.

Ja, so unter Kindern eigentlich.

Mit Weihnachtsbaum oder ohne Weihnachtsbaum?

Ohne Weihnachtsbaum.

Sind Sie in der Gemeinde irgendwo verankert?

Nein.

Aber Sie sind Moslem?

Ja, ich nicht, sondern mein Vater ist Moslem.

Ist das für Sie wichtig?

Nein, für mich nicht. Ich meine, ich habe Freunde überall, von jeder Moschee und das macht mir nichts aus. Ich meine auch, wenn wir uns sehen, dann begrüßen wir uns, wir reden, machen Scherze.

Würden Sie sich als gläubig bezeichnen?

Ja.

Aber gehen Sie jeden Freitag in die Moschee?

Wenn ich nicht arbeite, wenn ich kann, ja. Und wenn es nicht geht, wenn ich arbeite, geht es halt nicht.

Und ist der Glaube irgendetwas, was für Ihr Leben wichtig ist?

Von meiner Sicht aus, ja.

Ist das der Glaube oder kommt Ihr Satz, dass Sie jetzt Verantwortung übernehmen wollen, von irgendwo anders?

Dieses „Verantwortung nehmen", kommt automatisch. Einerseits wirst du älter, musst du dein eigenes Geld kriegen, arbeiten, verdienen und danach musst du eigenes Haus, halt eigene Wohnung, sage ich mal jetzt, haben. Und danach wird es auch Zeit zu heiraten und dies und jenes. Alles kommt dann direkt auf die Person zu, bei uns ist es so.

Das ist bei Anderen auch nicht anders.

Ja.

Haben Sie irgendwie außerhalb der Schule und der Ausbildung noch irgendwelche Engagements in Sportvereinen oder im Fußballverein oder in der Gemeinde oder sonst wo?

Nein, ich habe früher mal Fußball gespielt bei einem Verein zwei Jahre lang und dann nicht mehr. Danach vor zwei Jahren oder so, bin ich noch zum Fitnessstudio, habe da Sport gemacht, aber jetzt nicht mehr.

Und in irgendeinem anderen Verein, also Engagement nebenbei oder freiwillig?

Ich habe nicht so viel Zeit wegen Arbeit und so. Und jetzt kommt langsam auch noch die Prüfung dazu, deswegen will ich mich besser auf das Eine konzentrieren, anstatt Sport zu treiben. Sport kann ich ja immer wieder machen, auch später.

Es geht auch um Abwechslung und mal was Anderes zu machen außerhalb Ihrer Lehre.

Bei mir ist das Abwechslung, wenn ich mich mit Freunden treffe. Wir gehen irgendwo was essen, trinken, das ist schon ausreichend.

Und hatten Sie in Ihrer Jugendgruppe da mal Stress: Sind Sie mit der Polizei aneinander geraten?

Ich kann jetzt Ihnen sagen, aber ich glaube, Sie werden mir nicht glauben, und zwar, wir waren fünf Schwarzköpfe.

Was ist das, was ist ein Schwarzkopf?

Wir waren fünf Türken. Wir waren unterwegs, Polizei hat uns angehalten, am Main war das. Ich bin mir jetzt nicht so sicher. Ja, das war am Main, wir waren mit Auto unterwegs. Wir waren fünf Leute, wir waren am Main. Der hat uns angehalten, der hat erst mal Fahrzeugschein und Führerschein kontrolliert und dann hat der gesagt: Jungs, alle mal kurz aussteigen, mal den Personalausweis geben. Und der hat nur die Namen gesagt von allen und da kam alles gut, sauber vor. Und dann hat der Polizist gesagt: Ihr seid in meinem Leben die ersten fünf Türken, die alle sauber sind. Jungs, bleibt so und macht keinen Scheiß, hat der zu uns gesagt. Und wir waren in dem Augenblick so bisschen stolz auf uns. Und dass wir ein Kompliment von einem Polizisten gekriegt haben, hat uns ein bisschen gefreut. Und dann haben wir gesagt:

Ja, Jungs, guckt mal, wenn wir schon fünf Leute sind und die Polizei sagt zu uns, ihr seid sauber, das ist schon mal was Gutes.

Was verstehen Sie unter sauber?

Sauber, halt keine Drogen genommen, keine Körperverletzung, keine Anzeige. Halt die Akte ist sauber, sage ich mal, nicht einmal aufgemacht. Das hat uns gefreut und deswegen bei meinem Freundeskreis, der eine kleine Clique war, gab es nie ein Problem mit Polizei.

Ist doch schön. Bei der Kontrolle der Personalausweise: Waren das deutsche oder türkische Personalausweise?

Bei den Jungs waren es alles türkische.

Sie müssen sich jetzt mit 18 entscheiden, ob Sie einen deutschen oder türkischen Ausweis haben wollen.

Nein, das ist bei den Kindern so, die hier geboren sind und die Eltern gesagt haben, der bleibt bis 18. Lebensjahr Deutscher, entscheidet sich dann, oder die sagen, der bleibt nur Türke. Und bei meinen Freunden war es so, dass die türkischen Pass haben. Aber ich habe das, 2009 habe ich das gemacht, dass ich mich habe ausbürgern lassen von der Türkei. Seit dem 25. Oktober 2011 bin ich ein deutscher Bürger.

Herzlich willkommen!

Ich meine, ich habe davon sehr großen Vorteil.

Welchen?

Und zwar ist es so, ich bin Deutscher geworden, nach einem Monat kam in den Nachrichten vor, dass die Militärzeit für Ausländer, die von Deutschland nach Türkei gehen, 10.000 Euro kostet, die man zahlen muss, wenn man nur einen Monat machen will. Und wenn man das nicht macht, dann kann man nicht mehr in die Türkei reisen. Da habe ich gesagt, hier, zum Glück habe ich 500 Euro für diesen Antrag bezahlt, für alles insgesamt 500 Euro, ist besser als 10.000 Euro zu bezahlen. Ich bin Deutscher, habe nur Vorteile. Ich kann hier wählen, ist gut für mich.

Wehrpflicht ist auch abgeschafft.

Ja, alles ist besser gegenüber vorher.

Und wie hat Ihr Vater darauf reagiert, dass Sie Deutscher sind?

Der hat sich auch gefreut, der wollte eigentlich, dass ich Deutscher werde. Diese Idee kam eigentlich von dem, der hat gesagt: Hier, guck mal, du bist noch jung, du wirst hier lange, lange leben, vielleicht ich nicht mehr, vielleicht werde ich ja für immer und ewig Türkei gehen. Der hat gesagt: Mach den deutschen Pass, glaube mir, das wird dir viel nutzen. Habe ich gesagt: okay, warum nicht? Dann bin ich zu diesem Stadthaus gegangen, habe die Formulare geholt, habe in einer Woche alles ausgefüllt und habe die Sachen so langsam, langsam erledigt.

Und was würden Sie den Deutschen noch gerne mit auf den Weg geben?

Ich weiß jetzt nicht, wie ich die Frage beantworten soll.

Könnten wir freundlicher sein? Könnten die Lehrer, könnten vor allen Dingen die Lehrer mehr auf Menschen wie Sie eingehen und sich mehr kümmern?

Sollten die eigentlich von meiner Sicht aus, aber wenn ich manchmal so gucke, deutsche Omas oder so, wenn ich denen helfe, sagen die, ach, nein, ich brauche deine Hand, Hilfe nicht. Manche sagen hier, danke, bitte und so dies und jenes, aber wenn man Deutsche anlächelt, dann lächeln die zurück. Eine Begrüßung, das ist schon gut, auch wenn man sich gar nicht kennt. Wenn man sagt, hallo oder guten Tag, dann antwortet der Andere auch „hallo, guten Tag“. Und dann laufen die Leute wieder ihre Wege. Ich kann mich nicht beschweren bei denen.

“

Interview #2 Arif, 18 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

So, jetzt starten wir. Wenn Sie erzählen, wie Sie hier in Deutschland angekommen sind, mit welcher Familie und welche Erfahrungen Sie in der Schule gemacht haben, einfach erzählen.

Also, ich ›♂‹ bin hier auf die Welt gekommen.

Sie sind jetzt 18 Jahre alt?

Ich bin 18 Jahre alt, genau. Meine Eltern stammen aus der Türkei.

Aus welcher Region?

Aus dem Osten. Wir haben eigentlich einen Stammbaum aus Georgien, wegen den Kriegszeiten sind die in die Türkei gewandert, also geflüchtet. Mein Opa ist mit meinem Vater hierhergekommen. Mit 16 ist mein Vater hierhergekommen und hat die Schule gemacht, geheiratet und dann kamen ich und meine Schwester auf die Welt.

Ihre Mutter ist auch aus Georgien oder aus der Türkei?

Nein, nein, aus der Türkei. Meine Mutter hat einen türkischen Stamm und mein Vater hat den russischen, Sowjet, Georgien. Ich lebe hier, ich bin hier zur Welt gekommen. Die Schule habe ich nie gemocht. Die ersten drei Jahre schon.

In der Grundschule.

Genau, in der Grundschule und dann kam das halt mit der Faulheit. Dann bin ich auf die Realschule gekommen, habe das nicht auf der Real gepackt. Nach einem halben Jahr wurde ich runtergestuft auf die Hauptschule.

War das hier in Offenbach?

Nein, in Seligenstadt, also in Hainburg ging ich auf die Schule. Dann habe ich das Berufsleben kennen gelernt. Als ich in der siebten Klasse war, habe ich nebenbei so am Wochenende in der Gastronomie gearbeitet als Servicekraft. Das hat mir gefallen, das hat sehr Spaß gemacht und dadurch habe ich mich von der Schule abgelenkt. Ich war dann nur noch für die Arbeit, ich war nur noch auf die Arbeit fixiert.

Aber das war noch als Schüler?

Als Schüler, genau.

Und wann haben Sie da gearbeitet als Schüler, am Wochenende?

An Wochenenden und dann fing ich an auch unter der Woche zu arbeiten, abends nach der Schule. Und dann habe ich dieses leichte Geld gesehen und da habe ich mich gefragt, ja, wieso gehe ich überhaupt

auf die Schule, wenn ich das Geld hier in ein paar Stunden bekomme, was ich gar nicht in der Schule bekomme? Und dann habe ich die Schule geschmissen. Ich habe öfters geschwänzt, bin dafür arbeiten gegangen.

Und das hat niemand gemerkt?

Am Anfang nicht, nein.

Also weder die Lehrer haben da irgendwas gesagt noch jemand zu Hause?

Nein, nein, die hatten ja gar keine Ahnung davon. Ich hatte immer mein Klassenbuch weggenommen und dann alles eingetragen, dass ich entschuldigt bin. Ich habe da schon viel gemacht.

Getrickst.

Genau und dann die falschen Freunde kennen gelernt, bin dann nicht mehr, gar nicht mehr zur Schule gegangen. Wir sind in den Schulzeiten in die Stadt gegangen, nach Hanau, nach Offenbach, Blödsinn gemacht.

Was ist Blödsinn?

Wir haben die Schule geschmissen, angefangen zu rauchen und dann wurde es schlimmer, Alkohol kam mit dazu.

Und das hat zu Hause niemand gemerkt?

Vorerst nicht, vorerst nicht.

Wie haben Sie denn das geschafft?

Früh raus und spät wieder rein. Wenn die angerufen haben, ja, ich bin gerade bei den Freunden Hausaufgaben machen. Meine Mutter ist Hausfrau, also ist zu Hause öfter und sie geht immer früher ins Bett. Und mein Vater hat Schichtarbeit.

Wo arbeitet der?

Am Flughafen und wenn er kommt, bin ich am Schlafen oder wenn ich gehe, ist er am Schlafen. Also, wir treffen uns fast nie, erst wenn er frei ist oder am Wochenende zum Frühstück. Ansonsten sehe ich ihn gar nicht und da haben die das halt nicht gemerkt.

Schule ist am Frühstückstisch oder am Mittagstisch kein Thema gewesen?

Nicht so ganz, die haben schon öfters mich drauf angesprochen, ob ich keine Hausaufgaben habe. Da habe ich immer gesagt, übers Wochenende kriegen wir nichts auf. Und die haben mir das jedes Mal dann abgekauft, bis ich eine längere Zeit die Schule geschwänzt habe in der achten Klasse, drei Monate. Und als meine Mutter zufälligerweise an der Schule vorbeigelaufen ist, hat sie gedacht, ich besuche mal meinen Sohn. Gerade, kaum ist sie reingekommen, schon kam die Klassenlehrerin ihr entgegen und hat sie zur Rede gestellt, wieso ich nicht mehr zur Schule komme. Und dann fanden die es heraus, irgendwann findet man das immer.

Was war dann?

Dann gab es ein bisschen Ärger zu Hause, wieso ich das mache. Ich wurde zum Schulpsychologen geschickt von der Schule aus, paar Mal war ich dort.

Was sollte der Schulpsychologe herausfinden?

Wieso ich von der Schule abhaue und wie es dazu kam. Ich habe dann mit dem geredet.

Aber die Lehrer haben auch nichts unternommen. Ich meine, das ist doch irgendwo seltsam, wenn Sie schon sagen, das wurde immer mehr, immer mehr. Das muss doch in der Schule auffallen.

Ja, klar. Das war so: die Freunde von mir, die ich angerufen habe, die haben das dann jedes Mal im Klassenbuch eingetragen. Wenn ich gefehlt habe, haben die sofort entschuldigt eingetragen oder ich bin zum Arzt gegangen, habe Atteste vorgelegt. Ich habe da schon viel überlegt.

Und die Ärzte haben das auch mitgemacht?

Ja, ein Arzt hat das mitgemacht, den ich immer noch regelmäßig besuche. Das ist ein Freund von meinem Papa und der hat mir auch ein bisschen geholfen. Okay, was ich später bereut habe, weil ich ja den Abschluss nicht geschafft habe in der neunten Klasse, weil ich nur noch arbeiten war. Ich habe mich nur noch fürs Geld interessiert.

Was hätten Sie sich denn vorstellen können: wäre es anders gelaufen, wenn rechtzeitig nach dem ersten oder zweiten oder dritten Schwänzen jemand eingegriffen hätte?

Schon, also.

Hätte Sie das überzeugt?

Ja, klar, wenn andere Freunde, wenn die mir die Augen geöffnet hätten, dann ist es ja ein Zeichen. Dann hätte ich mich vielleicht von den Leuten abgegeigt, mit denen ich das gemacht habe.

So haben Sie sich immer gegenseitig gedeckt.

Genau.

Wie groß war die Gruppe?

Ziemlich groß, fast die Hälfte der Schule, von den 600 Leuten waren 300 öfters am Schwänzen.

Aber Ihre spezielle Gruppe, wie groß war die?

Ach, so um die 50 Mann.

Pf!

Wir haben immer in Gruppen geschwänzt. Das waren Zehnergruppen, Fünfergruppen, nicht weniger als Fünfergruppen. Wir waren öfters zu zehn, 15 Leute unterwegs.

Aus einer Klasse oder aus verschiedenen Klassen?

Aus verschiedenen Klassen, die auf derselben Schule waren. Dadurch haben wir uns kennen gelernt, vom Schwänzen. Wir haben die gesehen und dann haben wir drüber geredet, ihr schwänzt auch. Und dann haben wir zusammen geschwänzt, die Handynummern ausgetauscht und die Uhrzeiten, wann wir uns wo treffen und dann ging es so. Jeder hat ein bisschen Geld mitgenommen und wir haben uns immer was zum Essen, zum Trinken, zum Rauchen geholt.

Aber Schwänzen ist teuer, nicht?

Ist ziemlich teuer, am Tag habe ich fast um die 100 Euro ausgegeben, als ich geschwänzt habe. Essen, Trinken, Zigaretten, die wir auch öfters geteilt haben.

Und dann abends in die Gastronomie zum Servieren, Kellnern.

Genau, bis 12, 1 Uhr dann immer.

Und können Sie genauer beschreiben, wann das gekippt ist bei Ihnen? Erst als die Schule das gemerkt hat oder durch dieses zufällige Zusammentreffen von Mutter und Klassenlehrerin?

Mutter und Klassenlehrerin, meine Klassenlehrerin war eine sehr liebe, die auch wollte, dass wir ein Ziel erreichen.

Warum ist sie denn nicht früher mal auf Sie zugekommen oder nach Hause gekommen und hat mit den Eltern geredet?

Das hat sie, aber sie hat mich auch ab und zu beschützt. Sie weiß genau, wie das mit so Leuten, also mit dem Migrationshintergrund läuft. Wegen der Gewalt hat sie jedes Mal gesagt, der ist ein ganz Fleißiger, paar Mal kommt er zu spät, aber da drücken wir ein Auge zu.

Wem gegenüber hat sie das gesagt?

Zu meinen Eltern, weil sie hat vermutet, dass ich vielleicht von meinen Eltern geschlagen werde.

War das der Fall?

Nein, gar nicht, bis jetzt noch nie. Nur einmal, aber das war nicht wegen der Schule, das war wegen meinem Opa. Gewalt, mein Vater ist nicht so ein Gewalttätiger. Wir haben uns jedes Mal hingesetzt mit den Eltern, mit meiner Schwester und wir haben immer darüber geredet, stundenlang diskutiert, drüber geredet.

Aber erst danach?

Erst danach, nach dem Schulpsychologen vor allen Dingen haben wir uns hingesetzt mit Kuchen und ein bisschen Tee oder Kaffee und haben uns unterhalten.

Zu Hause?

Zu Hause oder manchmal auch in der Eisdiele haben wir uns alle hingesetzt. Danach habe ich mich langsam, langsam wieder gefunden.

Das hätte man früher machen müssen, nicht?

Gerade wo ich wieder besser geworden bin in der Schule, hat es wieder angefangen, das mit dem Schwänzen und dann kamen Drogen ins Spiel.

Oh!

In der Pubertät lernt man immer viele Sachen kennen.

Aber das ist doch auch wieder eine Geldfrage?

Ja, ich habe jedes Mal gearbeitet am Wochenende. Dann wurde es noch schlimmer, dann bin ich gar nicht mehr zur Schule.

Wie alt waren Sie da?

16, 15, 16.

Da hätten Sie eigentlich gar nicht abends arbeiten dürfen.

Genau, aber das hat mich nicht interessiert, weil die Arbeit hat mir Spaß gemacht.

Aber ihren Arbeitgeber hätte das interessieren müssen, dass Sie noch nicht 18 sind.

Genau, der Arbeitgeber war nicht, also die waren auch nicht so die ganz Richtigen.

Was war das für eine Gastronomie?

Eine italienische, kulinarisch eher.

Pizzeria oder Trattoria?

Nein, nein, nicht unbedingt Pizzeria, das ist so ein Lokal gewesen.

Ristorante.

Genau, Ristorante.

Die haben nicht gefragt, wie alt Sie sind?

Doch, doch, die wussten das ja. Ich bin durch einen Bekannten dort reingekommen. Aber die Arbeit hat mir Spaß gemacht und ich bin immer länger geblieben. Und das wurde irgendwann zu einer Sucht, sage ich jetzt mal. Und das leichte Geld hat man ja immer gesehen.

Aber so viel verdient man ja in der Gastronomie auch nicht.

Was ich verdient habe mit 15, 16 war ein bisschen zu viel. Ich habe 1.500 Euro im Monat gehabt, 1.500, 1.600 Euro.

Bei 100 Euro pro Tag ausgeben ist das schnell weg.

Das ging ruckzuck, vor allem für Zigaretten.

Wussten Ihre Eltern, dass Sie so viel verdienten?

Nein, gar nicht, also ich habe denen immer eine sehr geringe Summe genannt. Okay, meiner Mama habe ich immer ein bisschen Taschengeld gegeben. Sie hat das gespart und wenn ich dann kein Geld hatte, habe ich immer meine Mama darauf angesprochen, was sie mir dann auch geliehen hat. So ging es halt weiter.

Und stellen Sie einen Unterschied zwischen sich und Ihrer Schwester fest? Wie ist Ihre Schwester durch die Schule gekommen?

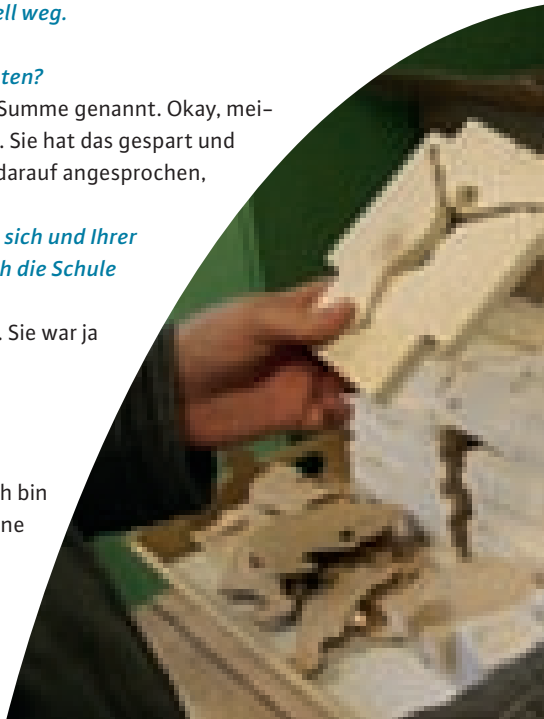
Meine Schwester ist ganz locker durch die Schule gekommen. Sie war ja auch die Brave bei uns in der Familie.

Und Sie der Hübsche, Flotte.

Nein, ich war der Freche.

Frech?

Ich war der Freche, ich bin es ja immer noch. Ein bisschen frech bin ich schon, weil ich wurde ein bisschen anders erzogen als meine Schwester.



Wo sind die Hauptunterschiede?

Sie ist das Mädchen und ich bin der Junge.

Der durfte mehr?

Weil sie ein Mädchen ist. Vor allen Dingen sind wir ja Türken und da darf sie nicht öfters alleine raus und wenn sie geht, dann muss sie begleitet sein.

Sind Sie religiös in der Familie?

Meine Mutter ein bisschen, aber ansonsten nicht so.

Also, nicht von der Religion her ist die Tochter strenger erzogen worden?

Nein.

Sondern aus Tradition?

Aus Tradition, genau, nicht von der Religion her.

Und dagegen hat sie nicht rebelliert?

Nein, sie konnte auch nichts sagen, weil ich eher das Sagen über sie habe. Wenn ich sage, nein, können meine Eltern auch nichts sagen. Wenn ich einmal vorlaut werde, weil ich bin ziemlich frech und ich diskutiere gerne.

Wenn Sie sagen, ich bin frech, was meinen Sie denn damit zum Beispiel?

Ich habe immer das letzte Wort.

Aha.

Ich muss es haben und ich gebe zu jedem eine Antwort, auch wenn es passt oder unpassend ist.

Bei mir in der Schule hieß das „vorlaut und undiszipliniert".

Genau, ja.

Das war auch meine Beurteilung im Zeugnis in der Kopfnote.

Ich bin immer noch so, ich lasse mir heute immer noch nichts sagen von Leuten, weil das sind einfach nur Vorurteile. Zum Beispiel in der Schule ist es ja öfters so gewesen, kaum hat man mit Freunden gelacht und schon hat man eine schlechte Note eingetragen bekommen, weil man gelacht hat. Es war ein bisschen sinnlos einerseits, aber andererseits verstehe ich jetzt, wieso es nicht sein sollte.

Wann würden Sie sagen, kam die Kurve zustande?

Durch andere Freunde, die mich da rausgezogen haben. Und dann bin ich regelmäßiger, öfter in die Schule gegangen. Ich habe in der Klasse mit Anderen die Hausaufgaben gemacht, gelernt mit denen am Wochenende oder bin auch zu denen nach Hause oder die zu mir. Ich habe meine Mathenoten, was meinem Lehrer sehr gut gefiel, von einer 5 auf eine 2 geschafft. Das war in der achten Klasse im zweiten Halbjahr und dann kamen die Sommerferien.

Dann kam noch mal ein Bruch?

Und dann kam noch mal der Bruch, weil ich arbeiten gegangen bin. In der neunten Klasse bin ich fast so gut wie gar nicht mehr zur Schule gegangen. Ich war in der ersten Pause kurz da, zwei Stunden im Unterricht bis zur nächsten Pause und dann bin ich wieder nach Hause.

Und da haben die Lehrer nicht sofort eingehakt? Sie müssten doch gesehen haben, dass dieselbe Spirale wieder von vorne anfängt.

Die haben das nicht so beachtet, weil einige Lehrer haben öfters zu mir gesagt, du wirst keine Zukunft haben.

Das ist aber sehr freundlich.

Das waren die Lehrer, die jeden Schüler fertig gemacht haben, auch die fleißigen Schüler.

Das war eine Hauptschule oder was war das?

Das war eine Real-/Hauptschule und es gab bei uns Lehrer, die waren schon bisschen aggressiv. Ich weiß nicht, wie das kam, aber die Fleißigen haben sogar die schlechten Noten bekommen. Und dann wurde ich noch frecher zu denen.

Aber nicht gewalttätig?

Nein, nicht gewalttätig, nur einmal wurde ich gewalttätig, das war beim Schuldirektor. Da haben wir uns mal …

Gekloppt?

Ich habe auf ihn draufgeschlagen.

Was hat das ausgelöst?

Es ging um die Nationalität. Wir waren mit Freunden, wir kamen gerade aus der Toilette raus und plötzlich stand der Schuldirektor vor uns und dann hat der gesagt, immer die Türken. Ich habe das als eine Diskriminierung angenommen.

So war es ja auch sicher gemeint.

Ja und dann kam das mit dem Atatürk und so. Das hat mich ein bisschen inspiriert. Dann sah ich nur noch schwarz, habe den zuerst beleidigt mit einem sehr schlimmen Wort, was er dann auch zu mir zurückgesagt hat. Und dann habe ich auf den draufgeschlagen.

Und was war die Folge?

Die Polizei kam, keine Anzeige. Aber dann hatte ich noch in der Internetseite, ›www...‹, eine Gruppe eröffnet mit Beleidigungen. Da habe ich die Lehrer, den Schuldirektor beleidigt und sämtliche Lehrer und das kam auch ans Tageslicht. Ich wusste gar nicht, dass die uns auf unseren Seiten mitverfolgen. Dann kam die Polizei, die wollte mich anzeigen. Und das war ein Jugendkommissar, glaube ich.

Von der Polizei?

Ein Jugendkommissar aus Offenbach war das, der ist gekommen.

Die kontrollieren heute die Internetseiten?

Genau und die Leute, die in der Gruppe auf der Seite mit drin waren, die wurden alle mit eingeladen.

Eingeladen ist gut.

Die haben das alle mitgehört, das waren um die 250 Mann, das war in der Aula.

Das heißt, die ganze Schule hat das mitgehört?

Nein, nein, das war in der Aula, die Leute aus den Klassen, die in der Gruppe mit dabei waren, die wurden mit eingeladen, weil die das auch mithören sollten. Und dann sollte ich mich entschuldigen, was ich dann auch gezwungenermaßen tun musste.

Und die Folge war, dass Sie keinen Abschluss gekriegt haben?

Genau, ich hätte eigentlich den Abschluss bekommen. Meine Noten haben noch für einen Abschluss, für einen schlechten Hauptschulabschluss gereicht, aber er hatte dort gesagt, dass er alles geben wird, dass ich keinen Abschluss schaffe.

Der Schulleiter?

Genau, der Schulleiter.

Aber das war nicht Ihr Lehrer?

Nein, das war nicht mein Lehrer, weil ich hatte 4,4 als Notendurchschnitt in der neunten Hauptschulklasse und ab 4,5 geht noch Hauptschule und nach 4,5 kann man keinen Abschluss mehr bekommen. Und bei mir waren es 4,4, aber ich habe trotzdem meinen Abschluss nicht bekommen.

Tja, ist die Rache der Lehrer.

Ja, genau, die Rache der Lehrer. Aber ich habe auch meine Rache genommen. Ich habe die ja terrorisiert. Ich habe schon viel gemacht, deswegen.

Aber richtig angezeigt oder vor Gericht standen Sie nicht?

Nein. Mein Vater wurde zur Schule gerufen und mein Vater fand das auch lächerlich und dann sind wir halt mit einem Lachen rausgegangen. Ich darf nicht mehr auf meine alte Schule, ich habe da ein Schulverbot.

Hausverbot?

Hausverbot, ja, genau. Ich darf nicht in die Nähe von der Schule, von der Schulleitung her, aber gesetzlich wurde mir nichts erteilt: briefmäßig, gar nichts kam.

Und wann haben Sie die Kurve gekriegt? Sie sehen jetzt so nett und freundlich aus.

Hier im Startprojekt kam es dazu, weil wir hier nicht jeden Tag Schule hatten, jeden Tag immer Schulkram.

Nachdem die Schule erst einmal vorbei war, was haben Sie denn da gemacht?

Ich war auf der ›Schule A‹.

Was ist das?

›Berufsschule – BVJ‹.

Also wieder Schule.

Genau, da habe ich wieder denselben Mist gemacht, nur das mit den Lehrern war dann nicht mehr. Ich bin nicht mehr zu Schule. Da hat es dann richtig angefangen mit dem Arbeiten, morgens, mittags, abends durchgearbeitet, in den Ferien durchgearbeitet. Und so habe ich komplett die Kurve verloren. Und dann bin ich abgehauen, zwei Monate war ich in Urlaub.

Wo in Urlaub, in der Türkei oder wo?

Nicht nur in der Türkei, also mal hier, mal da, im Ausland, zwei Monate war ich weg. Meine Eltern wussten auch nichts davon. Ich habe meine Sachen gepackt und dann bin ich weggefahren.

Da waren Sie noch nicht 18.

Mit 16 darf man fliegen und ich bin geflogen. Mal war ich in Griechenland, mal in Zypern und dann in der Türkei.

Wie haben Sie sich durchgeschlagen finanziell?

Gespart, ich hatte eine gewisse Summe bei mir. Ich habe gespart und dann hatte ich kein Geld mehr die letzte Woche, bin ich dann mit meinem Onkel wieder hierhergekommen. Ich hatte kein Geld mehr fürs Ticket, für die Rückreise, bin dann mit meinem Onkel hierher nach Deutschland gekommen mit dem Auto. Und dann habe ich ein bisschen überlegt, wie geht es denn jetzt weiter? Ich habe die Arbeit auch geschmissen.

In dem Restaurant.

Da habe ich die Arbeit geschmissen und von einem Projekt erfahren, in dem einem geholfen wird, eine Lehrstelle zu finden. Das nennt sich ›Projektname‹, das ist hier in Offenbach. Dann habe ich dort einen Berater angerufen. Ich habe mit dem gesprochen, hat der gemeint, ich habe da vielleicht was für dich, ich rufe dich in ein paar Tage an.

Was hätten Sie denn gerne machen wollen, wenn Sie den Beruf hätten wählen können?

Ich liebe die Gastronomie. Mein Traum ist es, mal ein eigenes Lokal zu führen. Das war mein Ziel.

Da muss man eine Ausbildung als Koch oder …

Genau als Koch oder als Restaurantfachmann oder Hotelfachmann. Nach zwei Tagen hat er sich bei mir gemeldet, hat gemeint, ich habe da was für dich. Und als er dann bei mir im Praktikum war, hat er zu mir gesagt, du bist für die Gastronomie geboren. Und das hat mich inspiriert. Hat der Berater gemeint, ich habe was für dich, wo du auch in der Küche arbeitest, also nicht nur die Schule jeden Tag. Würdest du gerne da hingehen? Und da habe ich gesagt, einen Versuch ist es wert. Bin da hin und habe mich hier sehr stark geändert, weil Schule war man die ganze Zeit am Hausaufgaben machen und lernen, lernen, lernen, aber hier ist es nicht der Fall gewesen. Das tat irgendwie gut, weil man lenkt sich von der Schule ab einerseits und andererseits lernt man dann auch noch was für die Schule, halt nicht nur für die Schule, sondern fürs ganze Leben.

Hier gibt es Blockunterricht?

Genau, genau, eine Woche hatten wir Unterricht und eine Woche in der Küche, dann wieder Unterricht und dann oben in der Cafeteria. Das hat mir Spaß gemacht! Wir haben Kuchen gebacken, wir haben noch zwischendurch Sachen gelernt, rechnerisches Wesen. Wir hatten viel Mathe. Es hat mir Spaß gemacht. Ich habe mich hier wieder selbst gefunden.

Aber der Anstoß, nach was Anderem zu suchen, kam von Ihnen selbst oder hatten Sie gehört von diesem Projekt?

Es kam von dem Berater, ich wusste gar nichts von dem Projekt. Ich habe nur was von der ›Bildungsträger – BVB‹ gehört.

Was ist das denn ›Bildungsträger – BVB‹?

Das ist auch so eine Maßnahme-Schule. Die wollte ich nicht.

Und wer hat Sie da beraten? Oder gibt es irgendeine Stelle, wo Sie hingegangen sind und gesagt haben, was kann ich jetzt eigentlich machen mit mir und dem Rest meines Lebens?

Das ›Projektname‹-Projekt in der Berufsschule.

Aber das müssen Sie irgendwoher erfahren haben?

Die waren auf der ›Berufsschule‹, die haben uns begleitet. Wir hatten Praktika und da habe ich im Lokal Praktika gemacht in der Woche zweimal. Dann kam mich der Berater besuchen und hat gesehen, wie ich selbstständig arbeiten kann, anstatt zu schweißen und hämmern. Er hat mich angesprochen, hier, ich glaube, du hast die falsche Schule besucht, du bist für die Gastronomie ein Super-Mann. Du musst auf jeden Fall dranbleiben mit der Gastronomie. Und dann bin ich abgehauen in die Türkei und dann kam ich wieder.

So und jetzt?

Und jetzt?

Wie würden Sie jetzt Ihren Zustand beschreiben?

Ich habe mich wieder selbst gefunden.

Wieder, hatten Sie sich vorher schon mal gefunden?

Ja, in der achten Klasse.

Aber nur kurz?

Ja, nur kurz, genau.

Und da hat irgendwie eine aktive Hilfe gefehlt?

Da hat jemand hinten gefehlt, der hinter mir stand und sagte, ja, komm. Das hat mir gefehlt, aber hier habe ich mich wieder selbst gefunden, weil die Lehrer im Startprojekt waren ja ganz anders wie die Lehrer, die in der Schule sind, hier konnten wir mit den Lehrern lachen. Wir haben Witze erzählt zwischendurch oder wir haben zusammen gespielt, was wir gar nicht in der alten Schule gemacht haben. Und gekocht haben wir zum Beispiel, wir haben immer was dazu gelernt, auch mal selbstständig zu kochen, anstatt immer auf die Mutti zu warten, bis die dann mal zu Hause war. Ich habe das hier geliebt. Ich bin gerne gekommen. Ich bin sogar pünktlich gekommen. Ich war sogar um 7 hier, eine Stunde vorher bin ich angetanzt, hierhergekommen mit einem Grinsen im Gesicht, weil es mir Spaß gemacht hat. Also, was ich hier gelernt habe, das werde ich nie vergessen. Das hat mich so berührt hier, vor allen Dingen in der Küche mit einem Koch zu arbeiten, das hat Spaß gemacht. Wir haben auch außer Haus, also Caterings gehabt bis spät in die Nacht, das hat Spaß gemacht. Wir haben gerne die Teller gespült.

Haben Sie denn noch Kontakt zu Ihrer früheren Freundesgruppe, mit denen Sie Ihre Schulschwänzerei und sonstige Aktionen gemacht haben oder hat sich das auch geändert?

Zum Teil, zum Teil. Ich habe mit den Leuten aus meiner Vergangenheit fast nichts mehr zu tun. Es gibt einige Leute, die sich auch geändert haben. Ich bin ja nicht der Einzige, der sich geändert hat. Und ich hatte jahrelang keinen Kontakt mit denen, zwei Jahre, drei Jahre hatte ich keinen Kontakt mehr.

Und dann haben wir uns so langsam, langsam wieder gefunden. Und dann haben wir uns hingesetzt, mal einen getrunken zusammen und dabei haben wir uns unterhalten über die ganzen Jahre, was wir so gemacht haben. Und dann haben sie erzählt: wir haben unseren Abschluss nachgeholt, ich gehe jetzt auf eine Berufsfachschule und ich hole meinen Realschulabschluss nach. Ich schwänze nicht mehr, ich mache die Schule. Die Drogen habe ich auch weggelassen. Es gibt sehr wenige, mit denen ich noch zusammen bin, ansonsten habe ich nichts mehr mit der Vergangenheit, also mit meiner Vergangenheit zu tun, weil ich gucke nicht mehr nach hinten. Ich blicke nur nach vorne, weil das interessiert mich nicht, was gestern passiert ist. Ich blicke nur noch nach vorne, was morgen passiert oder was übermorgen passiert, weil das ist wichtiger. Die Zukunft, ich baue jetzt so langsam, langsam meine Zukunft auf. Ich habe hier durch das Startprojekt eine Ausbildungsstelle gefunden.

Wo?

In Aschaffenburg.

Das ist ja nicht gerade vor der Haustür.

Ich wohne in Seligenstadt, da ist es nicht so weit. Ich habe mich beworben, die fanden mich sehr gut, die wollten mich auch. Ich habe dann über die Sommerferien dort gearbeitet, hat mir sehr Spaß gemacht.

Ist auch ein Restaurant?

Das ist ein kleines Restaurant, kulinarisch machen die hauptsächlich.

Dürfen Sie da auch in der Küche arbeiten?

Nein, da habe ich Restaurantfachmann gelernt, weil ich das ziemlich gut kann. Ich kann mit den Gästen sehr gut umgehen. Man muss ja ein bisschen Entertainer sein.

Ja, klar, Berater.

Man muss die Leute unterhalten können. Man muss sie zum Lachen bringen. Man muss ja auch vieles verkaufen können.

Lachen ist für Sie ganz wichtig?

Ja, klar, immer mit einem Grinsen. Ich grinse immer, weil ich bin ein Positiv-Denker. Das kommt von der Arbeit in der Gastronomie, weil jedes Mal kam jemand rein und man musste lächeln, auch wenn man nicht gut gelaunt war an dem Tag. Die Arbeitskollegen, also die Motivation, die Wärme dort, das ist wie eine zweite Familie gewesen für mich, weil mit den Arbeitskollegen konnte man sich über alles unterhalten, was man so gemacht hat. Und dort waren wir ständig am Lachen.

Was bedeutet für Sie Lachen?

Lachen ist für mich das Wichtigste, eine der wichtigsten Sachen im ganzen Leben, weil dadurch wird man anders. Man fühlt sich wohler, wenn man den ganzen Tag lacht. Und dann steht man am nächsten Tag auf und blickt ein bisschen anders die Leute an. Und wenn man dann morgens rausgeht, anstatt mit so einem schlechten Gesicht, wenn man rausgeht morgens mit einem Lächeln und kaum sieht man die Nachbarn, sagt denen schön guten Morgen und dann lächeln die zurück und dann wird der Tag immer schöner. Und das bei mir so, ich bin ein Positiv-Denker. Ich stehe morgens auf, ich denke mir nicht, oh, der Tag ist jetzt im Eimer, weil es regnet. Ich denke mir, okay, das wird noch schön bestimmt, die Sonne wird noch scheinen.

Ja, aber früher ist ja die Stimmung bei Ihnen auch manchmal umgekippt.

Ja, klar.

In Wut oder in Zorn?

In Wut, in Zorn, ja.

Und was hat das ausgelöst? Löst es das heute nicht mehr aus?

Nicht mehr so oft, nein. Also, okay, ab und zu gibt es noch diesen kleinen Funken und dann wird man sofort wütend.

Und dieser Funke wird durch was ausgelöst?

Bei mir hauptsächlich, wenn man über meine Vergangenheit redet. Viele reden immer noch über meine Vergangenheit, meine Eltern zum Beispiel. Manchmal wird über das Thema wieder geredet und dann funke ich sofort auf 180. Und dann werde ich wieder ein bisschen aggressiver.

Trauen Ihre Eltern Ihnen nicht so ganz?

Oder sagen wir mal, trauen sie dem Wandel noch nicht so ganz?

Nein, sie können es immer noch nicht fassen, dass ich mich ein bisschen geändert habe von dem alten Arif jetzt auf den neuen. Sie können das immer noch nicht glauben. Mein Vater hatte mir noch letztes Jahr gesagt, dass aus mir nichts wird: du hast alles, deine Zukunft hast du vermasselt, als ich dann abgehauen bin und wieder zurückgekommen bin. Und dann habe ich mir überlegt, was soll ich denn jetzt machen? Und dann habe ich mich hinterher selber gefunden. Ich war ja nicht der Einzige, der nur diesen Mist gemacht hat. Es gab ja mehrere hier im Projekt und wir haben alle darüber geredet und wir haben einfach nur gelacht, was wir alles so falsch gemacht haben, wie wir die Welt gesehen haben. Hier sieht man jetzt die Welt ein bisschen anders. Man steigt ja richtig ins Berufsleben ein. Man arbeitet über acht Stunden, manchmal auch mehr, weil man auch abends mal weggeht wegen den Außer-Haus-Caterings

und es hat Spaß gemacht. Also, mal richtig arbeiten, in der Schule saß man den ganzen Tag, auch wenn man müde war. Man hat sich hingelegt, auf dem Tisch geschlafen. Den Lehrer hat es nicht interessiert, der hat seine Noten eingetragen, das war's. Ja und hier war das ein bisschen anders. Hier habe ich mich wirklich selber wieder gefunden.

Was bedeutet für Sie ein Beruf?

Ein Beruf ist wichtig. Man kann jetzt nicht mehr einfach irgendwo arbeiten anfangen. Der Beruf muss auch Spaß machen und man muss den Beruf kennen. Man muss zuerst ein paar Schritte damit machen, zum Beispiel mit dem Praktikum. Das hilft einem zu sehen, beispielsweise als Bürokaufmann, okay, das wäre nichts für mich, bisschen Rechnungswesen, da kann ich nicht. Dann leint man sich ab und dann gibt es das nächste Praktikum.

Aber Ihre Lehrer, glauben sie, dass Sie die drei Jahre Ausbildung durchhalten?

Ich habe die abgebrochen und bin jetzt gerade in einem Jahrespraktikum.

Den Restaurantfachmann haben Sie abgebrochen?

Habe ich abgebrochen, ja.

Warum?

Die haben mir was untergejubelt, was nicht stimmte. Das war so: wo ich gearbeitet habe, war ja ein kleines Lokal. Das war ein Bio-Lokal und das war sehr niedlich. Und meine alte Chefin hat noch eine Eisdiele aufgemacht mit Bio und für Allergiker spezielles Eis. Und da mussten wir dann auch ab und zu arbeiten. Und mir wurde untergejubelt, dass ich Geld geklaut hätte aus der Kasse, was nicht gestimmt hat, weil jedes Mal die Kasse ganz gestimmt hat, sogar manchmal mehr Geld war. Und eines Tages hat sie mich beobachtet mit einer versteckten Kamera, wie ich Geld geklaut hätte, was nicht der Fall war, sondern man konnte dort sehen, wie ich Kleingeld reinschmiss und Zwei-Euro-Münzen rausgeholt habe. Mein kleines Trinkgeld. Und da hat sie mir untergejubelt, dass ich klaue. Und ich habe dann gesagt, das sollte sie mir mal beweisen. Und das hat sie dann auch getan, aber ich wollte nicht, dass nur wir beide zusammensitzen und das sehen. Ich habe alle Arbeitskollegen gerufen als Zeugen und das haben sie dann auch gesehen und viele standen hinter mir. Man hat gesehen, wie ich kleine 10-, 20-Cent-Stücke in die Kasse reingeschissen habe und Zwei-Euro-Münzen rausgeholt habe, obwohl die Kasse gestimmt hat. Aber sie stand zu ihrem Wort und hat gesagt, du hast geklaut. Und dann habe ich gesagt, ich kann nicht mit so was weiterarbeiten, wenn ich beschuldigt werde für eine Tat, die ich gar nicht getan habe, weil ich bin ein ehrlicher Mensch und ich sage alles. Und das hat mich sehr berührt und ich war ziemlich neu dort.

War das nach der Probezeit?

Das war im ersten Monat, in der dritten Woche.

Also kann sie kündigen ohne Begründung?

Nein, sie hat mich nicht gekündigt, sie wollte ja nicht. Ich habe dann gesagt an dem Tag, okay. Und sie wollte, dass ich das Geld „wieder zurücklege" und dass wir die Sache dann vergessen. Dann habe ich gesagt, hier, weißt du was, ich kann damit nicht leben. Ich kann hier einfach nicht mehr arbeiten.

Das Vertrauen ist jetzt weg.

Das Vertrauen ist jetzt weg. Das ist jetzt im Müll und ich kann nicht hier arbeiten, ich kündige, habe ich gesagt. Dann hat sie daraufhin geantwortet, du kannst mich jetzt einfach nicht im Stich lassen, Und dann habe ich gesagt, hier, mir ist es jetzt Wurst. Du kannst jetzt machen, was du willst, ich bin raus aus dem Geschäft. Und dann war ich einen Monat zu Hause.

Aber hat die Handwerkskammer da noch irgendwas gemacht?

Ja, ich habe eine Beschwerde eingelegt. Und ich habe ja meine Zeugen, die Arbeitskollegen. Die haben das auch gelesen, aber es kam nichts mehr und dann war ich einen Monat zu Hause.

Im Prinzip hätte die Handwerkskammer Ihnen ein anderes Angebot machen können.

Ja, das stimmt, ich wollte aber nicht, weil die Verbindung bei mir ist ein bisschen schlecht. Die haben mir was in Aschaffenburg angeboten, aber ich kam nicht jedes Mal zurück, wenn ich manchmal nachts arbeiten musste. Ich war ja schon 18, als ich anfing und ich durfte schon bis späte Uhrzeiten arbeiten. Und dann gab es Schichten bis 10 Uhr abends und wenn ich dann dort alles noch sauber mache, war es kurz nach Mitternacht und um 20 Uhr fuhr die letzte Bahn Richtung Seligenstadt. Und dann kam ich nicht nach Hause.

So und jetzt?

Jetzt mache ich gerade ein Jahrespraktikum über die Agentur für Arbeit, ein EQJ, also Einstiegsqualifizierungsjahr zum Bürokaufmann Verwaltung, also zum Buchhalter. Das macht mir Spaß.

Das braucht man ja im Prinzip auch für die Gastronomie.

Genau, das ist auch einer der wichtigsten Sachen. Man muss seine Buchhaltung selber führen können und die Arbeit macht mir auch sehr viel Spaß, aber die Zuneigung zu der Gastronomie ist ganz anders wie zur Buchhaltung. Ich liebe das einfach irgendwie. Ich liebe es zu kochen, mit den Gästen umzugehen. Ich kann nicht im Büro sitzen den ganzen Tag in einem Raum, wo ich nur die ganze Zeit einen Bildschirm angucke und Zahlen eintippe. Ich brauche, ich muss den Umgang mit Menschen haben. Ich muss also lachen können.

Glauben Sie, dass Sie jetzt das Jahr durchhalten?

Ich halte es durch, seit Oktober bin ich dort. Das macht mir Spaß, meine Arbeitskollegen sind auch ganz nette und liebe. Ich verstehe mich prima mit denen. Okay, hin und wieder gibt es Kleinigkeiten, weil ich paar Fehler mache, aber ansonsten bin ich zufrieden.

Haben Sie denn im Hintergrund jemanden, der Sie stabilisiert bei dem Ganzen?

Die Familie und das Start-Projekt. Hier komme ich öfters zu Besuch, zu meiner ehemaligen Beraterin, Frau B.

Sie ist immer noch wichtig für Sie?

Sie gibt mir noch so einen kleinen Schubs, so einen Schub und meint, du schaffst das schon. Das hat mir immer gefehlt. Jetzt zeigen auch meine Eltern die Wärme so langsam, langsam. Ja, du schaffst das schon, einen Fehler hast du gemacht, die Ausbildung geschmissen. Aber trotzdem, aus Fehlern lernt man ja. So geht es weiter.

So geht es weiter.

Genau.

Interview #3 Fatih, 17 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Fangen Sie an zu erzählen, bitte.

Mein Name ist ›F. ♂‹ und ich komme aus Offenbach.

Sind Sie in Offenbach geboren?

Ja, ich bin hier geboren und war noch nie in meinem Heimatland, das ist Pakistan, aber ich war noch nie dort.

Das ist dann das Heimatland Ihrer Eltern.

Ja, genau.

Von beiden Eltern?

Ja, von beiden Eltern und ich bin 17 Jahre alt. In 2010 bis 2011 habe ich Startprojekt besucht.

Für Berufseinsteiger?

Produktionsschule ist das und da habe ich die Kurve noch bekommen.

Sagen Sie mal, was vorher war?

Was vorher war? Erst mal war ich ganz zum Anfang auf dem Gymnasium in der fünften Klasse.

Das heißt, von der Grundschule haben Sie eine Empfehlung für das Gymnasium bekommen?

Von der Grundschule bin ich direkt ins Gymnasium gekommen und dort bin ich sitzen geblieben, weil das eben bisschen schwierig war für mich.

In welcher Klasse?

Fünfte Klasse.

Fünfte gleich.

Ja und dann habe ich noch mal die fünfte Klasse gemacht, aber weil ich irgendwie so viel Mist gebaut habe.

Was verstehen Sie unter Mist bauen?

Halt Unterricht schwänzen, was war denn noch? Eigentlich nur den Unterricht bläuen, das war der typische Alltag. Und dann wurde es wieder nichts und dann haben die mich aus der Schule leider verwiesen, weil ich war auch sehr frech zu den Eltern, zu den Lehrern. Und dann haben die mich halt von der Schule verwiesen.

Die Vokabel frech, die höre ich jetzt häufiger in den Gesprächen. Was ist für Sie frech?

Wenn zum Beispiel Lehrer zu mir sagen, ich soll das und das nicht machen, dann sage ich immer, nein, ich mache das nicht, was Sie sagen.

Haben Sie auch ein bisschen Klassenclown gespielt?

Ja, Klassenclown, genau, das ist das perfekte Wort. Klassenclown war ich früher, schon immer eigentlich. Dann bin ich zur ›Schule A‹ gekommen, vom Schulamt wurde ich da hingewiesen.

Was ist das für eine Schule?

Das war eine Förderstufe mit Haupt- und Realschule und das war damals die schlimmste Schule in Offenbach. Ich wollte eigentlich nicht dahin, aber ich musste die Schule besuchen. Und dann hat es angefangen direkt dort, habe ich alte Klassenkameraden gesehen noch von Grundschule, von Gymnasium oder alte Freunde, Nachbarn. Und dann habe ich mich schnell angefreundet mit jedem und habe angefangen dort Mist zu machen. Man hat in der Schule so Grund- und Erweiterungskurse, man wurde aufgeteilt in Mathe, Deutsch und Englisch. Und wenn man in allen Erweiterungskursen ist, dann durfte man in Real gehen und wenn man zum Beispiel im G-Kurs ist, dann musste man Hauptschule besuchen nach der sechsten Klasse. Weil ich vom Gymnasium gekommen bin, haben die mich überall in Erweiterungskurse geschickt, aber dort habe ich Mist gebaut und so haben sie mich in eine Hauptschulklasse geschickt, weil die Noten nicht gereicht haben. Und dann habe ich komplett das Interesse an der Schule verloren, weil ich habe mir gedacht, hey, ich bin vom Gymnasium gekommen und jetzt werde ich Haupt. Das ist eigentlich gar nichts für mich, deswegen habe ich nur Scheiße gebaut, jeden Tag zu spät gekommen oder gegangen, wann ich wollte. Und siebte Klasse war alles vorbei und die Lehrer haben beschlossen, dass ich aus der Klasse fliege.

Die Schule?

Nein, aus der Klasse nur. In der Schule haben die gesagt, dass ich nur aus der Klasse fliege. Und dann bin ich in eine Nachbarklasse, Parallelklasse gekommen und das war dann die achte Klasse und dort habe ich auch sehr, sehr viel Mist gebaut, wie jedes Jahr halt. Und als es zu Ende war, das Jahr, dachte ich, okay, ich komme locker weiter. Jetzt ist die neunte Klasse, ich muss jetzt Gas geben, ich muss meinen Hauptschulabschluss erreichen, wenigstens das, aber dann habe ich mitbekommen in der Konferenz, dass ich sitzen bleibe und das zum zweiten Mal. Und dann dachte ich mir, nein, wenn ich jetzt wirklich sitzen bleibe, das gibt kein Ende mehr. Die Schule wird dann nie wieder aufhören für mich irgendwie. Dann habe ich Mist gebaut und mitten im Schuljahr, so Januar oder Februar wurde ich aus der Schule verwiesen, weil ich sehr, sehr frech zu meinem Direktor war.

Sind Sie da gewalttätig geworden?

Nein, nicht gewalttätig, aber er hat, als er mich aus der Schule geschmissen hat, erzählt, dass ich ihn beleidigt hätte, obwohl das gar nicht passiert ist. Ich war halt wirklich frech, das gebe ich zu. Der hat zu mir gesagt, halt von mir Abstand, aber ich habe das nicht gemacht. Oder zum Beispiel, er hat zu mir gesagt, geh jetzt, wir werden morgen reden, geh jetzt. Und dann bin ich da geblieben, habe gewartet bis er sagte, was er von mir wollte. Ich habe irgendwelche Sachen von seinem Tisch genommen, Stifte und so, habe gesagt, ich behalte das jetzt. Und dann hat der gesagt, wenn du jetzt nicht gehst, dann rufe ich die Polizei. Das ging sogar so weit und dann dachte ich mir, okay, das ist jetzt wirklich zu weit gekommen, ich gehe jetzt. Ich bin gegangen, dann habe ich einen Brief direkt am nächsten Tag oder zwei Tage später bekommen. Ich wurde bis zum Ende der Woche aus der Schule geschmissen. Ich wurde fast jede Woche rausgeschmissen, immer montags oder dienstags, irgendwelche Kleinigkeiten reichten. Ich wollte mich zurückhalten, aber Lehrer haben provoziert. Und dann haben die mich immer wieder von der

Schule verwiesen, immer für eine Woche, für zwei Wochen, für drei Wochen. Und dann kam der Fall mit meinem Direktor, das war wirklich der letzte Tag. Ich hätte nicht gedacht, dass es mein allerletzter Tag dort ist, aber dann habe ich den Brief bekommen nach Hause und da stand drin, dass ich meinen Lehrer beleidigt hätte, obwohl das gar nicht so ist. Ich habe den auch darauf angesprochen, aber der sagt, nein, du hast mich beleidigt, obwohl ist gar nicht so passiert. Und mir ist es inzwischen auch egal, mir ist das wirklich inzwischen egal, was da passiert ist. Und dann hatten wir einen Termin im Schulamt, staatlichen Schulamt. Ich kam dorthin und dachte, okay, was will ich im Schulamt, was wollen die eigentlich da von mir? Dann bin ich hingegangen, weil ich war zuletzt dort, als ich die Schule gewechselt habe, als ich zur ›Schule A‹ musste. Dann war ich dort und auf einmal standen da drei Psychologen, der Chef vom Schulamt und noch ein Polizist. Auf einmal steht mein Schuldirektor dort und dann noch mein Klassenlehrer und ich dachte mir, okay, was ist denn jetzt los?

Jetzt wird es brenzlig.

Jetzt wird es krass und ich war mit meinen Eltern dort, mit meiner Mama und mit meinem Bruder. Und ich dachte mir, okay, was ist denn jetzt? Dann haben die mich erst mal gefragt, warum ich das alles mache, warum ich den ganzen Mist dort baue. Und ich habe eigentlich auf gar keine Frage eine Antwort gehabt. Ich habe gesagt, dass in der letzten Zeit die Lehrer mich provozieren oder wegen irgendwelcher Kleinigkeiten rausschmeißen. Sie verteilen mir nicht mal Blätter, wenn ich Unterricht habe, sie haben mich ignoriert, die Lehrer. Ich kam mir doof vor, deswegen habe ich angefangen Mist zu bauen und kam dann auch den Lehrern frech. Und dann haben die gemeint, wir haben jetzt beschlossen, dass du aus der Schule verwiesen wirst. Und ich dachte mir, jetzt ist wirklich Ende für mich, Ende Gelände. Ich dachte mir, jetzt bist du sogar aus der ›Schule A‹ geflogen, weil aus dieser Schule kann man eigentlich gar nicht

fliegen, weil das ist die schlimmste Schule. Und ich habe es so weit gebracht, dass ich da jetzt auch rausgeflogen bin. Ich dachte mir, jetzt gibt es wirklich keinen Weg mehr für mich und was mache ich denn jetzt? Dann hat der Klassenlehrer mich angerufen und hat mir gesagt: weil du deine 10 Jahre noch nicht beendet hast, haben wir beschlossen, dass du ein Praktikum absolvierst bis zum Ende des Schuljahres. Und ich dachte mir, soll ich jetzt einfach sinnlos arbeiten für kein Geld, gar nix. Und ich wollte das nicht mitmachen, habe auch natürlich kein Praktikum gesucht, weil ich wollte das nicht. Und dann kam eine ›Frau XX‹, schon mal gehört von der?

Nein.

Von der MainArbeit, von der Kompetenzagentur, kam zu mir nach Hause persönlich. Ich hatte schon oft mit ihr Termine gehabt, weil sie wollte, dass ich keinen Scheiß mehr baue in der Schule. Ich habe sie immer blockiert, habe einfach gedacht, ach, das ist eine Frau, ich mache mein Ding für mich.

Was ist denn das für ein Frauenbild?

Ja, keine Ahnung, ich habe sie halt ignoriert. Und dann kam sie zu mir nach Hause, hat sie gemeint, wir hatten heute einen Termin und ich habe heute erfahren, dass du aus der Schule verwiesen bist. Und ich so voll unter Schock, was mache ich denn jetzt? Ich saß erst mal drei Monate zu Hause, dann kam sie erst. Und dann hat sie zu mir gesagt, weißt du was, ich habe jetzt was beschlossen für dich: Du besuchst entweder eine Produktionsschule namens Startprojekt oder GOAB oder Gelbes Haus. Und ich habe mich dann letztendlich für das Startprojekt entschieden, weil meine Eltern waren auch dafür, Gastronomie hört sich eigentlich ganz gut an.

Auch um den Hauptschulabschluss noch zu machen?

Um meinen Hauptschulabschluss nachzuholen, nachzuholen sagen wir jetzt.

Darf ich mal nachfragen: Wie haben denn die Eltern auf diese dauernden Schul-Rausschmisse reagiert?

Am Anfang dachten die, komm, er wird schon, er wird schon, er macht schon seine Schule. Mein Verhältnis zu meinen Eltern war eigentlich auch nicht mehr so gut.

Aber den Sprung aufs Gymnasium haben sie unterstützt?

Ja, klar, sie haben voll.

Und wie haben sie reagiert, als das Gymnasium schief ging?

Schon ein bisschen überreagiert. Die haben mich noch nie geschlagen oder so, überhaupt nicht, aber die waren ein bisschen streng, haben mir einiges verboten, zum Beispiel Handy-Verbot oder nicht mehr rausgehen. Wenn ich jetzt so überlege, denke ich, ja, das habe ich wirklich verdient. Aber so schlimm war das jetzt auch nicht, dass meine Eltern mir für ein Jahr Hausarrest gegeben haben. Sie haben mich immer voll angeschissen oder mir keine Ahnung was gesagt. Ich weiß jetzt gar nicht mehr, das ist ein bisschen länger her.

So lange ist es ja nun auch noch nicht her.

Ja, schon.

Wenn Sie jetzt 17 sind.

Fünf, sechs Jahre ist es schon her. Meine Eltern haben mir einen Anschiss verteilt und ich habe Angst gehabt, dass sie irgendwann doch die Hand heben, aber ist noch nie passiert, bis jetzt noch gar nicht. Und trotzdem habe ich Mist gebaut und ich weiß auch nicht, was da in meinem Kopf durchging. Ich habe meistens auch ignoriert, was meine Eltern sagen. Zum Beispiel, wenn die gesagt haben, komm nach der Schule nach Hause, ich habe das nicht getan.

Wer war denn wichtiger, die Mutter oder der Vater?

Meine Mutter immer schon, weil mein Papa war schon früher nicht so oft zu Hause wegen der Arbeit. Also ich erzähle das jetzt mal weiter.

In Ordnung.

Und dann habe ich dieses Startprojekt besucht, habe erst mal ein Praktikum gemacht, eine Woche lang ging das und es hat mir eigentlich ganz gut gefallen. Und ich dachte mir, ja, das ist ganz gut.

Und wo war das Praktikum?

Hier in der Küche, oben im dritten Stock. Die haben gezeigt, wie das ist in der Berufswelt und dass man direkt die Ausbildung anfängt nach dem Hauptschulabschluss. Und es hat mir eigentlich ganz gut gefallen. Ich dachte mir, hey, wirklich, Schule ist kein Fall mehr für mich. Ich muss jetzt, glaube ich, wirklich in die Berufswelt einsteigen. Und das hat für mich gepasst. Und dann dachte ich mir, okay, ich mache das, ich mache dieses Mal wirklich keinen Mist mehr.

Können Sie mal genauer beschreiben, was für Sie „Mist" ist?

So wie ich das am Anfang erzählt habe, diesen ganzen Mist im Unterricht, im Unterricht geschwätzt oder den Unterricht gestört, gekommen, wann ich wollte, gegangen, wann ich wollte, im Unterricht einfach aufgestanden, einfach gegangen, Musik gehört im Unterricht. Hier wollte ich einfach nur im Unterricht aufpassen. Ich wollte einfach in der Arbeit da sein. Ich wollte Teamfähigkeit aufbauen. Ich wollte Zuverlässigkeit aufbauen. Ich wollte Pünktlichkeit aufbauen. Halt alles nacheinander, das braucht ja ein bisschen Zeit.

Aber dieses Stören, Auffallen im Unterricht, hat das was damit zu tun, dass Sie gegenüber den Lehrern oder gegenüber den Schülern irgendwas darstellen wollten?

Ja, schon, ich wollte irgendwie dazu gehören, weil wir waren immer so ein Freundeskreis, das hat schon im Gymnasium angefangen. Und die waren immer da, haben Mist gebaut und dies und das. Ich wollte immer dazu gehören, sage ich mal so. Und es ging in der Schule A so weiter, wenn wir Mathe hatten, dann waren ja mehrere Klassen in einem Unterricht und die haben auch alle Mist gebaut. Irgendwie hat es so angefangen.

Spielten Alkohol und Drogen eine Rolle?

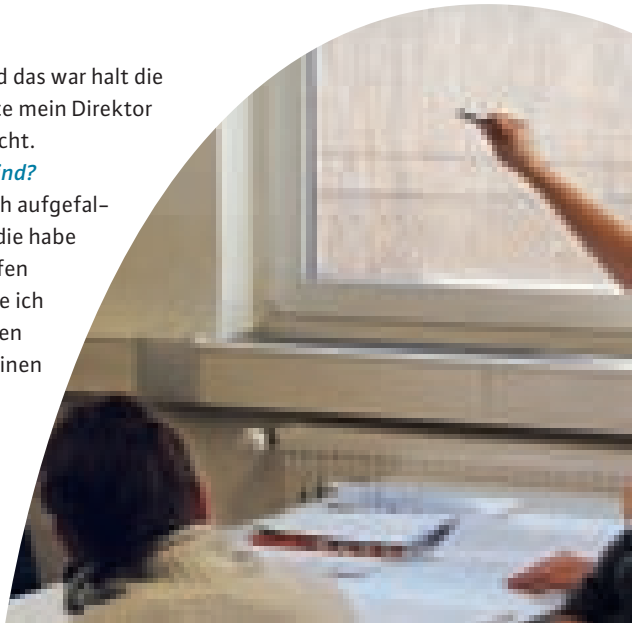
Überhaupt nicht.

Nein, gar nicht?

Gar nicht, ich habe noch nie Drogen genommen. Und das war halt die Sache. Als ich von der ›Schule A‹ geflogen bin, dachte mein Direktor wirklich, dass ich Drogen nehme, aber ich habe es nicht.

Weil Sie ein bisschen aufgedreht sind?

Ja schon, ich war wirklich sehr aufgeregt, ist mir auch aufgefallen. Die ganzen Briefe, die ich noch zu Hause hatte, die habe ich vor kurzem alle gelesen, bevor ich sie weggeworfen habe. Was ich alles gemacht habe: zum Beispiel, habe ich ein Mädchen mit Buch geschlagen oder ich bin meinen Lehrern sehr frech gekommen oder ich habe von meinen Lehrern irgendwas aus der Tasche rausgeholt. Dann habe ich mich richtig angefangen zu schämen, weil ich dachte, guck mal, wie ich früher war. Aber jetzt



sehe ich das wenigstens ein, was ich da gemacht habe. Ich bin auch bereit, ich bin auch wirklich bereit zur Schule zu gehen und mich da zu entschuldigen, aber das würden die eh ignorieren.

Wie ist denn dieser Sprung zustande gekommen?

Das war hier im Startprojekt, das war wirklich hier im Startprojekt. Das war, als ich dieses Praktikum gemacht habe. Ich dachte mir, das ist wirklich was für mich. Dann saß ich, glaube ich, drei oder vier Wochen zu Hause oder zwei Monate sogar. Dann hat mich Frau G., das ist eine Sozialpädagogin, angerufen, hat mich kontaktiert, hat gemeint, hier, du hast doch ein Praktikum gemacht im Startprojekt. Und ich meinte, das war eigentlich ganz gut. Sie meinte, hat es dir gefallen? Und du hast ja gesagt, du bist bereit hier deinen Hauptschulabschluss zu machen. Habe ich gesagt, ja. Dann haben die gesagt, weißt du was, wir können dich schon vorher einstellen, damit du nur erst mal arbeitest, damit du das alles kennen lernst und dann im neuen Schuljahr machst du die Schule mit, um den Hauptschulabschluss zu machen. Da habe ich gesagt, ja, okay, hört sich gut an, da kann ich auch bisschen Geld verdienen, weil ich saß ja eh zu Hause die ganze Zeit. Und da habe ich mir gedacht, okay, ich mache das mit: Veranstaltungen vorbereiten, wir haben oft Tagungen gehabt, das heißt Tagungsräume aufbauen, zum Beispiel Kaffee, Kuchen alles dahin legen und Tische eindecken, Tische sauber machen, Stühle einrichten, dies, das. So hat das alles mal angefangen. Nach einer Zeit hatten wir auch Servicezeiten, zwischen 12 und 1 waren Servicezeiten und Mittagspause, nicht Mittagspause für uns, sondern Mittagszeit für Mittagessen. Und dann kamen zur Mittagszeit die Leute vom Stadthaus oder Rathaus, aus irgendwelchen Büros. Wir durften auch Service machen, durften servieren, Teller einrichten. Da haben wir das alles gelernt. Der Fachleiter war Herr S., das war richtig cool mit ihm. Und dann habe ich mir gedacht, das ist wirklich was für mich. Und ich dachte mir am Anfang, ich sage das eh nur, am Ende werde ich bestimmt wieder Mist bauen oder wieder frech sein. Dann hatten wir Sommerferien und nach den Sommerferien hat es richtig angefangen mit der Schule und der Cafeteria. Wir hatten viel zu tun, sehr viele Veranstaltungen und da kam dieser Sprung automatisch.

Wo liegt denn der Unterschied zwischen den hiesigen Lehrern und den alten Lehrern?

Die alten Lehrer, die kamen mir einfach so normal vor, das hat mir nicht gefallen. Der Unterricht war nicht gut. Ich brauchte wirklich was, was mit der Berufswelt zu tun hat. Schauen Sie mal jetzt, ich habe dort in der Küche gearbeitet und im Service. Und jetzt habe ich fünf Monate eine Ausbildung als Koch, weil ich meine, daran sieht man wirklich, dass Gastronomie wirklich der Fall für mich war und ich jetzt sogar eine Ausbildung als Koch begonnen habe. Ich würde sogar bereit sein als Restaurantfachmann, aber Koch hat ich mich irgendwie mehr interessiert, deswegen habe ich dort angefangen. Und daran sieht man, dass das Startprojekt wirklich was für mich gebracht hat. Ich brauchte das wirklich, was im Startprojekt da war, das brauchte ich wirklich.

Wenn man mehr Praktika schon in der normalen Schule gemacht hätte, hätte das was geändert?

Ich hatte schon zwei Praktika dort, aber das kam mir eigentlich voll blöd vor. Ich fand das Praktikum völlig sinnlos. Wir hatten Berichtshefte zu führen. Ich hatte 5 oder 6 drauf und dann dachte ich mir, okay, das ist sinnlos. Ich fand dann dieses Praktikum einfach nur sinnlos. Du arbeitest da im Praktikum für Leute, die unterstützen dich überhaupt nicht. Die zeigen dir, was du machen sollst und fertig. Die unterstützen dich nicht. Als ich dann mein Berichtsheft voll glücklich meinem Lehrer gezeigt habe, kriege ich eine 5 oder 6, keine Ahnung, wie das war.

Hat denn eine Berufsausbildung oder die Frage, was Sie gerne werden möchten, zu Hause eine Rolle gespielt? Haben Sie darüber diskutiert mit dem Bruder oder der Schwester?

Ich habe drei Brüder und vier Schwestern. Meine älteste Schwester wohnt jetzt nicht mehr bei uns seit fünf, sechs Jahren, sie ist verheiratet, hat auch ein Kind. Aber der Bruder, der danach kommt, der ist jetzt 25, der war schon immer mit mir. Wenn ich Termine hatte in der Schule, ist er immer mit gekommen. Er hat damals mich in der ›Schule A‹ angemeldet. Kann ich kurz Pause machen?

Ja.

Wo kann man Pause machen?

Da, glaube ich.

(kurze Pause)

Kann es weiter gehen? Wir waren bei der Frage, ob ein Beruf oder „was will man werden“ zu Hause eine Rolle gespielt hat.

Ja, genau, das war das. Mein Bruder war derjenige, der auf mich aufgepasst hat, immer an mich glaubte. Meine Eltern waren immer dafür, dass mein Bruder mir eine Lehre erteilt, mit mir richtig redet. Er ist ja selber in Offenbach aufgewachsen und weiß, wie das ist, wenn man hier aufwächst, dass man Scheiße macht, dass man frech den Lehrern oder frech den Eltern kommt. Und der soll mir eine Lehre erteilen, aber er hat das nie gemacht! Er war immer derjenige, der mir sozusagen alles in den Hintern geworfen hat, also mir alles zugeworfen hat. Der hat mir alles gegeben, wenn ich Geld braucht, der hat mir Geld gegeben, wenn ich ein Handy brauchte, der hat mir ein Handy gekauft, weil er dachte, wenn man mir alles gibt, dann werde ich auch denen alles geben und dann ist das am Ende passiert.

Was hat er für einen Beruf gelernt oder was ist Ihr Bruder?

Der ist Taxifahrer jetzt. Ich weiß gar nicht mehr, was er war. Er wollte schon immer Geld verdienen und Schule war, glaube ich, auch nicht sein Fall.

Und bei den anderen Brüdern?

Bei meinen anderen Brüdern, mein zweiter, der ist jetzt 23, der ist auch Taxifahrer. Er hat erst mal eine Ausbildung in der Metalltechnik gemacht in der ›Bildungsträger‹, aber dann nach zweieinhalb Jahren hat er das abgebrochen. Er brauchte nur noch ein halbes Jahr. Das war so sinnlos für ihn und dann hat er angefangen zu arbeiten, gejobbt, Minijobs oder Ferienjobs und jetzt ist er Taxifahrer.

Schlägt sich durch.

Ja, schlägt sich durch.

Und die Schwestern, hat da irgendeine einen Beruf?

Ja, die nächste Schwester, die jetzt kommt, die ist 20, die macht eine Ausbildung zur Fachkraft im Gastgewerbe. Die war früher auch so ein Fall wie ich, ist nie zur Schule gegangen oder hat nie Interesse an der Schule gehabt, saß immer zu Hause, hat geschwänzt ohne Ende. Und irgendwann hat sie dann doch die Hauptschule erreicht und dann die Realschule. Und dann hat sie gemeint, Gastronomie ist eher für mich, weil sie erst mal ein Praktikum gemacht hat und auch Minijobs. Und dann hat sie gedacht, komm, ich mache gleich eine Ausbildung, ist eigentlich ganz cool hier. Und seitdem macht sie dort die Ausbildung. Und danach komme ich, 17 Jahre alt, und habe die Ausbildung als Koch angefangen, bin jetzt im ersten Lehrjahr.

Das heißt, die Probezeit ist schon vorbei?

Ja, die Probezeit ist schon längst vorbei.

Und?

Ich bin eigentlich fast mittendrin, kann man schon so sagen. Dann kommt mein kleiner Bruder, der ist 16. Der ist zurzeit arbeitslos und besucht so eine Maßnahme.

Richtig „gerade“ ist keiner durch die Schule gegangen?

Nicht mal meine älteste Schwester, die hat eine Ausbildung gemacht, hat sie glaube ich, nicht vollendet. Meine kleine Schwester ist gerade dieser Fall wie ich früher, immer Mist bauen im Unterricht und Briefe bekommen wir ohne Ende nach Hause.

Und wo arbeitet Ihr Vater hier?

Mein Vater hat erst mal bei der ›Betrieb A‹ gearbeitet, auf der Frankfurter Messe. Aber jetzt seit einem halben Jahr ist er krank, er kann kaum noch laufen mit seinem Fuß und hat Diabetes. Seitdem kann er nicht mehr arbeiten, er ist jetzt zu Hause. So hat sich jetzt auch ein Verhältnis zu meinem Vater aufgebaut, weil früher war der ja nie zu Hause.

Ist das jetzt besser geworden?

Ja, schon. Er sitzt zwar sehr oft am Fernseher, aber man kommt wenigstens mal ins Gespräch.

Und worüber reden Sie dann mit Ihrem Vater?

Man erzählt, er fragt mich, wie es in der Ausbildung läuft. Oder zum Beispiel, als ich das Startprojekt beendet habe, kam ich sehr glücklich nach Hause, sonst wenn ich Zeugnisausgabe hatte, habe ich immer Angst gehabt mein Zeugnis zu zeigen, weil ich wieder mal nur Fünfer, Sechser hatte. Und hier kam ich voll glücklich nach Hause und habe mein Zeugnis gezeigt, weil ich Gastronomie 1 hatte, in Deutschprüfung habe ich eine 1 geschrieben. Es wurde halt wirklich was und dann kam ich voll glücklich nach Hause. Und dann hat er gefragt: Wie kam es denn dazu? Er hatte ja kaum was mitbekommen, dass ich hier arbeite und Schule mache.

Hat sich denn im Freundeskreis auch was verändert in den letzten Jahren?

Ja, mit meinen Offenbachern habe ich jetzt gar keinen Kontakt mehr. Ich habe mit jedem Kontakt abgebrochen, mit dem ich überhaupt was in Offenbach zu tun hatte. Nur eine Freundin, sehr gute Freundin, die kenne ich schon seit ich in die Berufsfachschule kam. Sie ist eine sehr gute Freundin von mir, meine beste Freundin ist das sogar jetzt. Sie ist die Einzige, zu der ich jetzt Kontakt habe, sonst chille ich, unternehme was mit meinen Cousins.

Sie bleiben in der Familie, in der Großfamilie?

Ja, in der Familie, meine Cousins sind alle in der Ausbildung gerade drin, mitten drin. Der eine ist im zweiten Lehrjahr, der eine im dritten, der eine macht gerade Realschule.

Und beraten Sie sich auch untereinander?

Ja schon, als ich ins Startprojekt kam, habe ich angefangen, mit denen abzuhängen und die haben mich dann motiviert, haben gesagt, mach das, das ist gut für deine Zukunft. Die waren schon immer diejenigen, auf die ich gehört habe. Auf meine Familie habe ich eher wenig gehört, auf meine Freunde noch weniger. Aber mit meinen Cousins bin ich aufgewachsen und von daher kommt dieses Vertrauen.

Wie groß ist denn Ihre Großfamilie insgesamt?

Oh, das weiß ich ehrlich gesagt gar nicht, zu viele. Mein Vater hat sieben Geschwister, jeder davon hat zwei bis sechs Kinder.

Und die sind alle hier in Offenbach?

Nein, gar keiner in Offenbach, nur wir wohnen hier, sonst sind alle so aufgeteilt, aber alle in Hessen, im Umkreis von 20 bis 30 km.

Und wann sind die hierhergekommen nach Deutschland?

Vor 20 Jahren, 1992 nach Deutschland, die ganze Generation, von meines Papas Familie bis zu meiner Mamas Familie, nur meine Mamas Schwester, ihre Familie wohnt noch in Pakistan und ihr Bruder wohnt in England, sonst wohnen alle hier.

Und was war der Auslöser für das Weggehen aus Pakistan?

Was dort in Pakistan abging, die Kriege, die waren halt Flüchtlinge.

Interessiert Sie jetzt noch, was in Pakistan passiert?

Am Anfang schon.

Oder Politik überhaupt?

Nein, Politik eigentlich gar nicht, aber am Anfang hat mich schon interessiert, was in Pakistan abgeht, aber nach einer Zeit irgendwie nicht mehr, war wirklich kein Interesse mehr da. Zum Beispiel, wenn meine Mutter sagt, wir gehen nach Pakistan oder sie geht nach Pakistan, weil sie jetzt einen deutschen Pass bekommen hat. Ich freue mich schon für sie, aber wenn ich jetzt mitgehen würde, ich habe gar kein Interesse. Manchmal wird oft erzählt, zum Beispiel meine Schwester, seit sie verheiratet ist, geht sie sehr oft nach Pakistan, zweimal im Jahr, glaube ich. Und sie hat mir gesagt, dass es sehr toll ist, alles gut, die Kriege sind nicht mehr dort und das ist eigentlich ganz cool. Und die Straßen vor allem, die Verhältnisse, die sind alle ganz gut und das Essen schmeckt supertoll dort. Da kann man sehr viele schöne Sachen kaufen. Man freut sich, es zu hören, aber ein Interesse ist eigentlich nicht so da. Mein Akzent ist auch gar nicht mehr wie in Pakistan.

Sprechen Sie denn in der Familie noch Pakistanisch?

Kann man nicht so sagen, mit meinem Papa rede ich Pakistanisch. Mit meiner Mama halbwegs, so ein Deutsch-Pakistanisch, weil sie hat ja eine Schule besucht, um den deutschen Pass zu erreichen, von daher habe ich oft mir ihr Deutsch geredet, damit sie das lernt und da habe ich mich dran gewöhnt.

Nur wenn ich ein paar pakistanische Wörter nicht weiß, dann rede ich ein bisschen Deutsch. Mit meinen ganzen Geschwistern rede ich sehr selten Pakistanisch.

Könnte es denn sein, dass ein Teil der Geschwister wieder zurückgeht nach Pakistan?

Ich schätze mal nicht, ich glaube nicht.

Und macht denn irgendjemand von Ihren Vettern oder Sie etwas in einem Verein, im deutschen Sportverein beispielsweise oder bei der Feuerwehr?

Nein, eigentlich gar nicht. Mein Vater hat viel mit Deutschen zu tun gehabt, weil er dort gearbeitet hat. Er hat ja sehr lange bei ›Betrieb A‹ gearbeitet, hat sehr viel deutsche Freunde gehabt und die waren auch oft bei uns zu Besuch. Er hat auch irgendwie mit Politik zu tun gehabt. Ich weiß nicht, ich habe ehrlich gesagt fast nichts mitbekommen. Ich habe nie gefragt, wie es jemandem geht oder so, aber jetzt schon. Zum Beispiel meine Schwester, mit der ich mich eigentlich fast jeden Tag gehauen habe, wir sind eigentlich jetzt schon richtig gut befreundet, sagen wir gut befreundet. Mein kleiner Bruder auch, unser Verhältnis ist viel besser geworden. Mit meiner Mutter verstehe ich mich, seit ich das Startprojekt besuche, bestens. Früher immer jeden Tag gestritten, aber jetzt gar nicht mehr seit einem Jahr oder so.

Spielt die Religion in Ihrer Familie eine Rolle?

Ja, Ahmadiyya, schon mal gehört, Ahmadiyya-Gemeinde.

Nein, ist die hier in Offenbach?

Ja, ist hier in Offenbach, aber ist verbreitet in Deutschland und in der Welt. Das ist eine islamische Gemeinde.

Und hat in der Gemeinde jemand mit Ihnen ein Gespräch geführt, als es mit der Schule so schief lief?

Ja, schon, das gab es oft. Mein Bruder, der hat einen sehr guten Kontakt zur Moschee gehabt, hat mit dem Einen oder Anderen schon darüber gesprochen, weil die waren zum Beispiel am Studieren gewesen oder waren gerade am Abitur. Und die wissen halt, wie das ist. Die können so einem wie mir wenigstens ein bisschen sagen, hier, wenn du dich zusammenreißt, dann kannst du studieren, kannst viel mehr Geld verdienen. Und da war einer, also es gab einen Einzigen, der sich mit mir zusammengesetzt hat, mit mir Termine gemacht hat, als ich von der Schule geflogen bin und sonst gab es eigentlich niemand.

Hätten Sie sich da mehr Unterstützung gewünscht?

Ja schon, aber da ich mir das selber verbockt habe, habe ich irgendwie gar nicht so daran gedacht.

Das heißt, Sie sind jetzt so selbstbewusst, dass Sie sagen, ich habe es selbst geschafft.

Ja, genau. Aber die meisten Hilfe habe ich von Frau G., die ist Sozialpädagogin, und meiner anderen Sozialpädagogin Frau B. bekommen. Und Herr S. war unser Fachanleiter von der Küche und Frau N. unsere Fachanleiterin von der Cafeteria. Und die Vier waren wirklich diejenigen, die mir geholfen haben, mich hochzusteigern.

Gut.

Ja, das war es wirklich. Jedes Mal, wenn ich sie besuche, bedanke ich mich, die Ausbildung läuft super.

Und Sie halten es auch durch?

Das weiß ich nicht. Jetzt denke ich mir schon, ja, ich halte durch, aber was ich so alles noch habe: Berichtshefte führen, für die letzten fünf Monate muss ich alle Berichtshefte nachholen. Die Schule ist sehr schwer, aber trotzdem, ich glaube schon, dass ich das durchhalte.

Interview #4
Anna, 20 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Jetzt fangen wir an, Sie sagen wer Sie sind, wo Sie herkommen, wo Sie geboren sind, wo Sie aufgewachsen sind.. Sie brauchen nur zu erzählen. Scheren Sie sich nicht drum, dass hier ein Gerät liegt.

Ich bin ›A. ♀‹. Ich bin hier in Deutschland geboren, in Hanau. Und ich bin jetzt 20, in 11 Tagen werde ich 21. Bis zu meinem 16. Lebensjahr habe ich in Hanau gewohnt. Vor drei oder vier Jahren sind wir in Offenbach eingezogen. Das war für mich problematisch, weil ich bin in Hanau geboren, bin da aufgewachsen. Dann die Freunde da gelassen, das war schon bisschen anstrengend, deswegen bin ich auch sitzen geblieben. Habe Hauptschule nicht geschafft, deswegen bin ich zur Produktionsschule gekommen.

Können Sie ein bisschen etwas über Ihre Familie sagen?

Wie, was soll ich da sagen?

Wo kommen Sie her, wo kommen Ihre Eltern her?

Eigentlich ursprünglich aus Türkei. Meines Vaters Familie kommt eigentlich aus Russland und meine Mutter aus Saudi-Arabien. Also, wir sind ein Mischmasch. Aber wir selber sehen uns als Deutsch-Türken, weil wir ja hier in Deutschland geboren sind, meine Schwester und ich, deswegen sehen wir uns als Deutsch-Türken.

Und wie viele Geschwister haben Sie noch?

Wir sind drei Geschwister mit mir zusammen.

Und was hat Ihre Eltern hier nach Deutschland verschlagen?

Mein Vater, soweit ich weiß, hat in Türkei gearbeitet und der wurde nach Deutschland geschickt. Und er fand das hier in Deutschland schöner und mit Geld verdienen besser, deswegen hat er meine Mutter rüber geholt und dann sind wir hier geboren.

Wissen Sie, wann Ihr Vater nach Deutschland gekommen ist?

Weiß ich nicht.

Und Ihre Mutter?

Weiß ich auch nicht.

War das nie ein Gesprächsthema zu Hause?

Nein, zwischen meiner Mutter und meinem Vater ist ein großer Altersunterschied. Mein Vater ist jetzt 80 und meine Mutter ist erst 46. Ich weiß nur, dass meine Mutter mit 15 nach Deutschland gekommen ist. Mein Vater müsste da schon 40 gewesen sein. In der Türkei damals hat man gegen Geld Kinder verkauft.

Gegen Geld Kinder verkaufen?

Ja.

Was meinen Sie damit?

Wenn die Familie kein Geld hatte und Töchter hatte, dann kamen Leute, die reich waren, haben gesagt, hier, ich gebe dir so viel Geld, dafür will ich deine Tochter haben. Dann haben die das gemacht.

War das eine arrangierte Hochzeit zwischen Ihrem Vater und Ihrer Mutter?

Ja, meine Mutter wollte zwar nicht, aber sie musste.

Und sie kam, auch wenn sie einen arabischen Hintergrund hat, aus der Türkei?

Ja, trotzdem aus der Türkei, mein Vater genauso.

Und welche Sprache wurde in Ihrer Familie gesprochen?

Türkisch.

Türkisch, gibt es noch irgendwas Russisches?

Nein.

Gar nicht mehr?

Nein.

Und Ihre drei Geschwister, sie sind alle in Hanau aufgewachsen.

Wir sind alle in Hanau aufgewachsen, ja.

In der Grundschule und in der Hauptschule sind Sie in Hanau gewesen?

Ja.

Und was fällt Ihnen zur Schulzeit ein?

Wenn ich ehrlich bin, habe ich auch selber nicht mitgemacht, weil ich mit den Anderen, mit Freunden Spaß haben wollte, anstatt im Unterricht zu sitzen. Ich habe nicht so gut aufgepasst, deswegen bin ich auch dreimal sitzen geblieben.

Schon in der Grundschule?

Ja, in Grundschule. In der zweiten Klasse, daran kann ich mich noch gut erinnern, weil es steht auch in meinem Zeugnis, dass ich sitzen bleibe wegen familiärer Probleme. Weil ich so viele Probleme habe und nicht in die Schule gehen konnte, weil ich immer verschlafen habe. Deswegen haben die Lehrer mit meinen Eltern gesprochen, haben die gemeint, wir lassen sie lieber noch mal sitzen, damit sie es richtig im Kopf hat. Aber in der fünften und in der siebten Klasse, das war meine Schuld. Da war ich eher drauf, nur nicht in der Schule zu sein.

Also eine, wie man das heute so schön nennt, Schulschwänzer-Karriere?

Ja, ich war zwar in der Schule, aber nicht in der Klasse.

Und was haben Sie in der Schule gemacht?

Mit Freunden halt gesessen.

Und der Freundeskreis, war das auch ein türkischer Freundeskreis?

Nein, da waren deutsche, italienische, russische, wir waren komplett durcheinander.

Und wie groß war die Gruppe ungefähr?

20, 25 waren wir.

Und die Lehrer hat diese Gruppe nicht interessiert?

Doch schon, die haben jedes Mal zu Hause angerufen und Briefe geschickt, aber das hat uns nicht gejuckt. Ah ja, wir waren jung halt. Aber aus den Fehlern habe ich durch dieses Abgangszeugnis gelernt. In der achten Klasse haben die zu mir gemeint, du bist jetzt 18 und wir können dir jetzt nicht mehr helfen,

du musst jetzt selber gucken, wie du weiter kommst. Und dann habe ich Abgangszeugnis bekommen, ich wusste nicht, was ich machen sollte. Da hat es bei mir erst Klick gemacht: so toll, jetzt hast du es, gut auf Deutsch gesagt, beschissen. Dann bin ich direkt zu Arbeitsamt gegangen, habe gefragt, ob ich da vielleicht irgendwas machen könnte, wo ich den Abschluss machen kann. Dann haben die mich zur Produktionsschule geschickt.

Können Sie das „es hat Klick gemacht" ein bisschen näher erklären?

Ich habe früher Schule nicht so ernst genommen, Ausbildung nicht so ernst genommen. Ich habe gedacht, komm, kannst ja immer noch machen, irgendwann mal, aber nicht jetzt. Aber als ich dieses Abgangszeugnis in meiner Hand hatte, habe ich mir gedacht, oh, wenn ich jetzt keinen Hauptschulabschluss habe, dann packe ich es nicht mal, irgendwo zu arbeiten. Habe ich keinen Job, verdiene kein Geld und was soll ich meinen Kindern, wenn ich später mal heirate, meinen Kindern erzählen oder anbieten? Dann habe ich ja gar nichts in der Hand.

Ist Ihre „diese Schulkarriere" zu Hause diskutiert worden?

Ja.

Mit wem, mit der Mutter oder mit dem Vater?

Mit der Mutter, mit meinem Vater habe ich jetzt momentan keinen Kontakt. Mit meiner Mutter, mit meiner Schwester hatte ich immer Streit gehabt wegen der Schule.

Ist die Schwester älter?

Ja, die wird jetzt bald 30.

Und was hat die dazu gesagt? Hat sie selbst eine andere Schulkarriere gemacht?

Sie hat Schule fertig gemacht, Haupt-, auch Hauptabschluss und danach hat sie direkt als Friseurin Ausbildung bekommen. Als sie fertig war mit Ausbildung, hat sie geheiratet.

Und arbeitet sie jetzt noch als Friseurin?

Momentan nicht mehr, weil sie bald das zweite Kind bekommt. Aber sie hat vor, wenn das Kind in Kindergarten geht, dass sie wieder arbeitet. Das hat sie vor.

Und wie ist die Diskussion zwischen Mutter und Schwester und Ihnen abgelaufen?

Nicht gut. Ich hatte Hausarrest gehabt. Ich hatte alles. Handy wurde abgenommen und so. Ich habe zwar keine Schläge kassiert, aber viel Ärger bekommen.

Aber der Ärger ist im Wesentlichen von der Mutter und von der Schwester ausgegangen? Haben sie gesagt: Du musst, du musst?

Ich muss, ich muss, es ist für mich, nicht für die beiden, sondern ich soll was für mich selbst machen. Bei uns Türken sagt man immer, man sollte sein Armband jetzt endlich mal am Arm haben. Das heißt, wenn man seinen Hauptschulabschluss und seine Ausbildung hinter sich hat, hat man ein Armband in der Hand. Mutter und Schwester haben zu mir gemeint, ich soll jetzt endlich mal mein Armband am Arm tragen, dass es langsam Zeit wird. Ich werde nicht mehr jünger, sondern immer älter.

Hat denn Ihre Mutter, die ja sehr jung nach Deutschland gekommen ist, hier gelernt oder gearbeitet oder war sie „nur" Hausfrau?

Nein, sie hat gearbeitet, sie hat da und dort gearbeitet. Sie hat in Hanau bei einer Firma 10 Jahre lang gearbeitet. Danach konnte sie nicht mehr, weil sie Schmerzen hatte. Danach hat sie die ganze Zeit in Putzfirmen gearbeitet. Und jetzt kann sie nicht mehr arbeiten, weil bei ihr am rechten Arm, ich weiß nicht mehr genau, irgendwas zerrissen ist, deswegen darf sie jetzt nicht mehr arbeiten.

Aber sie hat praktisch immer versucht Sie anzuhalten, dass Sie zumindest einen Schulabschluss haben?

Ja, genau.

Wie kam der Sprung in die Produktionsschule?

Das Arbeitsamt hat mir direkt einen Brief geschickt, dass ich einen Termin habe, bin ich hingegangen, haben die mich gefragt, hier, wir haben paar Stellen. Das war, glaube ich, einmal ›Bildungsträger 1‹ und einmal ›Bildungsträger 2‹. Dann habe ich geguckt. Ich habe gesagt, ich gehe erst mal ins ›Bildungsträger 1‹ und gucke es mir dort an und danach gehe ich zu ›Bildungsträger 2‹. Und als ich im ›Bildungsträger 1‹ war, hatte ich mit Frau W. ein Gespräch. Sie hat mir alles erklärt, was ich alles machen muss, wie das alles läuft. Und ich habe gemeint, ich mache einen Probe-Tag. Dann hatte ich einen Probe-Tag.

Hier in dem Ausbildungsrestaurant – Produktionsschule Verkauf?

Damals war es noch dieses Luisen-Cafe gewesen. Und mir hat es gefallen, da habe ich gesagt, ich würde gerne hier meinen Abschluss machen. Seitdem bin ich hier.

Mit Schulabschluss und Ausbildungsabschluss?

Erst Schulabschluss, Ausbildung habe ich im Mai Prüfung, dann bin ich fertig.

Zuerst kam der nachgeholte Schulabschluss.

Hauptschulabschluss, ja. Wenn ich mir die Noten angucke von Abgangszeugnis und von Produktionsschulzeugnis, das ist schon richtig großer Unterschied. Mein Abgangszeugnis, achte Klasse, da habe ich

alles Fünfer, Sechser, Fünfer, Sechser. Und jetzt wenn ich in Produktionsschule-Zeugnis gucke, da habe ich alles Zweier. Da habe ich mir gedacht, warum jetzt und nicht vorher?

Können Sie sich das selbst erklären?

Nein, das kann ich mir selbst nicht erklären.

Das zeigt ja, dass in Ihnen mehr steckt als nur mit anderen Freunden rumhängen in der Schule.

Ja.

Und haben Sie jetzt Lieblingsfächer, die Sie vorher nicht hatten?

Eigentlich nicht, nein.

Und wie ist das mit Deutsch?

Deutsch ist immer problematisch beim Schreiben. Reden kann ich zwar, aber Schreiben ist immer noch Problem. Immer diese „der, die, das, ein, eine". Das ist für mich schlimm, aber hier helfen sie uns ja. Wenn wir Probleme haben, gehen wir zu ihnen und sagen, hier, ich habe in Deutsch Probleme beim Schreiben, dann setzen die sich mit uns hin und lernen die mit uns.

Wo würden Sie denn den großen Unterschied zwischen Ihren Lehrern früher und den jetzigen Lehrern sehen? Gehen Sie mit den Lehrern anders um oder gehen die Lehrer mit Ihnen anders um?

In Produktionsschule war es ja so, dass wir kleine Gruppen sind. Und in der normalen Schule sind wir eine große Gruppe.

Wie viel waren Sie in der Klasse, wissen Sie das noch?

30 und ein Lehrer, das ist schon bisschen anstrengend, weil der kann sich nicht um jeden kümmern. Und das ist ja normal, wenn bei 30 Kindern in der Klasse fünf mitmachen, machen die anderen 25 gar nicht mit. Dann albern die rum und habe ich meistens mitgemacht.

Bei den albernen Gruppen?

Ja.

Und ist auch ein Unterschied im Umgang, dass Sie merken, die hiesigen Lehrer gehen mit Ihnen anders um? Fühlen Sie sich mehr respektiert?

Ja.

Was wäre da wichtig?

Die kleinen Gruppen, hier in Produktionsschule waren wir eine kleine Gruppe, 10 oder 12 Leute. Es war immer so, dass Lehrer eine Aufgabe uns alle aufgegeben hat. Und wenn einer es nicht konnte, dann haben die Anderen uns zwischendurch geholfen. Oder der Lehrer sich um jeden gekümmert. Aber in der Schule damals, wenn du was gefragt und gesagt hast, ich habe es nicht verstanden, hat der Lehrer gesagt: Ja, ich habe es erklärt, wenn du nicht zugehört hast, hast du Pech gehabt. Wir hatten mal einen Lehrer in der Schule gehabt, der wirklich gegen Ausländer war. Er hat jedes Mal nur mit den Deutschen, die in der Klasse waren, Unterricht gemacht und den Ausländern gesagt, macht, was ihr wollt.

Und wie haben dann Ihre Klassenkameraden reagiert?

Wir haben die Schule, wir haben die Klasse verlassen. Wir sind einfach rausgegangen. Waren beim Direktor gewesen. Es hat angeblich Konsequenzen gehabt. Wir haben den Lehrer in unserem Unterricht nicht mehr

gehabt, aber der war immer noch in der Schule gewesen, aber nicht mehr in unserer Klasse. Wir waren in einer Klasse 30 Leute, wir waren 24, 20 Ausländer und noch paar Deutsche, deswegen haben wir gesagt, wir wollen einen solchen Lehrer nicht haben. Wenn der schon gegen Ausländer ist, wozu sind wir dann hier? Dann hat der gemeint, dass der bei uns keinen Unterricht mehr macht.

Der Schulleiter?

Ja, dass er bei uns nicht mehr Unterricht macht, sondern in andere Klassen geht. Was jetzt aus ihm geworden ist, weiß ich nicht, interessiert mich auch nicht.

Kontakt zu der alten Schule haben Sie keinen mehr?

Nein.

Auch zu anderen Mitschülern noch, Mitschülerinnen?

Selten, sehr, sehr selten. Als ich in der Produktionsschule war, habe ich nebenbei noch als Aushilfe gearbeitet, im Supermarkt als Kassiererin. Deswegen hatte ich nicht oft Zeit gehabt mit Freunden unterwegs was zu machen oder zu unternehmen. Ich bin eher zu Hause.

Machen Sie diesen Nebenjob immer noch?

Nein, da ich ja Ausbildung mache, habe ich jetzt keine Zeit mehr dafür.

Aber da waren Sie doch noch unter 18, als Sie den Job im Supermarkt gemacht haben?

Nein, nein, da war ich schon 18. Da war ich schon volljährig.

Andere haben mir erzählt, dass sie als Kellner in italienischen Pizzerien gearbeitet haben als Sechzehnjährige.

Nein, ich habe mit Ende 17 angefangen zu arbeiten und dann habe ich angefangen, zur Schule zu gehen, Produktionsschule. Ich habe so lange im Supermarkt gearbeitet, bis ich mit Produktionsschule fertig war und hier Ausbildung angefangen habe. Dann habe ich gekündigt.

Haben Sie mal darüber nachgedacht, welchen Beruf Sie gerne gemacht hätten, wenn Sie frei hätten wählen können?

Erzieherin.

Aber das könnten Sie doch immer noch machen oder nicht?

Ich weiß nicht.

Im Prinzip ginge das mit Hauptschulabschluss als Erzieherin.

Mir wurde nein gesagt.

Es gibt jetzt unterschiedliche Ausbildungsgänge.

Mir wurde damals nein gesagt, die brauchen Realabschluss oder einen voll beendeten Ausbildungsberuf. Und jetzt weiß ich noch nicht. Ich bin immer noch am Überlegen, was ich nach dieser Ausbildung machen soll. Erzieherin wollte ich immer werden, das ist schon seit Kindheit mein Traum gewesen.

Wenn Sie das wollen, können Sie das auch schaffen.

Wir hatten hier gestern Kinderfasching gehabt und da haben die das auch gesagt, du hast

den falschen Beruf gewählt. Ich sage, nein, habe ich nicht, ich will nur eine voll beendete Ausbildung haben, dass ich dann noch mal hingehen kann und sagen, ich habe jetzt eine Ausbildung beendet, kann ich jetzt hier anfangen? Wenn das funktioniert, das wäre richtig schön für mich.

Trauen Sie sich das zu?

Ja, mit Kindern zu spielen, das ist einfach schön. Ich liebe Kinder über alles.

Aber auch die Erzieherinnenausbildung ist heute ein bisschen komplizierter und länger. Es geht nicht nur um das Spielen.

Ich habe mein Schulpraktikum im Kindergarten gemacht. Da wo ich selber im Kindergarten war, habe ich drei Wochen lang Praktikum gemacht.

Noch in der Hauptschule?

Ja, als ich noch in der Hauptschule war. Und die haben gemeint, ich hätte schon Talent dafür, dass ich es eigentlich machen könnte, ich bräuchte nur mehr Geduld. Ich habe immer zwei Kinder gehabt, mit denen ich gespielt und denen beigebracht habe, dass man das so und so macht. Wenn dann noch zwei dazu kamen, war ich bisschen nervös. Die haben gemeint, du brauchst Geduld, Ruhe, aber das lernst du schon noch nach einer Weile, wenn du hier anfängst. Gerade, als ich mich daran gewöhnt habe, war schon das Praktikum zu Ende gewesen. Dann habe ich mir gedacht, komm ich mache noch mal drei Wochen, aber durfte ich nicht.

Aber das ist doch immerhin schön, wenn man ein Ziel hat und genau weiß, das würde mir Spaß machen.

Ja.

Könnte das ein Antrieb sein, hier durchzuhalten?
Erst den Schulabschluss nachholen, dann die Ausbildung?

Hauptschulabschluss habe ich ja schon. Ich habe durch die Produktionsschule meinen Hauptschul-abschluss bekommen.

Waren Sie da stolz?

Ich war stolz, meine Eltern waren stolz und da habe ich gesagt, okay, guckt, ich kann es doch schaffen?

War der Vater auch da?

Nein. Danach haben die mich gefragt: wenn ich möchte, könnte ich hier Ausbildung anfangen, aber nur, wenn ich es möchte. Dann habe ich es mir überlegt, Erzieherin kann ich momentan sowieso nicht werden, dafür brauche ich Realabschluss. Und wenn ich ehrlich bin, hatte ich auch keine Lust zu suchen. So habe mir gedacht, dann nimm, schnapp es dir lieber, bevor es jemand anders nimmt. Im Mai fängt meine Prüfung an bis Juni und wenn ich die Prüfung geschafft habe, habe ich meinen Abschluss in der Hand. Ich hoffe, dass ich das schaffe.

Wenn Sie ein Ziel haben, dass Sie das jetzt als Zwischenschritt nehmen für die Erzieherinnenausbildung, das müsste doch funktionieren.

Ich versuche es halt. Die Ziele, die ich mir eigentlich vorgenommen habe, habe ich jetzt nach hinten gelegt, weil ich momentan nur Kopf für meine Prüfung haben möchte. Wenn ich jetzt immer noch im Kopf meine Ziele habe, dann lerne ich nicht mehr für die Schule. Dann komme ich durcheinander, deswegen habe ich mir gedacht, wenn ich fertig bin mit der Prüfung, wenn ich es geschafft habe, mache ich eine Woche Pause. Dann gönne ich mir das und in der Pause überlege ich mir, was ich jetzt noch weiter machen möchte.

Vielleicht können Sie noch mal ein Praktikum machen.

Ja, habe ich mir auch überlegt, dass ich dann noch mal ein Praktikum Erzieherin mache. Aber vielleicht möchte ich auch wie meine Schwester Friseurin werden. Das will ich eigentlich auch, deswegen will ich noch mal Praktikum als Erzieherin machen und noch mal ein Praktikum im Friseurladen, dass ich weiß, was passt mehr zu mir. Ich gucke halt.

Hat man denn im Arbeitsamt mit Ihnen oder in der Berufsberatung einen Test gemacht, was für Sie geeignet wäre?

Nein, müsste man das machen?

Ja, normalerweise ist so, wenn junge Menschen zum Arbeitsamt kommen, fragt man sie in der Berufsberatung: was möchtest du gerne oder was möchten Sie gerne? Dann gibt es Testverfahren, um herauszufinden, ist das geeignet oder nicht geeignet.

Ich musste, wo ich mein Abgangszeugnis bekommen habe, zum Arbeitsamt. Und die haben mich drei Wochen in so eine Schule geschickt. Da musste ich drei Wochen hingehen, die haben geguckt, wie ich bei Mathe bin und was für Geduld ich habe.

Sie haben vorhin gesagt, nach dem Praktikum im Kindergarten, Sie seien ein bisschen ungeduldig. Würden Sie das von sich selbst sagen, dass Sie ungeduldig sind?

Ungeduldig bin ich schon, aber ich kann schon sagen, komm, jetzt warte bisschen. Das kann ich schon, aber länger als 15 Minuten schaffe ich das nicht. Dann denke ich mir, okay, jetzt reicht es, jetzt reicht es.

Und Ihre Schwester, wie hat die das kommentiert, dass Sie den Schulabschluss nachgeholt haben und dass Sie jetzt die nächste Prüfung machen?

Sie findet es toll, nur sie setzt mich momentan voll unter Druck und meint, ich muss das schaffen, sonst habe ich keine Chance, ich muss das schaffen, ich muss das schaffen. Ich sage jedes Mal zu ihr, wenn du

immer so zu mir kommst, du musst das schaffen, du musst das schaffen, dann habe ich Angst davor. Deshalb du musst mir sagen, das schaffst du schon, ich glaube an dich oder gib mir Motivation. Aber tu mich nicht so pressen, dass ich das schaffen muss.

Haben Sie noch eine Schwester oder noch einen Bruder?

Bruder.

Und der ist jünger oder älter?

Der ist älter, ich bin die Jüngste.

Und was macht der ältere Bruder?

Der arbeitet momentan, der hat Abschluss, aber keine Ausbildung. Der hatte Ausbildung gemacht als Kfz-Mechatroniker und hat zwei Jahre Ausbildung gemacht, aber der Mann hat ihn nicht anständig bezahlt. Dann hat der gekündigt, anstatt in eine andere Stelle zu gehen und zu sagen, ich habe nur noch ein Jahr, hat der es nicht gemacht. Der war auch zu faul gewesen. Freunde waren ihm wichtiger. Und wo ich meinen Bruder gesehen habe, dann habe ich mir gedacht, so wie der jetzt gerade ist, will ich nicht enden, also mache ich lieber was aus mir.

Ist ja wunderbar.

Jetzt sagen meine Eltern, also meine Schwester und meine Mutter zu meinem Bruder, nimm dir mal ein Beispiel an deiner kleinen Schwester.

Na toll! Das ist doch eigentlich schon eine Ermutigung.

Ja, das ist schon Ermutigung.

Lässt Ihr Bruder sich was von Ihnen sagen?

Nein, momentan arbeitet der. Jetzt bin ich auch stolz darauf, dass er arbeitet, weil vorher hat der immer gearbeitet eine Woche, dann hat der gesagt, ich habe keine Lust mehr, hat er gekündigt. Dann haben wir ihm wieder einen Job gefunden, nein, ich habe jetzt keine Lust mehr, hat der wieder gekündigt. Das ging ein halbes Jahr so. Wir haben dem mindestens 20 Stellen gefunden und der hat bei 20 Stellen gesagt, nein, der Chef hat mich angeschrieen, ich habe keine Lust mehr, hat er gekündigt. Ich denke mir so, oh, soll ich mich jetzt um dich kümmern oder soll ich mich jetzt um meine Ausbildung kümmern? Ich habe keine Lust mehr, mach deine Sachen selber, habe ich gesagt. Jetzt arbeitet er seit zwei Monaten.

Bei diesen Gesprächen in der Familie, sind das im Wesentlichen Gespräche mit den Geschwistern oder Gespräche mit der Mutter?

Alle zusammen, also Mutter, Schwester und Bruder.

Das ist sozusagen der Mittelpunkt, der Kern der Familie.

Genau.

Und haben in den Gesprächen zu Hause Beruf und Ausbildung eine Rolle gespielt oder nicht so sehr?

Wie meinen Sie das jetzt?

Haben Sie zu Hause diskutiert am Tisch, wie wichtig ein Beruf in Deutschland ist und wie wichtig Zeugnisse sind?

Haben wir, das führen wir immer. Mein Stiefvater, der kommt ja eigentlich aus Amerika und ist durch die Armee nach Deutschland gekommen…

Wieso taucht jetzt der Stiefvater auf?

Ich meine, er ist derjenige, der immer dieses Gespräch reinnimmt, dass Ausbildung wichtig ist hier in Deutschland.

Aber das ist nicht der russische Vater?

Nein, nein, nein, das ist mein Stiefvater. Mein Vater ist derjenige, der aus Russland kommt. Mein Stiefvater ist derjenige, der mir am meisten Mut gibt, sage ich mal jetzt, weil er sagt immer, ich glaube an dich, ich weiß, dass du es schaffen wirst. Ich will dich auch nicht dazu drängen, sondern das ist deine Sache, was du machst, nur ich will, dass du was aus dir machst, weil hier in Deutschland siehst du ja auf der Straße, wie viele Leute es gibt, die einfach so auf der Straße rumlaufen. Die haben kein Geld, die haben gar nichts und versuchen die ganze Zeit Hartz IV. Willst du unbedingt Hartz IV sein? Lern lieber deinen Job, mach lieber deine Ausbildung, mach das zu Ende und geh anständig arbeiten und dann hast du auch dein Geld in der Tasche und kannst du dir alles besorgen, alles holen, was du brauchst. Kannst du deinen Führerschein machen, dir ein Haus kaufen, keine Ahnung, aber du musst dafür was tun, du kriegst das nicht alles geschenkt. Der war derjenige, der mich ermutigt hat und mir die Augen geöffnet hat.

Ist das der zweite Mann Ihrer Mutter?

Ja.

Und mit ihm kommen Sie klar?

Ja.

Und der ist Amerikaner, habe ich das richtig verstanden?

Der ist Amerikaner.

Dann ist doch ein Ermutiger in der Familie. Hat es da bei Ihnen Unterschiede gegeben zwischen den Mädchen in der Familie und dem Jungen?

Ja, als meine Mutter und mein Vater noch verheiratet waren, war es immer so, dass mein Vater immer gesagt hat, dass wir Mädels nicht zur Schule gehen müssen, dass wir zu Hause putzen sollen, dies, das und mein Bruder auch nicht in die Schule gehen muss, weil er der Mann ist, der später mal arbeiten gehen soll. Aber meine Mutter hat jedes Mal gesagt, nein, die gehen in die Schule und aus. Meine Mutter hat uns immer zur Schule geschickt.

Beide, den Jungen und die Mädchen?

Ja, mein Vater hatte diesen Unterschied gemacht, aber meine Mutter nicht. Für meine Mutter war es egal, Mädchen oder Junge, ihr geht alle zur Schule, ihr macht alle die Ausbildung und dann heiratet ihr und dann geht ihr euren Weg, hat meine Mutter immer gesagt.

Die Ermutigung ist dann auch von der Mutter ausgegangen?

Ja, mein Vater war immer derjenige, der gesagt hat, ach, Schule brauchst du nicht, du wirst sowieso später heiraten, Kinder kriegen, dann wirst du sowieso keine Zeit mehr haben für Arbeiten. Du musst putzen, Wäsche waschen, bügeln, deinen Mann versorgen und deine Kinder versorgen, dies und das. Aber meine Mutter hat dann gesagt, nein, du gehst in die Schule, machst deinen Schulabschluss, deine Ausbildung, gehst richtig anständig arbeiten und wenn du später mal heiratest, gehst du auch arbeiten. Ist mir egal, ob das dein Mann will oder nicht, du musst Geld haben einfach. Okay.

Das ist doch eigentlich eine starke Mutter, nicht?

Ja, meine Mutter ist eigentlich eine sehr starke Frau, nur halt durch diese Probleme, Krankheit vom Arm geht es ihr nicht so gut.

Jetzt müssen Sie sie ermutigen.

Ja, sie will eigentlich von sich aus weiter arbeiten, weil die hat 20 Jahre lang gearbeitet und jetzt nicht mehr zu arbeiten, ist für sie irgendwie neu, weil sie sucht immer wieder Arbeit. Sie ist daran gewöhnt zu arbeiten. Wohnung ist sauber, sie hat alles sauber gemacht, sie sagt trotzdem, nein, da ist noch dreckig, nein, da putze ich noch mal. Ich so: Mama, es ist schon sauber. Du brauchst nichts mehr zu tun, jetzt leg dich mal hin und guck mal ein bisschen Fernsehen. Schalt dich mal bisschen ab. Sie so: Nein, ich muss noch das reparieren, dann muss ich noch das. Ich so: Mama, ist doch gut jetzt.

Wohnen Sie noch zu Hause?

Nein, ich wohne jetzt nicht mehr zu Hause. Ich wohne in WG mit anderen zwei Mädels.

Und was für eine WG ist das?

Das ist vom Kolping-Haus und das ist Wohngemeinschaft mit anderen Weibern.

Auch Türkinnen von der Herkunft?

Nein, die eine ist Deutsche, die andere ist Russin.

Und was sind Sie von der Nationalität?

Also, ich sage immer Deutsch-Türkin.

Was verbinden Sie damit? Können Sie sich vorstellen, dass Sie die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen wollen?

Will ich eigentlich, doch, das will ich schon, wenn ich schon hier in Deutschland geboren bin und hier lebe, warum soll ich dann noch türkische Staatsbürgerin sein? Ich meine, da kann ich ja deutsch machen.

Haben Sie noch Verwandte in der Türkei, die Sie besuchen?

Ja.

Regelmäßig?

Da wir bisschen Probleme mit Geld hatten, konnten wir nicht so oft nach Türkei fliegen. Telefonisch haben wir Kontakt oder durch diese Webcam haben wir Kontakt. Dann sehen wir uns, aber so hingeflogen, nein, schon seitdem ich sechs bin nicht mehr.

Und haben Sie jetzt in der Ausbildung einen anderen Freundeskreis oder Freundinnenkreis als früher in der Schulzeit

Wenn ich jetzt ehrlich bin, ich habe momentan nicht so viele Freundinnen oder Freunde, weil ich lieber Zeit für Arbeit opfere, sage ich mir jetzt. Deswegen gehe ich zur Arbeit, nach Hause, am nächsten Tag zur Schule, nach Hause. Ich bin ja eigentlich ein Familienmensch. Ich bin mit meiner Familie unterwegs anstatt mit Freunden. Nur Arbeitskollegen, mit denen unternehme ich manchmal was, aber mit Freunden nur telefonisch, so wie geht es dir, gut und dir? Ja, vielleicht einmal im Monat treffen wir uns, gehen vielleicht mal ins Kino, aber das war es.

Eine deutsche Freundin haben Sie nicht?

Doch, habe ich.

Und was machen Sie mit der?

Wir reden halt über Ausbildung, Schule.

Die ist auch hier?

Die ist auch in der WG. Wir wohnen zusammen, wir arbeiten zusammen und gehen auch zusammen in die gleiche Klasse.

Und das geht gut als WG?

Ja.

Und das wird zu Hause respektiert?

Meine Freundin ist bei meiner Mutter, bei meiner Familie willkommen und ich bin bei ihrer Familie willkommen. Es ist irgendwie schön.

Und hätten Sie eine Vorstellung, was sich noch ändern sollte?

Bei mir?

Ja.

Meine Sprache, meine Deutschkenntnisse sollten sich verbessern, obwohl ich seit fast 21 Jahren hier in Deutschland lebe, rede ich nicht so richtig Deutsch, sondern so Deutsch-Türkisch, so halb Deutsch, halb Türkisch.

In der WG ist Deutsch die Grundsprache?

Ja, ich habe mit meiner Freundin abgemacht, wenn ich was schreibe als SMS oder so, zeige ich es ihr. Ich sage: Habe ich das richtig geschrieben? Dann sagt die: Ja, da muss aber ein Komma hin. Dann sage ich: Danke schön. Oder wenn ich was Falsches ausspreche oder wenn ich sage, ein Zigarette und es heißt eine Zigarette, zum Beispiel, sagt die mir, nein, du musst so sagen, nicht so. Sage ich, oh, danke schön. Früher war es so in Hauptschule, damals in der Schule, dass die mich immer ausgelacht haben, wenn ich was Falsches gesagt oder geschrieben habe. Und das hat mich immer erniedrigt. Dann habe ich aufgehört zu reden, dann war ich die meisten Zeit still. Und dann, wo ich in diese, ich sage mal jetzt, Ausländergruppe reinkam, die sprechen ja selber nicht so richtig Deutsch, dann habe ich mir gedacht, hier, da kann ich mich wohl fühlen, die reden selber nicht so gut. Und deswegen wäre ich lieber nicht da gewesen, weil es mich immer anstrengt im Beruf jetzt in der Schule.

Das können Sie noch korrigieren, wenn Sie das wollen und alles so geht, wie Sie sich es vorgenommen haben.

Wie gesagt, ich konzentriere mich jetzt momentan nur auf meine Prüfung und wenn ich das hinter mir habe und dann kommen die Ziele, die ich mir vorgenommen habe.

Das klingt wunderbar.

“

Interview #5 Clara, 20 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Jetzt machen wir einfach weiter, nur das Gerät ist an.

Ich heiße ›C. ♀‹, ich bin 20 Jahre alt und ich komm aus Offenbach.

Bitte, erzählen Sie, wie Ihr Weg so war, bis Sie hier zur „ina“ (Ausbildungsrestaurant) gekommen sind.

Von Anfang an?

Ab der Schulzeit vielleicht.

Bei mir war das so, in der Grundschule war noch alles in Ordnung, ganz normal. In der vierten Klasse habe ich dann gesundheitliche Probleme bekommen, Asthma habe ich bekommen und Fructosemalabsorption. Das bedeutet, man darf keinen Fruchtzucker mehr essen. Ich konnte dann nur noch sehr wenige Lebensmittel essen.

Das ist eine Unverträglichkeit?

Genau, eine Unverträglichkeit. Ich konnte wirklich fast nichts mehr essen und nichts, wo Zucker drin ist, nur noch Traubenzucker.

Das hat man erst am Ende der Grundschulzeit festgestellt?

Das hat man erst da festgestellt und auch das Asthma. So hat es angefangen. Bis sie das festgestellt haben, hat das noch bis in die fünfte, sechste Klasse gedauert, bis sie das richtig festgestellt hatten. Und so habe ich viel Schulzeit verloren, ich war oft im Krankenhaus und oft zu Hause. Ich war viel krank und bin in der Schule nicht richtig mitgekommen.

Gab es in Ihrer Familie die Krankheit auch schon oder das Asthma?

Nein, nicht dass ich wüsste. Ich kenne jetzt nicht so viele von den Vorfahren, aber ich war die Erste.

Es war für die Familie auch überraschend.

Es war neu, das war überraschend, wir wussten nicht so richtig, was wir machen sollen.

Sind Sie ein Einzelkind oder haben Sie noch Geschwister?

Ich habe noch einen großen Bruder. Ich war oft in meiner Schulzeit im Krankenhaus, krank und so habe ich leider den Abschluss nicht geschafft. Dann bin ich hierhergekommen und hier war ich zwar auch immer noch krank, aber nicht mehr so oft. Das hat sich im Laufe der Jahre gebessert.

Sie sind von der Schule abgegangen ohne Schulabschluss?

Genau, zuerst war ich auf der ›Schule A‹, das ist eine Gesamtschule. Und von der bin ich abgegangen und habe es dann an der ›Schule B‹ versucht, aber da war es auch noch nicht viel besser.

Ist das eine Hauptschule?

Das ist eine Berufsschule. Da habe ich es aber leider auch nicht geschafft und dann wurde ich hierher geschickt. Und hier hat es dann sehr gut geklappt.

Und wie alt waren Sie da?

Hierher bin ich mit 17 gekommen, habe dann ein Jahr die Produktionsschule besucht, habe da einen guten, einen sehr guten Abschluss gemacht. Eigentlich hatte ich nur Einser im Abschluss, dann habe ich hier die Ausbildung bekommen, im Ausbildungsrestaurant „ina".

Und wie erklären Sie sich das, dass Sie in den früheren Schulen so gescheitert sind und jetzt plötzlich lauter gute Noten im Zeugnis?

Ich war nie schlecht in der Schule, es hat mehr an den Fehlzeiten gelegen, an der Krankheit und so weiter. Ich war nie schlecht in der Schule. Ich habe, wenn ich da war, meine Leistung gezeigt. Das hat halt nur nicht gereicht von den Zeiten her.

Heißt das, die Schule hat Ihnen keine Angebote zum Nachholen gemacht?

Nein.

Aber die Schule wusste doch, dass Sie die Krankheit sich nicht selbst ausgedacht hatten.

Ja, aber das hat die wenig interessiert.

Hatten Sie denn da mal Gespräche mit den Lehrern oder mit ihrem Klassenlehrer oder Klassenlehrerin?

Die haben es eher so hingestellt, als hätte ich keine Lust in die Schule zu gehen, als würde ich nur so tun, als hätte ich was und hat die nicht interessiert.

Auch in der Gesamtschule nicht?

Nein, gerade dort nicht.

Haben Sie keine Förderung gekriegt?

Nein.

Kein Entgegenkommen, dass Sie Ihre Ausfälle im Krankenhaus irgendwie nachholen können?

Nein, die haben es eher so hingestellt, als würden wir nur so tun, als ob.

Was heißt „wir"?

Auch meine Mutter haben sie so hingestellt, als würde die mich irgendwie decken und ich würde dann zu Hause sitzen und mein Leben genießen. Aber so war es halt leider nicht.

Aber Sie hätten doch auch Atteste bringen können von den Ärzten.

Das haben wir ja oft genug, aber die haben uns da nichts angeboten, was wir hätten machen können.

Und hier kamen dann andere Angebote? Wie sind Sie überhaupt auf die Produktionsschule gekommen?

Die MainArbeit hat mich hergeschickt. Langsam im Laufe der Jahre wurde ich weniger krank und dann. Hier hat es gereicht, um die Leistung zu zeigen.

Können Sie die Krankheit jetzt mit Medikamenten beherrschen oder hat sie sich in der Pubertät verändert?

Mittlerweile hat es sich ziemlich rausgewachsen, sage ich, so hat es mein Arzt gesagt, dass es sich im Laufe der Jahre rauswachsen kann. Das ist auch so passiert im Prinzip. Es geht mir jetzt besser, das Asthma nur gelegentlich, so ab und zu.

Wenn die Pollen fliegen.

Genau, da ganz besonders. Ich habe auch eine Katzenallergie, eine ganz starke.

Hatten Sie zu Hause eine gehabt?

Nein, zum Glück nicht. Ich glaube, dann wäre es schlimmer gewesen. Aber viele Nachbarn mit Katzen und wenn ich mal da war, hat das dann angefangen.

Sie können jetzt mit der Krankheit umgehen? Und sind jetzt fit für die anderen Bereiche?

Ja, genau.

Was hätten Sie denn gerne werden wollen?

Ich wollte eigentlich immer Erzieherin werden, aber da ich ja hier nur den Hauptschulabschluss gemacht habe und man den Realabschluss braucht, hat das nicht geklappt. Aber vielleicht wird es ja noch, wenn ich jetzt einen guten Abschluss mache, dann ist er gleichgesetzt mit dem Realschulabschluss und dann könnte man überlegen, ob ich es dann noch mache.

Sie können auch mit Berufserfahrung einsteigen, wenn Sie so und so viel Jahre, ich glaube fünf Jahre, Berufserfahrung nachweisen können, dann geht das auch als Einstieg.

Ja.

Und was interessiert Sie an der Erzieherinnenausbildung oder am Erzieherinnenberuf?

Ich mag das total, mit Kindern zu arbeiten. Ich habe da auch Praktika gemacht, das hat mir total viel Spaß gemacht.

Noch in der Schule?

Noch in der Schule. In der Schulzeit habe ich Praktika gemacht. Das hat mir viel Spaß gemacht, mit den Kindern. Generell mit Kindern, ich mag kleine Kinder total! Das macht mir Spaß.

Aber der Erzieherinnenberuf hat sich in den letzten Jahren mächtig geändert?

Ja, das stimmt schon.

Die Anforderungen werden anders, man macht mehr Sprachförderung und achtet auf die Förderung der Kinder.

Das ist ja auch wichtig, dass die Kinder eine gute Erziehung haben und gut vorbereitet werden auf das Leben.

Was für eine Rolle hat denn in Ihrer Familie die Berufsausbildung gespielt?

Meine Mutter hatte selbst viel Probleme mit Krankheiten, die hat so Zysten im Bauch und Myome und so. Und da kann sie selbst nicht so richtig arbeiten gehen. Sie ist viel zu Hause gewesen, schon seit ich klein bin. Zwischendurch hat sie gearbeitet, dann wieder nicht und so weiter. Und mein Bruder, mein Bruder der hat selbst keine Ausbildung gemacht.

Wie viel älter ist er?

Mein Bruder ist dreieinhalb Jahre älter als ich. Na ja, er war so ein bisschen ein Problemfall. Er hat immer viel Mist gebaut und hat sich es ein bisschen selbst verbaut, aber trotzdem geht er jetzt arbeiten.

Das kommt immer wieder in den Gesprächen, das „Mist bauen“. Was verstehen Sie unter „Mist bauen“?

Ja, wie die Jugendlichen halt so sind. Der ist oft nicht zur Schule gegangen, weil er keinen Bock hatte. Er hatte wirklich keinen Bock. So hat es ein bisschen auf mich mit abgefärbt in der Schulzeit, weil er auf der gleichen Schule war. Er hatte wirklich keinen Bock und ist nicht hingegangen. Und dann haben sie gesagt, ja, wenn der Bruder so ist, dann ist die Schwester bestimmt genauso.

Na, das ist ja sehr pädagogisch.

Die Vorurteile waren schon da. Aber mein Bruder hat es sich selbst verbaut.

Und das war bei ihm in der fünften, sechsten, siebten Klasse?

Ja, das hat sich bei ihm schon ein bisschen gezogen. Er hat zwar seinen Hauptschulabschluss gemacht, dann aber keine Ausbildung gefunden.

Und was hätte er gerne werden wollen?

Ich weiß es nicht genau.

Und Ihr Vater, welche Rolle spielte er in der Schulzeit?

Mit meinem Vater habe ich nicht so viel Kontakt. Meine Eltern haben sich getrennt, da war ich sechs ungefähr.

Oh, gerade beim Schuleintritt.

Ja. Und, ich glaube, er hat eine Ausbildung als Schlosser gemacht, aber hat immer mit Computern gearbeitet.

Aber er spielt in Ihrem Familienleben nicht so eine Rolle?

Nicht so eine große Rolle.

Auch in der Entscheidung, was Sie werden wollen oder auf welche Schule Sie gehen?

Nein, eigentlich nicht.

Das war die Mutter?

Ja, eher meine Mama.

Die Familie kommt aus Offenbach?

Meine Mutter auf jeden Fall. Mein Vater ist in Köln geboren.

Eine Familie ohne Migrationshintergrund?

Ja, wir sind komplett von hier, komplett deutsch, das ist nicht mehr so oft, nicht?

Für Offenbach stimmt das. Könnten Sie noch beschreiben, was Sie hier erleben im Vergleich zur Schulzeit?

Hier hat man schon gemerkt, dass die Anderen mehr Verständnis haben, weil die selbst auch aus irgendeinem Grund hergekommen sind und selbst vorher auch irgendwie Probleme hatten.

Sie meinen jetzt Ihre Mitschüler?

Ja genau, die Mitschüler, Mitschülerinnen und Kollegen. Dass die hier selbst wissen okay, ich habe es irgendwie auch nicht gepackt. Sie begegnen dir nicht gleich mit irgendwelchen Vorurteilen. Sie sind ja selbst aus irgendeinem Grund da.

Sind Sie irgendwie untereinander solidarischer, weil Sie wissen, dass Sie mit ähnlichen Problemen hierhergekommen sind?

Genau.

Es hätte auch anders sein können, mit einem Konkurrenzverhalten untereinander.

Nein, wir haben uns eigentlich alle gut verstanden. Ich war ja vor zwei Jahren an der Produktionsschule und wir haben uns alle immer gegenseitig ein bisschen geholfen, wenn einer was nicht konnte.

Gibt es einen Unterschied zwischen den jungen Menschen mit Migrationshintergrund und Ihnen?

Für mich nicht. Für mich gibt es keinen Unterschied, ich sehe alle gleich für mich. Ich versuche, denen zu helfen. Kann natürlich sein, dass jemand in Deutsch schlechter ist, dann versucht man, denen zu helfen, wie es geht. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass die irgendwie benachteiligt werden. Wir wurden alle gleich behandelt.

Und bei den Lehrern, wo sehen Sie da die größten Unterschiede?

Die Lehrer hier hatten mehr Verständnis, die sind mehr auf die Probleme eingegangen. Und die Lehrer früher, an den normalen Schulen, die hat das eigentlich nicht interessiert. Die haben einfach ihren Job gemacht. Es ist ihnen egal, ob der Eine jetzt mitkommt oder nicht. So kam es mir vor.

Haben die Lehrer hier nach Ihrer Einschätzung einen anderen Hintergrund, sind das nicht so normale Lehrer, sondern Lehrer, die teilweise eine andere Berufserfahrung haben?

Ja, ich glaube, teilweise. Sie benehmen sich anders als die Lehrer an der normalen Schule. Die sind ein bisschen mehr der Kumpel–Typ, die reden mit allen, die fragen auch mal, was los ist.

Aber der Kumpel–Typ war doch früher, zumindest an Gesamtschulen auch sehr verbreitet, mit Duzen und so was allem. Haben Sie sich in Ihrer Schule mit den Lehrern noch geduzt?

Also, die Lehrer uns.

Ja, klar.

Aber wir die Lehrer nicht, nein.

Auch nicht mit Vornamen angeredet?

Nein.

Ist die Zeit vorbei?

Habe ich auch nie mitbekommen.

Und hier, wie ist das hier?

Die werden auch mit Nachnamen angesprochen, aber es ist ein anderes Verhältnis irgendwie. Unsere Deutschlehrerin zum Beispiel in der Produktionsschule, die hat uns auch mal zum Frühstück eingeladen, da waren wir zusammen frühstücken.

Wie groß war die Gruppe?

Wir waren nicht so viele, wir waren am Ende nur noch knapp zehn. Auch das ist ein großer Unterschied, die kleineren Klassen. Da kann man mal was machen, mehr machen, als mit einer großen Klasse.

Und wie ist das jetzt hier im Ausbildungsbereich?

Wie meinen Sie das jetzt?

Die Ausbilder, wie begegnen die Ihnen?

Die helfen uns viel, die erklären. Wir können immer kommen und fragen, auch wenn wir in der Berufsschule was nicht verstehen, das erklären die uns dann. Also, die sind schon gut.

Und wie ist das Verhältnis, werden Sie gesiezt von den Ausbildern oder geduzt?

Geduzt, auch vom Betriebsleiter. Es gibt nur eine, die Anleitung im Service, die siezen wir. Das hat sich aber einfach so ergeben, weil sie am Anfang nur auf Zeit da war und da haben wir uns irgendwie daran gewöhnt und das ist dann auch so geblieben. Sie hätte jetzt auch nichts dagegen, wenn wir du sagen, aber wir haben uns so daran gewöhnt, dass wir trotzdem weiter Sie sagen. Aber sie sagt auch du zu uns. Eigentlich duzen wir uns alle hier.

Und haben Sie das Gefühl, dass der gegenseitige Respekt hier größer ist als in der Schule?

Ja, ich denke schon. In der Schule gab es oft so Respektlosigkeiten, dass Schüler mit den Lehrern aneinander geraten sind und so. Das gibt es hier ab und zu auch mal, dass man irgendwie eine Auseinandersetzung hat, aber nicht so extrem. Es wird eigentlich immer alles beredet und gut geklärt.

Fühlen Sie sich hier ernster genommen als in der Schulzeit?

Ja, auf jeden Fall.

Könnten Sie das noch ein bisschen erklären, was das für Sie beinhaltet, das „ernst nehmen"?

Ja, dass sie die Leute nicht irgendwie einfach abstempeln, dass sie den Hintergrund erfahren wollen und dass sie nachfragen und nachhaken, wenn jemand ein Problem hat, auch helfen und einen vielleicht wohin schicken, wo einem geholfen werden kann. Die kümmern sich halt darum.

Und wie wird hier mit Ihrer Krankheit umgegangen?

Es gab schon Zeiten, wo ich öfter krank war. Das ist dann doof für die Anderen, wenn man viel fehlt, dann haben die Anderen mehr Arbeit. Aber es war nicht so, dass keiner mehr mit mir geredet hat oder irgend so was.

Aber es kam nicht der Vorwurf wie in der Schule, die will ja sowieso nicht und die simuliert die Krankheit?

Nein, genau, das gab es hier nicht so.

Und wie sieht Ihre Mutter jetzt Ihren Werdegang?

Die ist stolz, die freut sich, dass es jetzt endlich klappt. Das ist für sie natürlich auch wichtig, weil mein Bruder hat schon keine Ausbildung gemacht, dann war es ihr umso wichtiger, dass ich was mache. Auf jeden Fall freut sie sich sehr darüber, die ist stolz.

Und was sagt der Bruder dazu?

Mein Bruder ist auch stolz, der freut sich, der hat sich total über mein Abschlusszeugnis gefreut und auch, dass ich dann die Ausbildung bekommen habe. Er sagt auch immer, zieh das durch, mach das gut und streng dich an.

Aber wie wäre es denn mit ihm selbst?

Ja, das sage ich ihm auch immer, aber er sagt, er weiß, dass er viel falsch gemacht hat. Ich soll nur nicht den gleichen Weg gehen.

Hat er denn schon eine Familie?

Ja, der hat eine Freundin und die haben zusammen ein kleines Kind. Das ist so ein bisschen das Problem.

Und wie lange geht jetzt hier noch Ihre Ausbildung?

Noch bis Mai, Juni, so drei Monate ungefähr, dann ist die zweijährige Ausbildung fertig. Das ist Fachkraft im Gastgewerbe. Wir haben aber auch die Möglichkeit, das dritte Jahr dranzuhängen, dann sind wir Restaurantfachfrau, -mann, je nachdem.

Und möchten Sie das gerne?

Ich bin mir noch nicht ganz sicher, ich bin noch am Überlegen, aber vorstellen könnte ich es mir schon.

Und wenn Sie die dreijährige Ausbildung haben, dann ist das gleichgestellt mit dem Realschulabschluss?

Auch bei der Zweijährigen, wenn wir gewisse Anforderungen erfüllen, wenn man mindestens den und den Notendurchschnitt hat und mindestens die und die Note in dem und dem Fach. Dann wird das gleichgesetzt.

Aber das würde Sie reizen, es zu probieren?

Ja, auf jeden Fall. Bis jetzt stehe ich mit den Noten auch so, dass es klappt. Wird schon.

Und wie ist das mit einem Freundeskreis, außerhalb dieses Betriebes?

Ja, ich habe auch Freunde, die woanders arbeiten gehen.

Sind das deutsche Freunde?

Unterschiedlich, teilweise Deutsche und teilweise Ausländer, sage ich jetzt mal.

Sind Sie in irgendwelchen Vereinen aktiv in Offenbach?

Im Moment nicht mehr. Ich war mal in Taekwondo, da will ich auch wieder anfangen, aber im Moment klappt das wegen der Arbeitszeiten nicht.

Würde es Sie reizen, sich irgendwo zu engagieren, in einem Verein mitzumachen?

Ich gehe gern auf die Kickers, ich bin dort Fan, aber so wirklich angemeldet bin ich nirgendwo und muss auch jetzt nicht unbedingt sein.

Sie sind Fan von Kickers Offenbach?

Ja.

Und haben Sie einen Freund, wenn ich mal fragen darf?

Nein, im Moment nicht, nein.

Keine Zeit, oder keine Gelegenheit?

Schon wenig Zeit und auch, muss im Moment nicht unbedingt sein.

Ich möchte noch einmal auf die früheren Lehrer zurückkommen: Was würden Sie denn rückblickend ihnen „ins Stammbuch“ schreiben wollen?

Dass sie ein bisschen mehr auf die Probleme von den Leuten eingehen und nicht immer einfach die Leute abstempeln sollen, dass sie ein bisschen darauf achten sollen. Dass sie auch mal gucken, wo das Problem vielleicht ist und sich ein bisschen da mehr anstrengen.

Das heißt, Sie würden sich in der allgemeinen Schule, mehr Hingucken auf die einzelnen Schülerinnen und Schüler wünschen.

Ja, genau.

Und mehr Anerkennung vielleicht, was so jeder mitbringt?

Ja, das stimmt schon. Wir haben hier auch eine Sozialpädagogin, vielleicht dass die mehr so Leute an der Schule einstellen, Leute, mit denen man reden kann und die einem dann auch unabhängig von den Leh-

rern vielleicht ein bisschen mehr helfen. Denn wenn man zum Lehrer geht, der eh das Vorurteil schon hat und dann weiß man auch nicht, zu wem man gehen soll.

Also, eine Anlaufstation in der Schule selbst. Wo man mal sagen könnte: es läuft nicht.

Genau.

Wie haben eigentlich Ihre früheren Mitschülerinnen und –schüler auf Ihre häufige Krankheit reagiert? Gab es da Hilfe oder Angebote, mit Ihnen zu lernen?

Mit manchen habe ich mich gut verstanden und manche haben dem Lehrer geglaubt. Der Lehrer hat es schon gebracht, in der Klasse einfach zu sagen, die hat keinen Bock zu kommen. Und die Schüler, wenn die das vom Lehrer hören, dann glauben die das auch und haben auch so reagiert, nach dem Motto: ist eben eine Schwänzerin.

Dann war das Vorurteil da.

Genau.

Und hier stellen Sie einen anderen Umgang miteinander fest?

Wenn jemand krank ist, dann ist er krank, dann ist es halt so. Da würde ich jetzt niemals rumrennen und sagen, der ist draußen.

Diesen Programmen, in denen Sie auch drin sind, wird oft vorgehalten von Politikern, Statistikern, von Wissenschaftlern, dass die nichts bringen und dass sie eigentlich nur vertane Lebenszeit wären. Würden Sie so ein Urteil akzeptieren?

Nein. Ich persönlich habe schon viel gelernt. Ich habe meinen Abschluss wie gesagt mit Einsen gemacht. Ich mache jetzt eine Ausbildung und bin fast fertig. Das hat mir schon was gebracht, nicht?

Die Gruppen sind kleiner als in der Schule und die Aufmerksamkeit größer. Ist es hauptsächlich der andere Umgang mit Ihnen, der für Sie wichtig ist?

Ja, ich denke schon.

Haben Sie denn auch Erfahrungen gemacht, dass jemand aus diesem Programm in eine „normale“ Ausbildung gegangen ist?

Ja, ich bin jetzt mein drittes Jahr hier, ich habe einige mitbekommen und einige machen jetzt auch normale Ausbildungen.

Haben Sie in Gesprächen festgestellt, ob es da Unterschiede gibt? Dass in der dualen Berufsausbildung außerhalb dieser Programme ein ganz anderer Wind weht als hier bei Ihnen?

Nicht, dass ich wüsste. Also bis jetzt habe ich noch nichts Negatives gehört.

Das heißt, die kommen mit ihren betrieblichen Ausbildern auch klar?

Ja.

Dann hoffe ich, dass Sie eine gute Prüfung machen.

Ja, das hoffe ich auch.

Und Ihren Wunschberuf nicht aus dem Auge verlieren.

Nein, den behalte ich im Hinterkopf.

Das ist gut, prima, danke für das Gespräch.

Bitte schön.

“

Interview #6 Said, 20 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Läuft es?

Erst wenn es dauerhaft rot ist, dann fängt es an zu laufen. Bitte, fangen Sie an mit dem Namen, wer Sie sind, wie alt Sie sind.

Ich heiße ›S. ♂‹, bin 20 Jahre alt, mache jetzt Ausbildung als Fahrradmechaniker Motorradtechnik.

Das kommt erst am Ende, wir würden gerne, dass Sie erzählen, woher Sie kommen, wo Sie geboren sind.

Ach so, komplett.

Komplett.

Okay. Ich bin in Viernheim geboren, bin also in Deutschland geboren, habe auch den deutschen Pass, aber bin ursprünglich aus Arabien, Palästina.

Aus Palästina? Und woher aus Palästina?

Mein Vater kommt aus dem ehemaligen Haifa, 1948. Und meine Mutter aus Dschenin, ich weiß nicht, sagt Ihnen das vielleicht was?

Ja, natürlich, Dschenin im von Israel besetzten Westjordan-Land.

Okay, ja.

Und wo sind Ihre Eltern aufgewachsen nach der Flucht?

Sie sind erst mal nach Jordanien geflüchtet. Mein Vater kam, glaube ich, mit 16, 18 nach Deutschland. Und dann hat er hier gelebt, hat seine Ausbildung gemacht.

Ist er nach dem palästinensisch-jordanischen Bürgerkrieg, dem schwarzen September, gekommen, 1970?

Das weiß ich nicht. Die haben in Jordanien gelebt und schon mein Opa ist hierhergekommen nach dem Zweiten Weltkrieg, hat hier gearbeitet und hat dann langsam seine Kinder geholt. Und dann hat mein Vater hier seine Schule gemacht, auch Ausbildung.

Was hat der Vater gemacht?

Er hat Ausbildung als Maler und Lackierer gemacht. Und dann hat er was ganz Anderes gearbeitet.

Das machen viele Maler und Lackierer, machen erst die Ausbildung und dann was ganz Anderes. Ähnlich wie die Bäcker.

Meine Mutter hat in Jordanien gelebt, hat studiert, war Lehrerin.

In Jordanien?

Ja, sie hat auch nebenbei ihr Studium in anderen Fächern gemacht. Ich weiß es aber nicht genau in was, aber irgendwas mit Chemie. Auf jeden Fall, ich bin hier in Deutschland geboren, war im Kindergarten, habe Vorschule in Deutschland gemacht.

Immer in Viernheim?

Nein, ich bin nur in Viernheim geboren, aber ich war schon ein Leben lang in Offenbach. Ich habe meinen Kindergarten in Deutschland gemacht, dann war ich in Vorschule und dann habe ich die erste Klasse in Deutschland gemacht, dann die zweite und dritte in Jordanien.

Wieso das?

Meine Eltern wollten, meine Mutter wollte in Jordanien bleiben.

Ist sie wieder zurückgegangen?

Ja, wir sind für zwei Jahre wieder zurückgegangen, aber dann hat sie gesehen, dass in Deutschland mehr Zukunft für uns ist, statt in Arabien: was Lernen angeht. Dann sind wir wieder nach Deutschland gekommen.

Waren Sie alleine oder haben Sie Geschwister?

Ich habe zwei ältere Geschwister und zwei jüngere. Ich bin so in der Mitte.

Das berühmte Sandwich-Kind.

So ist es. Dann kam ich wieder nach Deutschland, war in Grundschule.

Ihr Vater ist hier geblieben während der Zeit?

Der ist hier geblieben, hat hier weiter gearbeitet. Nach zwei Jahren sind wir wieder zurückgekommen.

Aber da waren Sie schon in der vierten Grundschulklasse offiziell?

Ja, da habe ich eine Klasse wiederholt, weil wegen Deutsch, weil ich kein Deutsch konnte. Ich war zuerst auf der ›Grundschule A‹, dann sind wir umgezogen und ich war in der ›Grundschule B‹, habe meine Grundschule dort zu Ende abgeschlossen. Dann war ich auf ›Schule C‹, das ist eine Gesamtschule. Dann hat der Stress angefangen sozusagen.

Erst in der weiterführenden Schule.

Ja. In der fünften Klasse hat es direkt angefangen.

Mit was für einem Stress?

Das Schwänzen, im Unterricht nicht mitmachen, einfach machen, was ich wollte.

Was war denn der Auslöser? Fast in allen Interviews ist die fünfte Klasse mehr oder weniger die Klasse, wo es anders, schief gelaufen ist.

Ich weiß nicht, ich war immer so, ich bin immer meinen Weg gegangen.

Hatten Sie einen Freundeskreis, der Sie mitgezogen hat, die Schule zu schwänzen?

Nein, ich bin meistens allein weggegangen und war dann mit Freunden unterwegs.

Aber es gibt doch immer einen Auslöser.

Ich kenne den Grund bei mir wirklich nicht. Das war einfach so ganz spontan. Die Schule hat mich einfach genervt, ich hatte keine Lust.

Man ist da ja erst 11 oder 12 Jahre alt. Hat die Schule zu Hause keine Rolle gespielt?

Meine Eltern wusste ja davon nichts. Ich habe immer alles verschwiegen.

Wie haben Sie denn das gemacht?

Kunst! Nein, die Schule hatte meine Handynummer gehabt, nicht die von meinen Eltern.

Wieso? Hatten Sie mit 10 schon ein Handy?

Ja, ich hatte ein Handy gehabt.

Sauber.

Auf jeden Fall, die Schule hatte meine Handynummer gehabt. Und wenn die angerufen haben, da kannte ich die Nummer, bin ich einfach nicht rangegangen. Und immer, wenn ein Brief kam, das wusste ich meist schon vorher, die Lehrer sagen, ich schicke dir einen Brief nach Hause. Und dann halt zwei, drei Tage später, habe ich immer geguckt, ob was gekommen ist und wenn was gekommen ist, habe ich es selber genommen und dann unterschrieben zurückgegeben.

Das heißt, die Eltern wussten überhaupt nichts?

Nein, wussten gar nichts. Ab und zu habe ich sehr viel Stress in der ›Schule C‹ gehabt, dann habe ich die Schule gewechselt.

Sie haben gewechselt oder Sie wurden gewechselt?

Nein, ich habe diesmal gewechselt. Bin dann auf die ›Schule D‹ gegangen.

Was war das für eine Schule?

Auch Gesamtschule. Haupt- und Realschule. Dann, auf jeden Fall war ich dort, das Gleiche, da hatte ich sogar eine Freundin gehabt.

Und wie alt waren Sie inzwischen?

12. Nein, doch. Nein. 12 oder 13, ich weiß jetzt nicht genau. Es war wirklich eine große Liebe.

Mit 12?

Es war mit 13 glaube ich. Auf jeden Fall, es hört sich zwar kindisch an, aber es war wirklich so. Und dann habe ich jahrelang geschwänzt.

Und die junge Dame war auch so alt?

Ja. Aber auf jeden Fall, ab dieser Zeit war ich fast nie in der Schule. Und wenn ich da war, dann so für ein paar Minuten oder paar Stunden, dann bin ich auch wieder weggegangen.

Und wie hat die Schule drauf reagiert?

Wie gesagt, die hatten meine Handynummer gehabt.

Ja, aber wenn da keine Antwort kommt?

Was sollen die dann machen? Die schicken den Brief, der Brief kommt unterschrieben zurück.

Ihre Eltern wussten von nichts?

Von gar nichts.

Und was ist denn mit Zeugnissen?

Da habe ich auch die Unterschrift gefälscht. Und ich habe mich geschlagen, zusammen mit meinem großen Bruder. Mein großer Bruder hatte immer Stress, er hat Fußball gespielt und hat sich immer mit jemand gestritten.

Der große Bruder.

Dem habe ich halt geholfen, aber ich habe immer die ganze Schuld gekriegt. Dann gab es voll oft Klassenkonferenzen. Meine Eltern kamen und haben gesagt, die Lehrerin hasst mich und lügt.

Es gibt doch auch Elternabende,
Elternsprechstunden und so was.
Da waren die Eltern nie da?

Das habe ich auch nie gesagt. Ich habe einfach alles verschwiegen.

Das ist aber eine …

Das ist eine Kunst, ja.

Man kann es Kunst nennen, man kann es aber auch nennen: eine etwas zweifelhafte Energie.

Da war ich auch schlimm. Meine Eltern kamen nur, wenn die was wissen wollten, zu Klassenkonferenzen. Dann bin ich von der ›Schule D‹ rausgeflogen, weil ich mich wegen meinem Bruder mehrmals geschlagen habe. Und da habe halt ich immer die ganze Schuld auf mich genommen. Da bin ich halt rausgeflogen, dann war ich auf der ›Schule E‹.

Die hat ja nicht so einen großen Ruf hier.

Ach ich sage Ihnen ehrlich, gar keine Schule in Offenbach hat einen großen Ruf. Auf jeden Fall ging es dort weiter. Da war ich auf der achten Klasse. Halt ab und zu mal geschwänzt, Unterricht war ich da, habe geschlafen, nie richtig mitgemacht.

Haben Sie denn nebenbei gearbeitet oder so?

Nein.

Was haben Sie denn in dieser ganzen Schwänz-Zeit gemacht?

Zeit vertrieben. Ich war in anderen Schulen mit Freunden morgens Fußballspielen. Was haben wir hier gemacht? Oft waren wir auch zum Beispiel Schischa rauchen. Wir haben uns immer freie gute Ecken gesucht, wo uns keiner sieht, haben uns hingelegt. Das war meistens bei Fechenheim drüben am Main. Dort kommt kein Mensch, so gut wie kein Mensch hin. Wir haben uns hingelegt, haben es uns gemütlich gemacht, haben Schischa geraucht.

Was ist das?

Wasserpfeife. Und dann kam ich mittags nach Hause ganz normal, mit Rucksack. Sah so aus, als wenn ich gerade von der Schule kam, habe zu Hause dann Mittag gegessen, habe mich hingelegt, habe geschlafen, dann bin ich wieder rausgegangen.

Und wann ist das Ganze aufgeflogen?

Es ist nie aufgeflogen, bis ich es alles selber zugegeben habe, wo es wirklich vorbei war. Dann bin ich von der ›Schule E‹ ohne Abschluss rausgeflogen, dann bin ich auf der ›Berufsschule – BVJ‹ gelandet.

Was ist das?

›Berufsschule – BVJ‹, da wollte ich wirklich Schule machen, aber da hatte ich einen Arschloch-Lehrer auf Deutsch gesagt, es war wirklich ein totaler … Der hat da drei Klassen gehabt und von diesen drei Klassen kamen vielleicht vier Schüler weiter. So ein riesengroßer … war das. Ich habe mich bemüht, ich hatte wirklich überall gute Noten. Ich kam auch jetzt, so langsam kam ich regelmäßig auf die Schule, habe mitgemacht so ein bisschen, aber nicht ganz, aber auf jeden Fall war gut. Aber nur durch diesen Lehrer durfte ich zur Prüfung nicht zugelassen werden. Ein halbes Jahr, erstes Halbjahr habe ich mich angestrengt, dann habe ich gesehen, der hat mir einfach im ersten Halbjahr eine Fünf gegeben, obwohl es voll unfair war. Dann habe ich gesagt okay, wenn jetzt eine Fünf wird, nächstes Jahr wenn ich eine Zwei hole, reicht nicht aus. Deswegen habe ich gesagt: scheiß drauf.

Hatten Sie das Gefühl, dass er was gegen Sie hat? Als Palästinenser?

Nein, nein, nein, der hatte einfach was gegen die ganze Klasse gehabt, gegen alle. Der ist so einer, der hat sogar einen Jungen Hurensohn genannt. Und hat einer eine Ohrfeige gegeben.

Wie alt war der?

Der Lehrer? Ich glaube Anfang 40, aber jedenfalls war ein riesengroßer … Entschuldigung für den Ausdruck, aber das ist so. Trotzdem habe ich mir vorgenommen, wirklich meine Schule zu machen, weil ich habe gesehen, es hat alles keinen Sinn, was ich mache. Da war ich auch nicht mehr mit meiner Freundin zusammen, dann wollte ich einfach nur meinen Weg gehen. Da hatte ich auch fast keinen Kontakt mit niemand mehr.

Wie lange hat denn die große Liebe gedauert, die erste große Liebe?

Es geht sogar bis heute, wenn ich ehrlich bin.

Von beiden Seiten oder?

Nein, nur von meiner Seite, aber es weiß keiner. Auf jeden Fall, dann war ich fertig mit ›Berufsschule – BVJ‹, auch nur mit Abgangszeugnis leider. Da habe ich mir vorgenommen, ich halte mich von allem weg, ich will meine Schule machen, ich will meine Ausbildung machen, ich will was aus meinem Leben machen.

Haben Sie das aus sich selbst heraus beschlossen?

Von mir selber entschieden, ja.

Oder haben Sie irgendeinen Berater, einen älteren Bruder oder einen jüngeren Bruder?

Nein, ich hab nie auf jemand gehört, ich mache, was mein Kopf mir sagt und was ich für richtig halte. Das habe ich schon immer so gemacht. Dann irgendwann habe ich mir gedacht, also es gibt ja Momente, man sitzt mit sich allein und dann denkt man sich, was mach ich jetzt. Es kann doch nicht mehr so weiter gehen. Irgendwann wird man ja auch erwachsen, will man Kinder haben, will man heiraten, will man, auf jeden Fall ein besseres Leben haben für später. Und jetzt, habe ich mir gedacht, okay, jetzt habe ich kein Abschlusszeugnis und würde niemals weiter kommen. Ich bleibe immer als ein billiger Arbeiter.

Das ist wohl wahr.

Und jetzt mal im Ernst, acht Stunden am Tag arbeiten für die Stunde fünf Euro, das ist wirklich Müll.

Haben Sie da mit Ihren Eltern darüber geredet?

Nein, ich habe mit mir selber.

Alles allein mit Ihnen?

Habe gedacht, viel nachgedacht, habe ich mich entschlossen: nein, ich gehe jetzt diesen Weg nicht weiter. Da war ich auch schlechter, da war auch Kiffen voll viel dabei.

Aber das macht man meist in der Gruppe.

Nein, ich war immer alleine. Ich war voll ein Einzelgänger.

Aber Sie brauchen doch zum Kiffen oder für die Wasserpfeife Geld?

Ja, das habe ich mir alles selber besorgt. Ich habe auch Jungs erpresst, was heißt hier erpresst, einfach gesagt, du musst mir das Geld geben. So war das. Geld kam irgendwie immer. Meistens bin ich meinen Weg alleine gegangen. Dann irgendwann, wie gesagt, habe ich mich entschieden.

Haben denn Ihre Eltern nicht mit Ihnen versucht zu reden oder die älteren Geschwister?

Keiner wusste davon.

Aber man redet ja, wenn man 16 ist.

Ja, meine Eltern haben geredet.

Haben sie gefragt: Was willst du vielleicht werden und was möchtest du gerne?

Klar, aber habe ich halt gelogen wie immer.

Und Ihre Lehrerin, Ihre Mutter hat Ihnen das alles geglaubt?

Ja. Also, wenn ich was schauspiele, dann kann ich das auch gut. Selbst die Lehrer haben es geglaubt, wenn ich gesagt habe, ich bin krank. Ich habe schon so gut geschauspielert, dass sie es mir wirklich abgekauft haben, dass ich wirklich auch krank bin. Ich war so schlimm, zum Beispiel, ich will nicht sagen auf welcher Schule das war, aber selbst die Lehrerin hat mich am Anfang der Stunde gefragt, ob ich mitmachen will oder nicht. Und wenn ich gesagt habe, nein, dann durfte ich nach Hause gehen, ohne dass sie was einträgt. Bin ich dann nach Hause gegangen. Oder ein anderer Lehrer, der fragte mich, wirklich ohne Spaß, bei ihm hat die Stunde angefangen, die erste Frage: Hast du Bock auf Unterricht oder willst du Penny gehen? Weil neben dieser Schule war halt Penny. Und wenn ich gesagt habe, ja ich gehe, dann hat er nichts eingetragen, ob als wäre ich anwesend.

Also so eine Kumpanei zwischen Ihnen und den Lehrern oder den Lehrern und Ihnen?

Ja. Mit den meisten.

Wollten die Sie loswerden?

Die wollten mich loswerden.

Haben Sie den Unterricht auch gestört?

Ich habe immer halt Witze gemacht. Aber in Mathe war ich immer gut, in Mathe war ich extrem gut.

Und wann hat das Nachdenken bei Ihnen begonnen, ob das denn vielleicht alles richtig ist, was Sie da so treiben?

Wie meinen Sie das?

Wann hat bei Ihnen das Nachdenken angefangen: so kann es mit mir eigentlich nicht weitergehen?

So mit 16, aber kam und ging, kam und ging. Aber irgendwann – ich glaube das war mit 17 – habe ich mir gedacht, das kann doch nicht so weitergehen. Irgendwann ist es zu viel.

Und was ist dann passiert?

Dann habe ich mir erst mal den Kopf zerbrochen, dann habe ich mit Frau XX geredet.

Sind Sie also doch mal zu einer Beratung gegangen?

Ja genau. Zu Frau XX.

Wer ist das? Wo ist sie?

Sie ist von der Main.

MainArbeit?

MainArbeit halt. Auf jeden Fall, die hat mich erst mal zu ›Bildungsträger‹ geschickt. Das war aber nicht die Ausbildungswerkstatt, sondern Berufsschule. Und dort gab es einen Lehrer, aber von Anfang an, wo der mir alles gesagt hat, hat es mir nicht gefallen, überhaupt nicht. Der Lehrer war voll streng, konsequent, da ging nichts. Ich habe mir gedacht, ich bin hier gefangen. Das war voll schlimm. Dann bin ich zurück zu Frau XX und habe gesagt, nein, ich gehe nicht dort hin. Dann hat sie gesagt okay, wir gucken und dann hat sie mit Frau G. telefoniert.

Wo ist die?

Frau G. ist jetzt vom Startprojekt. Dann hat die gesagt, okay, schick ihn. Bin ich dann gekommen, habe geredet und fand ich irgendwie vollkommen in Ordnung hier. Hat die gesagt, okay, du kannst hier deine Schule machen, deinen Abschluss nachholen. Dann habe ich da angefangen.

Wo sehen Sie denn den größten Unterschied zwischen der Schule und dem Startprojekt – Produktionsschule bei den Erfahrungen, die Sie gemacht haben?

Es hört sich zwar jetzt hart an, aber die Lehrer haben keine Lust auf die Schüler. Das ist so. Das sehe ich auch immer noch, wenn ich jetzt meinen alten Lehrer treffe.

Können Sie das heute so im Abstand und mit Ihrer neuen Einsicht, auch ein bisschen verstehen?

Ja, klar verstehe ich. Ich verstehe schon die Lehrer, aber dass ein Lehrer, ich habe es von voll vielen gehört, die kommen zur Schule nicht, weil dieser Beruf ihnen Spaß macht, sondern nur wegen Geld.

Und die Arbeitszeit ist ja auch nicht schlecht.

Ja, okay, Arbeitszeit ist nicht nur halbtags, die haben viel zu kontrollieren zu Hause und viel vorzubereiten. Aber nur wegen Geld, also nicht weil die Freude haben, dass sie dem Schülern, den Kindern was beibringen. Nein. Das geht denen nur um Geld. Das habe ich von verschiedenen Lehrern gehört. Auch jetzt, wo ich Ausbildung mache, gibt es einen Lehrer, der hat gesagt: Ich habe keine Lust auf euch, ich mache das nur wegen Geld. Und wenn Sie so was hören, denken Sie sich: und der will mir was beibringen? Er erzählt einmal die Sache, hat es jemand verstanden, Glück gehabt, hat es keiner verstanden, Pech. So ist das. Und das hat mich wirklich genervt. Ich meine, die Lehrer sind schon erwachsen, die Schüler sind Kinder sozusagen, die sind in der Pubertät, keiner weiß genau, was er machen soll. Und da gab es wirklich ein, zwei Lehrer, zu denen bin ich gerne gegangen, weil es bei denen Spaß gemacht hat. Die haben gern Unterricht gemacht, ich habe was verstanden, die haben gut erklärt, es hat Spaß gemacht. So was respektiere ich als Lehrer, also Schüler kommen rein und haben Freude bei dem. Hört man andere Lehrer, hat man gar keine Lust, denkt man sich, oh Gott, jetzt habe ich diesen Lehrer. Aber der andere, es hat einfach viel Spaß gemacht, zu dem zu gehen und bei dem im Unterricht mitzumachen, weil man wirklich was verstanden hat. Irgendwie hat es einfach Spaß gemacht, man wollte immer weiter lernen und weiter wissen. Bei anderen Lehrern war es nicht der Fall. Und das waren absolut die Ausnahmen, die können Sie an einer Hand zählen, wie viel Lehrer das waren, die das aus Spaß gemacht haben.

Und wie ist das jetzt hier? Da haben Sie den Hauptschulabschluss nachgemacht?

Hier im Startprojekt? Hier waren Frau B. und Frau G. da, die haben einem geholfen, die haben auch wirklich Spaß gemacht, haben einem geholfen, haben was beigebracht. Unterricht war Unterricht, Spaß war Spaß. Es war wirklich wunderschön hier, deswegen habe ich hier auch kaum gefehlt. Die Fehltage, glaube ich, waren bei mir zwei Tage, obwohl das in anderen Schulen mindestens über ein halbes Jahr war. Wenn Zeugnis kam, waren bei mir immer sechs Fehltage oder höchstens 12 Fehltage im ganzen Jahr eingetragen, obwohl ich über ein halbes Jahr gefehlt habe. Ich kannte die Mädchen, die eingetragen haben, dass ich da war. Deswegen hatte ich dieses Glück, dass meine Eltern nie was mitbekommen haben.

Na gut, lassen wir die Eltern jetzt mal.

Auf jeden Fall habe ich viel Mist gebaut, aber dann, wirklich irgendwann im Leben macht es so einen Klick im Kopf, dann denkt man sich, so kann es doch nicht weitergehen.

Und wann sind Sie auf den Beruf gekommen, den Sie jetzt erlernen?

Zweiradmechaniker? Ich wollte erst mal eigentlich Altenpfleger machen. Aber hat nicht geklappt. Ich habe überall versucht, hat nicht geklappt.

Was hätte Sie gereizt an dem Beruf?

Ich bin ein sehr hilfsbereiter Mensch, ich helfe sehr gerne. Ich helfe wirklich sehr gerne, vor allem älteren Leuten. Man wird auch irgendwann mal alt, man hilft halt, kann sein, dass man geholfen wird, kann auch nicht sein, aber auf jeden Fall hat man anderen Menschen Freude bereitet. Hat halt leider nicht geklappt.

Hatten Sie mal ein Praktikum gemacht in irgendeinem Altenheim?

Nein. Aber da ich von klein an Motorrad geliebt habe, schon wo ich zehn bin oder neun, ich weiß jetzt nicht, aber als ich noch wirklich klein war, habe ich schon Motorrad geliebt. Und habe so lange gewartet, bis ich 18 wurde, direkt habe ich mich angemeldet, meinen Motorradführerschein gemacht. Dann habe ich mit Frau P. von der Arbeitsagentur geredet, nein, Jobcenter heißt das. Die ist von dort, die hat mir angeboten, dass sie auch einen Motorradmechaniker machen.

Ist das in der ›Bildungsträger‹?

Das ist in der ...-Straße. Auf jeden Fall hat sie zu mir gesagt: schick doch Bewerbungen, mach es. Habe ich gesagt, okay. Habe geschickt, hat zum Glück geklappt. Erst mal habe ich Praktikum gemacht.

Ist das eine Lehrwerkstatt oder ein Ausbildungsbetrieb?

Wo ich jetzt gerade bin, das ist die Motorradwerkstatt.

Und was hat der Betriebsleiter oder der Ausbilder zu Ihren Zeugnissen gesagt? Wollte er sie sehen?

Ja, klar, sahen aber ganz gut aus, nachdem ich da im Startprojekt fertig war. Aber danach habe ich erst meinen Zivildienst gemacht. Ich wurde gezwungen, meinen Zivildienst zu machen, habe ich halt gemacht, als ich im Startprojekt fertig war.

Sie konnte entscheiden zwischen Wehrdienst und Zivildienst.

Nein, ich musste.

Warum?

Zu meiner Zeit war es noch ein Muss.

Aber Sie hätten ja auch Wehrdienst machen können.

Nein, das wollte ich nicht.

Nein?

Ich wollte in Offenbach bleiben. Es macht mir auch keinen Spaß, so Krieg spielen.

Krieg spielen macht keinen Spaß?

Nein.

Wo haben Sie dann Zivildienst gemacht?

In der ›Hilfsorganisation‹ als Krankenpfleger. Habe ich es dort gemacht, dann war ich fertig. Davor hatte ich schon Kontakt mit Frau P. gehabt und dann hat sie gesagt: Dann geh noch mal zu ›Bildungsträger‹, habe einen Termin abgemacht, war auch dort, habe Praktikum gemacht zwei Monate lang.

Wo war denn das Praktikum?

Das Praktikum war erst mal in der Motorradwerkstatt, bevor also Ausbildung begann. Erst mal war nur Praktikum, hat geklappt, war super, haben die gesagt, habe ich wegen Ausbildung geredet. Haben die gesagt, okay, schick, gib uns deine Bewerbung und dein Zeugnis mit. Habe ich alles gemacht. Zum Glück war das Zeugnis vom Startprojekt gut und das davor habe ich nicht gezeigt.

Das wollten sie auch nicht sehen?

Nein. Die letzten zwei Zeugnisse brauchen die. Habe ich die letzten Zeugnisse auch gezeigt. Die waren von dem Startprojekt. Das war sehr gut, hat denen gefallen. Aber ich habe denen ja auch alles von Anfang an erzählt, wie es war. Haben die gesagt, ist kein Problem, wir haben dich gesehen, du kannst gut arbeiten, du nimmst es auch ernst. Und dann hat es geklappt. Seitdem mache ich jetzt meine Ausbildung.

Na toll! Als ich hier im Büro den Termin mit Ihnen vereinbart habe, haben die Kolleginnen gesagt: Das ist ein toller Typ.

Echt?

Das hätte Ihren Lehrern auch schon mal auffallen können. Freundlich, zuverlässig.

Die meisten Lehrer wollten mit mir nur befreundet sein, mehr auch nicht. Hier bin ich mit Lehrern weggegangen, habe mit denen geredet, bin mit denen irgendwo spazieren gegangen. Sie waren eher Freunde als Lehrer. Aber in der Schule haben die mich, also selbst der Schulleiter von ›Schule E‹ hat mich gehasst.

Haben Sie den Schulleiter denn überhaupt gesehen?

Oft genug Kontakt gehabt. Einmal kam meine Mutter, sie musste zur Schule kommen, dann ist er voll ausgeflippt. Da hat er gesagt, ich kann nicht mehr mit Ihrem Sohn.

Aber da hat sie ja alles erfahren.

Das war schon zum Schluss. Das war kurz vor Ende. War halt zu spät. Dann ist er ausgeflippt, hat das gesagt. Ich habe gesagt: nein, der sagt das nur, weil er mich hasst.

Haben Sie denn in den letzten Jahren einen festen Freundeskreis hier in Offenbach gehabt oder sind Sie mehr ein Einzelgänger?

Ich kenne sehr viele, ich habe auch viel Kontakt mit Jugendlichen. Welche haben auch ihre Schule verkackt und welche haben es durchgezogen. Ich habe auch sehr viele Freunde, die auf das Gymnasium gehen. Ich habe auch Freunde, die haben bis jetzt, bis heute noch gar nichts. Ich habe Freunde, die sind im Knast.

Offenbach ist eben ein Schmelztiegel.

Ja und wie gesagt, die meisten haben wenig Geld. Der eine sagt zu dem: Komm mit, wir gehen mal einen Kiosk überfallen. Der denkt sich okay, lass mal mitmachen, wenn da Geld kommt.

Aber Ihr Vater hat eine feste Arbeit?

Der ist jetzt Frührentner. Der hat sein Leben lang immer in Deutschland gearbeitet, er war nie arbeitslos oder so, der hat immer durchgearbeitet.

Also nicht Hartz IV.

Nein, nein. Der ist Frührentner geworden, weil er immer nachts gearbeitet hat und dadurch sieht er schlecht und hat Rückenprobleme, weil er dauernd Auto gefahren ist.

Und was ist mit Ihren Geschwistern, wie sind die durch die Schule gekommen und Ausbildung?

Mein älterer Bruder macht seine Realschule. Nein, er hat seine Realschule, er holt sein Fachabitur nach. Mein älterer Bruder arbeitet jetzt, hat seine Realschule. Meine Schwester ist auf dem Gymnasium und mein kleiner Bruder macht seine Real. Ich bin sozusagen das schwarze Schaf. Meine Geschwister gingen schon immer ihren normalen Weg, nur ich war leider nicht so.

Haben Sie denn eigentlich noch Kontakte nach Jordanien?

Mit meiner Familie so leicht.

Fahren Sie in den Ferien hin, waren Sie schon mal da?

Ich war schon oft dort. Ich habe auch eine große Verwandtschaft. Aber ich geh nicht gerne da hin. Ich weiß auch nicht warum. Das letzte Mal war ich vor fünf Jahren oder sechs Jahren dort.

In Dschenin oder wo?

Nein. Wir wohnen in Jordanien. Von meiner Vaterseite wohnt in Jordanien, auch ein bisschen von meiner Mutter. Und es gibt einen anderen Teil von meiner Mutter, der wohnt in Dschenin. Und da war ich vor ein paar Jahren. Doch, vor fünf Jahren war ich dort. Erst war ich in Dschenin, danach bin ich nach Jordanien gegangen und dann nach Tel Aviv und von dort wieder mit Flugzeug hierher.

Würden Sie sagen, dass Sie halb Deutscher und halb Palästinenser sind? Oder Offenbacher?

Offenbacher auf jeden Fall. Ich bin hier geboren, ich kenne eher die deutsche Kultur, ich kann besser Deutsch als Arabisch. Ich sehe mich eher als einen Deutschen. Aber ich sage es mal so: Ich bin hier ein Ausländer und in meiner Heimat ein Ausländer, auf beiden Seiten. Aber ich bin hier in Deutschland.

Ist Ihre Familie eigentlich religiös?

Ja schon, also mehr.

Welche muslimische Richtung?

Sunniten sind wir. Auf jeden Fall meine Mutter und mein Vater beten. Meine zwei älteren Geschwister nicht, ich bete und meine kleine Schwester betet und mein kleiner Bruder nicht. Meine Eltern haben gesagt: So hier, ihr kennt die Sachen, habt ihr Lust zu beten? Wir haben es euch gezeigt, wir haben es euch beigebracht. Ihr seid alt genug und ihr könnt euch selber entscheiden. Meine zwei älteren Brüder haben gesagt, wir wollen nicht beten. Ich habe erst mal gebetet, dann nicht. Dann habe ich irgendwann, also wo ich den Sinn des Lebens, sagen wir mal so, wieder gefunden habe, habe ich wieder angefangen zu beten. Als ich auf dem geraden Weg war und meine Schule gemacht habe. Meine Schwester betet, trägt auch Kopftuch, aber meine Mutter hat gesagt, du musst kein Kopftuch tragen, du bist noch zu jung, aber sie macht das von sich aus. Das ist vollkommen in Ordnung, keiner zwingt sie, bei uns gibt es auch keinen Zwang. Da darf wirklich jeder machen, was er will.

Trägt die Mutter ein Kopftuch?

Ja, erst mit 25 oder so hat meine Mutter Kopftuch von sich allein aus angezogen. Es ist auf jeden Fall so, bei uns gibt es keinen Zwang oder irgendwas Ähnliches: willst du es, machst du es. Willst du es nicht, brauchst du es nicht zu machen.

Ihre Eltern haben auch die deutsche Staatsbürgerschaft?

Ja.

Feiern Sie in der Familie irgendwelche Feiertage, deutsche und muslimische?

Deutsche eher nicht, ich weiß nicht, Weihnachten können wir ja nicht feiern. Wissen Sie, was ich meine?

Ja, ich denke schon.

Wir feiern das Normale halt. Zum Beispiel Opferfest, Zuckerfest, die Geburt von unserem Prophet, aber nicht so groß. Wir kommen alle zusammen, essen was, gehen die Familie besuchen. Das war es auch.

Haben Sie das Gefühl, dass in der Schulzeit Ihre Migrationswurzeln irgendeine Rolle gespielt haben, dass Sie Palästinenser sind?

Eigentlich gar nicht.

Nein?

Es gibt ja viele Türken hier.

Sie sind ja kein Türke.

Aber in meiner Klasse waren viele Türken. Aber das einzige, was eine Rolle gespielt hat, wenn wir Fußball gespielt haben, haben wir gesagt, Türken gegen Ausländer. Da waren wir Araber, Deutsche, Kroaten, also wir alle gegen die Türken. Aus welchem Land einer kommt, hat sonst nie eine Rolle gespielt. Wir waren alle gleich, ganz normal.

Und was würden Sie denn sagen, was ist hier in dem ganzen Ausbildungsverbund der große Unterschied zu der Schulzeit? Sind die Lehrer hier anders, begegnen die Lehrer Ihnen anders?

Nicht nur die Lehrer begegnen uns anders. Jetzt in der Ausbildungszeit, sieht man, das ist einfach, du musst das durchziehen, du musst lernen. Hier wird alles viel ernster als damals in der Schulzeit. Jetzt ist viel konsequenter, ernster, du musst kommen, du musst pünktlich sein, du musst alles mitmachen, du musst es verstehen. Da ist viel mehr Verantwortung. Die Lehrer kommen, die bringen dir was bei und meistens versteht man es auch und wenn nicht, dann versuchen sie, es auch wieder nachzuerklären. Es gibt, wie gesagt, Lehrer, die keine Lust darauf haben, aber die meisten erklären es halt. Ausbildungszeit ist schon viel härter, als normale Schulzeit.

Früher gab es den Spruch: Lehrjahre sind keine Herrenjahre.

Ja, klar, aber es ist so, die Lehrer, sage ich mal, die sind nicht wie die Lehrer von der Grund-, von der Gesamtschule oder so, die sind hier viel konsequenter. Man kommt rein in den Unterricht, lernt, wird nicht gestört, wird kein Mist gebaut. Alles geht, sage ich mal, nach der geraden Linie.

Hängt das vielleicht auch damit zusammen, dass Sie jetzt älter sind als in der fünften und sechsten Klasse?

Auf jeden Fall. Nach 18, 19, 20 wird es schon, irgendwann kommt dieser Klick. Da wird man halt erwachsen und reifer und dann überlegt man sich auch, was soll ich jetzt noch machen?

Und die Ausbildung halten Sie jetzt durch?

Auf jeden Fall, ich tue alles dafür, dass ich meine Ausbildung hier zu Ende hinkriege.

Und wann ist die Prüfung?

Dauert noch, ich bin im ersten Lehrjahr. Bald bin ich im zweiten, aber 2014 bin ich fertig. Dauert noch ein bisschen, aber ich halte mich dran, ich habe kaum Fehltage, ich gehe immer hin. Bemühe mich zu lernen, sehr viel mit Elektrik. Das ist schwer.

Aber in Mathe waren sie doch gut.

Ja, aber ist halt auch viel Formeln, verdammt kompliziert. Ich versuche, immer der Beste zu sein. Ich versuche, ich will auch wirklich ein gutes Leben später führen. Ich will auch was meinen Kindern bieten können.

Zu den Kindern gehört erst einmal eine Frau .

Ja, sowieso, aber ich will auf jeden Fall meiner Familie was Gutes bieten können und nicht wie Sie meistens sehen, halt Hartz IV oder so. Ich will, dass meine Kinder auch glücklich sind in ihrem Leben. Und nicht: wir müssen aufpassen, wir müssen aufpassen.

Und das ist Ihnen alles selbst im Kopf entstanden?

Ja.

Hat Sie nicht jemand beraten?

Nein, alles selber. Ist so.

Nicht schlecht.

Ich kann so sein und ich kann auch so sein.

Aber dann lassen Sie mal den Hebel so, wie er jetzt ist.

Ich bemühe mich wirklich. Ich will die Ausbildung und alles durchziehen. Ich hoffe, auch später mehr Geld zu haben, um meinen Meister hinzukriegen. Das wäre das Top!

Top!

Also besser ginge es ja gar nicht.

Hätten Sie jetzt noch irgendetwas, was Ihnen wichtig wäre: Was hätten die Lehrer anders machen können mit Ihnen, Lehrer und Eltern vielleicht?

Eltern eher weniger. So wie ich es gemacht habe, da können wirklich die Eltern gar nichts dafür. Aber die Lehrer könnten viel machen, die könnten wenigstens, die brauchen den Eltern ja nichts sagen, aber die könnten wenigstens den Schülern mehr Freude an der Schule machen, dass man hingeht mit Freude und nicht sich denkt, boah, Scheiße, jetzt muss ich diese Zeit absitzen.

Aber Erziehung und Schule hat immer was mit Ziehen zu tun.

Also wenn ich jetzt normal zur Schule gegangen wäre, wen hätte ich länger gesehen, meine Eltern oder die Lehrerin?

Die Lehrer, die Lehrerin.

Also und wer erzieht dann?

Die Lehrer.

Ist so. Wenn Sie in die Schule reinkommen, denken Sie sich, wow, ich habe jetzt diese Lehrer, ich mache mit, ich bemühe mich, ich will der Beste sein. Dann machen Sie auch wirklich dauernd mit und haben auch Freude. Aber zum Beispiel, wir hatten eine Lehrerin gehabt, sie war wirklich so gestört, oh Gott, bei der gab es die Note 8.

Die Note 8?

Ja, die gibt es gar nicht, aber bei der gab es. Da gehen Sie doch hin und denken sich, was für eine dumme Kuh. Ist doch so, oder nicht? Also, ich habe auf jeden Fall so gedacht. Die Lehrer sollten den Schülern viel mehr Freude machen, sollen viel mehr Spaß machen. Sie sollen zwar Unterricht machen, aber auch zwischendurch Spaß und Witze, ein bisschen auslockern, danach Unterricht weiter machen. Wie gesagt, Lehrer machen Freude und Lehrer machen keine Freude. “

Interview #7 Leyla, 17 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Jetzt läuft das Gerät und wir fangen an.

Ich bin die ›L. ♀‹, und ich bin in Rüsselsheim geboren.

Wie alt sind Sie jetzt?

Jetzt bin ich 17 und in eineinhalb Monaten 18. Hier in Offenbach war ich im Kindergarten, dann in der Grundschule, danach in der ›Schule A‹ hat es ab der fünften Klasse hat mit meinen Noten angefangen.

Wie war denn Ihre Kindergartenzeit?

Die Kindergartenzeit war sehr gut eigentlich, nur weil mein Deutsch nicht so gut war, musste ich noch ein Jahr in dem Kindergarten bleiben und danach bin ich in die Grundschule gegangen.

Also erst mit sieben in die Grundschule.

Ja.

Und wo kommen Ihre Eltern her?

Meine Mutter kommt aus der Türkei, mein Vater genauso und die sind auch da groß geworden und dann hierhergekommen, als sie geheiratet haben.

Wann sind die nach Deutschland gekommen?

Das war, meine Mutter hat mit 18, 17 geheiratet und mit 19 sind sie hergekommen. Wegen meinen Papieren hat es ein bisschen lang gedauert, so musste ich bei meiner Oma bleiben ein Jahr.

Aber Sie haben doch gesagt, dass Sie in Rüsselsheim geboren sind und nicht in der Türkei.

Also, meine Mutter war schwanger, da waren wir in Rüsselsheim und danach ist sie zum Urlaub in die Türkei gegangen, ich bin auf die Welt gekommen in Rüsselsheim und danach ist meine Mutter mit mir in die Türkei geflogen und dann ging es um die Papiere, sie waren halt nicht so vollständig wie sie sein sollten. So musste ich ein Jahr lang bei meiner Oma bleiben.

In der Türkei?

Genau. Meine Mutter ist wieder nach Rüsselsheim zu meinem Vater gekommen, sie haben alles geregelt und haben mich wieder abgeholt. Zwei Jahre lang war ich in Rüsselsheim.

Sie waren das erste Kind?

Nee, ich war das zweite. Ich habe noch einen großen älteren Bruder. Und dann sind wir nach Offenbach umgezogen, weil mein Vater hier Freunde hatte und unsere Familie war auch hier. Mein Vater arbeitet im Flughafen.

Ihre Mutter arbeitet auch?

Sie hat immer gearbeitet, fünf Jahre hat sie in einem Hotel gearbeitet als Putzkraft und danach hatte sie Probleme mit ihren Händen.

Die Putz- und Waschmittel?

Waschmittel, die haben ihren Händen nicht gut getan, jetzt hat sie seit zwei Jahren aufgehört, aber kein Hartz IV beantragt, gar nichts, hat sie nicht gemacht. Dann hat sie wieder angefangen, in diesem Jahr in Offenbach in einem Hotel als Putzkraft. Das macht sie aber nur auf 400-€-Basis. Damit es ihren Händen nicht wieder schaden sollte.

Wie haben Sie die Kindergartenzeit hier in Offenbach erlebt?

Das war eigentlich ganz okay. Ich kann mich noch ein bisschen daran erinnern.

Ist ja gar nicht so lange her.

Ja, meine Mutter hat mich dahin gebracht, aber ich wollte nicht, habe gesagt, dass ich wieder nach Hause gehen wollte. Dann war es eigentlich schön. Bis Kindergarten war alles okay.

Und dann in der Grundschule?

Dann hatte ich Probleme ein bisschen mit Lehrerinnen, weil ich alles nicht so schnell verstanden habe und mehr Zeit gebraucht habe.

Zu Hause reden Sie Türkisch oder Deutsch?

Gemischt. Mit meinen Geschwistern rede ich Deutsch, mit meiner Mutter und mit meinem Vater ab und zu mal Kurdisch oder Türkisch. Wenn wir jetzt Familienbesuch bekommen, reden wir eher Kurdisch, aber durch unsere Familie zu Hause reden wir Kurdisch/Türkisch gemischt.

Und wie viel Geschwister haben Sie inzwischen?

Insgesamt drei, ich habe einen älteren Bruder und noch einen jüngeren.

Und unter den Geschwistern reden Sie Deutsch?

Genau ja, reden wir Deutsch.

Und in der Grundschule ging es an, dass Sie Schwierigkeiten bekamen?

Erste Klasse, zweite Klasse war gut. Ab dem dritten haben die gemerkt, dass mir Einmaleins fehlt, dass ich noch ein bisschen mehr an Einmaleins hängenbleiben soll. Dann habe ich die vierte Klasse wiederholt. Meine Mutter wollte das auch so haben und die Lehrerin meinte, es wäre gut für ihre Tochter. Dann habe ich ein Jahr wiederholt, danach ging es in die fünfte Klasse der ›Schule A‹.

Das ist eine Haupt- und Realschule mit Förderstufe?

Ja, die Fünfte habe ich locker geschafft. Danach haben die Lehrer gemeint, dass ich durch eine, wie sagt man das, doch in die nächste Klasse komme, weil ich zu alt war…

Da steht im Zeugnis: „Versetzung aus …“

„pädagogischen Gründen“, genau.

„Versetzung aus pädagogischen Gründen“ heißt, eigentlich wird man nicht versetzt. Aber weil man schon älter ist, trauen sich die Lehrer zu, Sie doch noch weiterzukriegen.

Danach hatte ich aber Stress zu Hause, dann die Schule und die Eltern.

Was verstehen Sie unter Stress?

Stress, also ich war in der Zeit in der Pubertät, das war sehr streng für mich. Jede Kleinigkeit hat mich aufgeregt und ich bin immer voll schnell ausgerastet, meine Stimme ging immer höher und ich habe mit niemandem gerne gesprochen. Ungerne habe ich mit jemandem gesprochen aus meiner Familie. Mit meinem Vater überhaupt nicht, ich habe immer Kälte zu ihm gehabt, keine Wärme. Nur so ein Anziehen hatte

ich nur an meine Mutter, aber nicht an meinen Vater. Mit meinen Geschwistern habe ich sehr viel Stress gehabt: Wir sind ja Moslems und da wird alles voll streng beurteilt.

Trägt Ihre Mutter Kopftuch?

Nee, meine Mutter trägt kein Kopftuch. Mein Vater will es nicht. Das gefällt ihm so, wenn sie offenes Haar hat. Ich hatte sehr viel Stress mit meinem Bruder.

Ist der streng religiös?

Mein Bruder – ja sehr.

Der Ältere oder Jüngere?

Der Ältere, der Jüngere ist ganz locker. Ich verstehe mich gut mit ihm. Mein älterer Bruder ist sehr streng, strenger als mein Vater gewesen. Mein Vater ist hier aufgewachsen, ist hier hergekommen als mein Vater geheiratet hat, hat hier weiter Schule gemacht, hat seinen Hauptschulabschluss geschafft und arbeitet jetzt bei Lufthansa im Flughafen. Ist auch ein guter Job, verdient er auch gut.

Und der Bruder nicht?

Der arbeitet jetzt. Davor hat er nicht gearbeitet. Hat weiter Schule gemacht. Hat auch sein Haupt geschafft. Nur er ist irgendwie viel strenger als mein Vater. Mein Vater hat mich viel lockerer behandelt und hat mal mit mir auf Deutsch geredet. Er hat hier die Kultur gelernt und deswegen war er irgendwie freier. Mein Bruder im Gegensatz zu meinem Vater war anders da. Der war viel strenger. Dass ich mich nicht offen anziehen soll, dass ich nicht zu spät rausgehen soll, dass ich nur mit bestimmten Leuten rausgehen kann und so. Mit dem hatte ich sehr viele Diskussionen, ist auch sehr viel passiert, in der Vergangenheit, sehr viel erlebt.

Hat Ihr Bruder eine so starke Stellung in der Familie, weil Ihr Vater nicht so oft zu Hause war?

Genau. Mein Bruder hat eine starke Stellung bekommen.

Praktisch Vater.

Ja. Mein Vater hat damals auch getrunken. Sehr viel, und er hat keinen Überblick mehr in der Familie gehabt. Er wusste nicht was los ist, wer was grad machte und wer arbeitet. Er ist zum Beispiel um 12 Uhr gegangen und abends um Mitternacht wiedergekommen. Und da hat automatisch mein Bruder die ganze Rolle übernommen und auch beim Fragen, ob ich bei meiner Freundin schlafen darf, ging ich direkt zu ihm. Auch meine Mutter hat gesagt: geh zu deinem Bruder, frag ihn, nicht dass er so einen Stress macht später, dass du Ärger bekommst. So ging es dann.

Das heißt auch Ihre Mutter hat die …

Kontrolle nicht mehr gehabt, ja.

Die Rolle ihrem Sohn übertragen?

Ja, obwohl sie es eigentlich gar nicht so wollte. Und dann habe ich gemerkt, okay, wenn es so weiter geht, dann wird er die ganze Kontrolle über mich haben. Das wollte ich nicht. Und dann habe ich meinen Mund aufgemacht: so sieht es aus, ich werde nichts für dich machen, du bist nicht mein Vater.

Wie alt waren Sie, als diese Konflikte mit Ihrem Bruder auftraten?

15, 14, 13.

Also Pubertät, 13, 14, 15.

Genau. Ich habe ihm dann direkt die Karten auf den Tisch gelegt, habe gemeint, so geht's nicht weiter. Ich werde nicht für dich kochen. Ich werde nicht das machen, was du willst, obwohl ich immer gesagt habe, nein, ich will das nicht. Wenn ich das nicht will, dann will ich es nicht, dann ist das Thema erledigt. Ich bin nicht dein Eigentum. Wenn jemand was für mich zu bestimmen hat, dann mein Vater und meine Mutter. Du bist nur ein Bruder für mich, mehr nicht. Und er hat immer weiter Stress gemacht.

Wie viele Jahre ist der älter?

Der ist sechs, fünf Jahre älter als ich. Ja, und dann habe ich ihm das eigentlich auch so beigebracht, dass er das nicht machen kann und wenn, dann hat mein Vater gemeint, hör auf, lass sie, du darfst sie nicht anfassen, Schläge gibt's bei uns nicht. Du kannst mit ihr reden, du kannst dich mit ihr unterhalten, mehr nicht.

Haben Sie denn auch Schläge von dem Bruder bekommen?

Früher schon. Ja. Und jetzt, Gott sei Dank, dass ich so schnell gehandelt habe, ist es nicht mehr schlimmer geworden. Ich bin ins Heim gegangen.

Ins Mädchenheim?

Nee, ich war in so einem Jugendheim. Jugendheim, da war alles gemischt wegen zu viel Stress.

Wie ist das passiert? Sie sind aus Ihrer Familie rausgegangen?

Ja.

Für wie lange?

Ich habe einmal mein Geld zu Hause vergessen, ging in die Schule und wieder nach Hause, habe mein Geld genommen. Mein Bruder hat mich gesehen, obwohl ich war gar nicht offen angezogen, es war auch halb Winter, halb Frühling. Ich habe normale Jeanshose, Stiefel und eine Lederjacke angehabt. Ich kann mich da ganz gut erinnern an den Tag, hat er mich gekickt und dann bin ich an die Wand geknallt, habe geweint und habe mir weh getan, bin in die Schule gegangen und habe meinen Lehrern erzählt, wie das bei mir zu Hause aussieht, dass ich ziemlich Stress habe. Mein Lehrer hat gemeint, du musst mir nur sagen, dass du bereit bist zum Gehen. Dann können wir zum Rathaus gehen und mit dem Jugendamt einmal reden, wir können handeln für dich. Ich meine, so kann es nicht weiter gehen, es ist nicht gut für mich. Ich muss handeln. Dann Nachmittag war es soweit.

War das ein Lehrer oder eine Lehrerin?

Es war ein Lehrer, also Sozialpädagoge und noch ein Lehrer. Es waren zwei Lehrer für eine Klasse bestimmt. Der war auch ganz nett und hat mir sehr oft geholfen, sehr viel geholfen. Dann war ich drei Wochen im Heim. Ich habe niemanden richtig gehabt. Es wurde durch Jugendamt Bescheid gesagt meinen Eltern, dass die Tochter weg ist. Meine Mutter ging sehr kaputt, es hat ihr sehr weh getan, meinem Vater genauso. Mein Vater hat zu meinem Bruder gemeint, es ist deine Schuld, nur wegen dir ist sie jetzt weg. Zwischendurch habe ich trotzdem Kontakt mit meiner Mutter gehabt. Und dann kam ich zurück.

Nach drei Wochen?

Mhm, kam ich wieder zurück. Hat alles sich verbessert. Mein Vater hat damals auch aufgehört zu trinken. Habe ich mit offenen Karten gespielt und geredet. Seitdem hat mein Bruder nichts mehr gemacht. Er hat gemerkt, okay, die ist sehr stark. Und jetzt die Lage ist eigentlich

sehr gut. Also, ich kenne Familien, denen geht es überhaupt nicht gut, aber die können nicht raus. Die sagen zu mir, du hast es geschafft, du bist so weit gegangen, du hast gesagt, du willst es nicht. Wir selbst trauen uns so was nicht. Wir sind stolz auf dich, du bist so weit gegangen, du hast es versucht. Sogar meine Umgebung, meine Freunde, die fanden das sehr stark von mir und mich hat es auch stärker gemacht. Umso stärkere Leistungen ich gebracht habe, umso stärker bin ich auch geworden.

Aber wie war denn die Rückkehr in die Schule?

Ich war eine Woche nicht in der Schule, damals wo ich in das Heim gegangen bin, durch meinen Bruder. Weil, da war auch eine Drohung, dass er mich töten wird, wenn ich nach Hause komme. Aber ich kenne ja meinen Bruder, das sagt er nur, weil er so sauer ist, aber so was würde er niemals tun. Aber die vom Jugendamt haben gemeint, sie können mich niemals nach Hause schicken. Man kann nie wissen und da haben die gehandelt. Ich war in der Schule eine Woche nicht. Dann ging ich wieder in die Schule. Meine Mutter ist in die Schule gekommen, hat mich besucht, haben wir geredet, ausgesprochen, sie hat gefragt, wann ich wieder nach Hause komme. Mein Vater hat nicht mit mir reden können. Er hat sich geschämt, weil er nicht das gemacht hat, was er machen sollte und weil er nicht zu Hause war, wegen dieser ganzen Arbeitssache. Hat sich auch geschämt, konnte nicht mit mir sprechen. Dann kam ich wieder nach drei Wochen nach Hause, ich habe mich auch ein bisschen schlecht gefühlt. Und dann Tag für Tag ging alles viel besser. Nur jetzt ab und zu mal mein Bruder sagt, hey, mach das nicht, das ist nicht gut.

Ihr älterer Bruder wohnt immer noch zu Hause?

Ja, der wohnt immer noch zu Hause.

Und wie ging es in der Schule weiter?

Ich bin noch mal sitzen geblieben, also zweimal. Einmal in der Grundschule, einmal in ›Schule A‹, da haben die gemerkt, ich komme nicht mehr in die Schule, ich komme nicht mehr regelmäßig, ich gehe immer die letzten drei, zwei Stunden raus. Und habe auch Bußgeld bekommen. Dann waren meine Fehltage zu viel und die meisten Noten waren Sechser, Fünfer, Vierer und dann habe ich gemerkt, ich kann nicht so weitermachen. Ich will was im Leben haben und ich will nicht irgendwie als Aushilfe oder als Putzkraft arbeiten. Dann kam eine Beraterin in die Schule, die viele Leute, die Schwierigkeiten in der Schule haben, extra unterstützen will. Dann habe ich mein Abgangszeugnis bekommen.

Ohne Hauptschulabschluss?

Abgangszeugnis, gar nichts. Nichts in der Hand und dann kam diese Beraterin. Sie hat mir gesagt, sie hat mir geholfen, hat mir Nachhilfe gegeben. Sie hat gemeint, was willst du erreichen, was willst du machen. Darüber geredet offen. Dann hat sie mich hier über die VHS-Schule (Start-Projekt) informiert.

Die Produktionsschule in der Volkshochschule?

Genau, die Produktionsschule. Dann hat sie uns einen Termin machen lassen für eine Probezeit. Hat mir sehr gut gefallen und seitdem ich hier angefangen habe, hat sich mein ganzes Leben geändert. Ich fand das so schön hier. Erstens ist es so: in den Normalschulen sind 30 Leute in der Klasse. Wenn du bei einem von denen in der Nähe sitzt, automatisch redest du, ohne es zu wollen. Hier ist es so, es sind höchstens acht, sieben Leute in der Klasse und jeder sitzt ganz weit weg von den Anderen und jeder kann sehr gut mitarbeiten und verstehen. Das war hier das Beste eigentlich.

Also die kleinen Gruppen.

Genau. Die Lehrer waren auch sehr in einem Menschen drin.

Sind auf Sie zugegangen?

Sehr auf uns zugegangen, auch verschiedene Termine gemacht, die Sozialpädagogen und die Anderen. Und dieser Wechsel mit einer Woche Schule, einer Woche arbeiten zum Beispiel in der Cafeteria backen, kochen, Kaffee kochen. Diese ganzen Wechsel waren schön.

Das Catering, was Sie hier machen müssen, gefällt Ihnen?

Genau, war sehr schön alles und man verdient auch monatlich Gehalt. Das war, was ich wollte, weil, sonst hätte ich die Schule verlassen und wäre auf die Arbeit gegangen. Damals habe ich auch gearbeitet und deswegen ist meine Schule schlecht gewesen. Ich war zwei Jahre lang in der Bäckerei.

Das wollte ich Sie noch fragen, was haben Sie denn gemacht, wenn Sie die Schule verlassen haben, also wenn Sie geschwänzt haben?

Ich bin arbeiten gegangen.

Arbeiten? Wo?

In der Bäckerei, Feinbäckerei habe ich zwei Jahre lange gearbeitet, hier in Offenbach.

Ja, aber wussten die in dem Betrieb, dass Sie noch Schülerin waren?

Ja, wussten die. Ich habe mit 15 angefangen zu arbeiten.

Das heißt, die Bäckerei wusste genau, dass Sie eigentlich, wenn Sie da gearbeitet haben, hätten in der Schule sein müssen?

Nein, nein das wussten die nicht. Ich habe zum Beispiel um 12 Uhr die Schule verlassen, von Pause aus rausgegangen, bin nach Hause oder mit Freundinnen was trinken gegangen, was gegessen und nachher habe ich meine Schicht übernommen um 14 Uhr, 15 Uhr. Bin arbeiten gegangen bis abends 20 Uhr. Bin auch gar nicht zur Schule, bin manchmal gar nicht gegangen, weil ich so müde war. Ich bin lieber arbeiten gegangen, weil ich da Geld verdient habe.

Und was haben Sie mit dem Geld gemacht?

Ich habe meine Mutter unterstützt, habe meiner Mutter ein bisschen Geld gegeben, wenn sie es gebraucht hat oder mir selbst mehr Sachen gegönnt. Was ich sonst nicht konnte. Und das habe ich gesehen, das ist cool, jeden Monat Geld zu verdienen und sich was zu gönnen und dann habe ich mehr auf Arbeiten geachtet.

Und was hat Ihr Bruder dazu gesagt? Wusste er, dass Sie nachmittags arbeiten?

Ja, das wusste er ja.

Und das fand er gut?

Das war ihm eigentlich egal. Weil, er wusste wo ich arbeite, was ich mache und das war es. Meine Mutter und mein Vater haben ein bisschen Stress gemacht, weil die Schule wichtiger ist, ich soll lieber zur Schule gehen, ich soll aufhören damit. Dass sie mich auch mit Geld unterstützen würden, das ist ja kein Problem, dass sie mir kein Geld geben würden, sie würden mir ja Geld geben. Nur ich bin so ein Mensch, ich mag selbst alles machen. Ich mag es nicht, von jemandem Geld zu nehmen, auch wenn es meine eigene Familie ist. Wir sind ganz, ganz herzhaft Familie.

Eine herzliche Familie?

Genau und wir können auch über alles reden und alles schön.

Aber wenn der Bruder Sie so arg behandelt, ist das ja nicht so ganz herzlich.

Mein Bruder nicht, ich meine, meine Mutter und meinen Vater.

Ach so.

Und da habe ich gemeint, ich habe Hände, ich habe Füße, ich kann selbst arbeiten gehen. Ich habe mit dieser Einstellung gelebt und habe gemeint, dann gehe ich arbeiten, ich habe die Chance, die Arbeit hat mir auch sehr gut gefallen. Und dann ging es immer so weiter und so weiter. Meine Mutter hat mal Druck gemacht, hör auf, hör auf, geh nicht arbeiten und ich trotzdem nein, lass mich, ich packe das schon mit der Schule und der Arbeit.

Das geht nicht gut.

Nee, ging gar nicht gut, habe ich gemerkt. Meine Beraterin, die mich unterstützt hat, hat gemeint, hör auf, mach diese Produktionsschule, du bekommst da auch Geld. Brauchst keine Angst zu haben, das würde dir locker reichen, das Geld, das du hier bekommst und du musst nicht arbeiten gehen nachmittags. Kümmere dich um die Schule. Habe ich auch versucht, habe aufgehört, bin hergekommen und seitdem bin ich hier.

Seit wann sind Sie hier?

Seit letzten Sommer. Ein Jahr ist hier die Schule für den Hauptschulabschluss. Alles gemacht dafür und ich war immer da. Nur am Anfang, wo ich da war, kam es, dass ich ein-, zweimal gefehlt habe, das war es dann auch. Sonst war ich immer da.

Wo würden Sie denn den großen Unterschied sehen zwischen der Schule hier und der Schule früher.

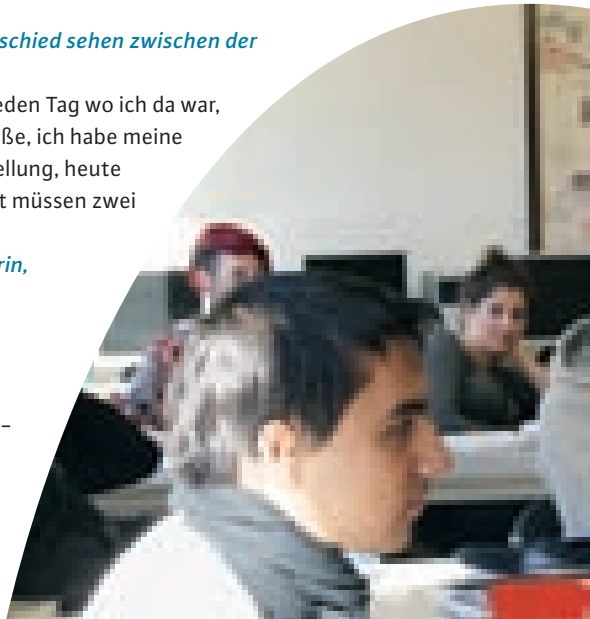
Mehr Interesse, hier weißt du, du wirst gebraucht. Weil jeden Tag wo ich da war, wirst du gebraucht, wenn du nicht kommst, das ist Scheiße, ich habe meine Kollegen jetzt im Stich gelassen. Heute gab es eine Bestellung, heute gab es eine Veranstaltung und jetzt bin ich nicht da, jetzt müssen zwei Leute meine ganze Arbeit übernehmen.

Also fühlen Sie sich weniger als Schülerin, sondern als Kollege, Kollegin?

Genau ja.

Das ist ein anderes Verhältnis untereinander.

Wir sind ganz gut miteinander. Wir haben auch was Privates, wir machen auch was Privates zusammen mit der



Gruppe. Wir sind ja eine kleine Gruppe. Wir können spazieren gehen, Eis essen, das machen wir auch. Man merkt den Unterschied, du gehst, zum Beispiel in der Schule, wo ich war, Normalschule, sage ich, keiner braucht mich, keiner interessiert sich für mich, keiner weiß, ob ich da bin, das ist egal.

Aber mit dem „keiner interessiert sich für Sie", das stimmt ja so nicht. Wie Sie erzählt haben, waren eine Lehrerin da und zwei Lehrer, die Sie ins Jugendamt begleitet haben.

Ja, die Lehrer, die mich unterstützt haben wegen Jugendamt, die waren da, aber die sind Sozialpädagogen. Die Lehrer im Unterricht telefonieren nicht rum, wenn du nicht da bist, ja, du musst kommen. Komm, es ist besser für dich. Ich meine so was. Und hier war es der Fall. Hier rufen sie dich morgens an, was ist los, du musst anrufen, du musst uns Bescheid sagen. Wir müssen wissen, was mit dir los ist. Ob du kommst, ob du was hast oder ob unterwegs was passiert ist, so was. Und hier war es eben besser, hier hatte ich mehr Interesse gehabt, hier wollte ich herkommen. Das tut mir grad weh, dass ich jetzt mit der Schule fertig bin, dass ich noch zwei Wochen habe und nachher in die Ausbildung gehe.

Und was kommt nach dieser Zeit hier?

Am 13. 8. fange ich mit der Ausbildung an, Richtung Verkauf Einzelhandel. Dann mache ich zwei Jahre lang erst mal Verkauf und danach noch ein Jahr Einzelhandel.

Und diese Ausbildungsstelle haben Sie schon?

Die Stelle habe ich schon. Ich weiß, dass ich jetzt in die Berufsschule gehen werde, der Betrieb ist noch nicht festgelegt.

Die Klassen in der Berufsschule sind wieder riesig.

Habe ich erfahren, ja.

Haben Sie davor schon ein bisschen Angst?

Ja, schon ein bisschen. Ich bin jetzt gewohnt, mit kleineren Gruppen zu arbeiten. Es wird bestimmt schwer sein, aber ich werde es schon schaffen. Ich habe bis jetzt es geschafft, die drei Jahre werde ich auch noch schaffen.

Erst eine zweijährige Ausbildung.

Genau, die zweijährige, danach kommt ein drittes Jahr, wenn es so gut weitergeht. Ich werde hier so oft gelobt, von meinem Kochlehrer, dass ich sehr gut arbeite, eine der besten Arbeiterinnen bin, dass ich sehr fleißig bin. Wenn ich so weitermache, dann werde ich es bestimmt schaffen.

Und der Hauptschulabschluss, der macht Ihnen jetzt auch keine Schwierigkeit?

Den habe ich schon geschafft.

Ist die Prüfung schon vorbei?

Ja, den habe ich schon letzte Woche geschafft.

Herzlichen Glückwunsch.

Ja, danke schön, den habe ich gut bestanden. Nur mit einer nicht guten Note. Das war Mathe, wo ich schon immer Schwierigkeiten hatte. In Mathe habe ich eine Fünf geschrieben, in der schriftlichen. In der mündlichen habe ich eine Zwei. Bei Biologie habe ich eine glatte Drei, wird auch in dem Zeugnis so kommen und bei Deutsch habe ich in der mündlichen eine Eins minus und im Schriftlichen eine Zwei.

Ist doch gut.

Ja, finde ich auch.

Macht Sie das ein bisschen stolz?

Natürlich.

Und hat sich in den letzten Jahren Ihr Freundeskreis irgendwie verändert?

Schon, es kamen viele dazu, viele auch weg in der fünften Klasse.

Weil Sie vorhin sagten, wenn Sie die Schule geschwänzt haben, sind Sie nicht gleich arbeiten gegangen, sondern waren mit Freundinnen zusammen.

Ja, in der Schule. Meine Mädels waren das.

Und die Mädels haben auch die Schule geschwänzt?

Genau, ja.

Und was haben Sie mit diesen Mädels gemacht?

Rausgehen, spazieren und Teil in die Stadt gekommen, rumgelaufen. Seit der fünften Klasse habe ich eine Freundin, die heißt J. Seitdem sind wir befreundet. Jetzt ist es seit acht, sieben Jahren bis jetzt, ist immer noch und ist auch in meiner Klasse hier in dieser Produktionsschule. Und wir sind weiterhin befreundet, wir hatten nie Streit, wir verstehen uns ganz glatt und das ist eine meiner Bezugspersonen. Also, ich mag das nicht, mehrere Freundinnen zu haben. Es gibt mehrere, die ich kenne und mit denen ich manchmal auch rausgehe, aber es ist nur eine Person, mit der ich dann mehr gemeinsam unternehme.

Mit der sie auch über alles reden?

Genau, die meine Familie kennt und ich ihre Familie sehr gut. Das reicht mit einer Person.

Das reicht Ihnen? Eine gute Freundin?

Eine sehr gute Freundin reicht mir. Und die anderen Kolleginnen halt so.

Wer, würden Sie sagen, ist für Sie die wichtigste Bezugsperson?

Die wichtigste ist meine Mutter und meine Freundin. Mit meiner Mutter kann ich auch über alles reden und mit meiner Freundin mehr. Wie soll ich sagen, weil wir sehr viel unternehmen, geht's auch mehr zum Reden. Meine Mutter erzähle ich dann, was wir gemacht haben, wo ich war und wie das alles schön war und dann hört sie mir auch gerne zu und redet mit mir darüber. Ja, die beiden.

Wenn Sie noch mal zurückblicken auf die letzten Jahre, könnten Sie sagen: ich hätte mir gewünscht, dass an einem bestimmten Punkt irgendjemand da gewesen wäre, um mich an die Hand zu nehmen und zu sagen, komm Mädchen, jetzt machen wir das mal so.

Ja, das finde ich klasse, wäre das so, wäre schön. Ich hätte dann in Real gehen können, ich habe ja nur wegen meinem Englisch alles nicht geschafft. Wenn ich da jemanden gehabt hätte, der mir wirklich die Augen aufmacht hätte, der mir irgendwie mehr Sachen darüber erzählt, mehr Information gegeben hätte, wie wichtig ein guter Abschluss ist. Dann glaube ich, dass ich auch in der ›Schule A‹ angefangen hätte, eben mir gesagt hätte, hey, jetzt geh, jetzt mach das und hör auf zu schwänzen und verlass die Arbeit und mach erst Schule. Nun bin ich hier gelandet, wo ich mit meiner Betreuerin gelernt habe, wo sie mir alles erzählt hat, was ich alles machen könnte oder wie weit ich gehen kann, da habe ich gedacht okay, ich kann das hier schaffen, also mache ich es auch. Den ersten Schritt habe ich geschafft.

Haben Sie mal überlegt, was man so beruflich machen kann und hätten Sie einen Traumberuf gehabt?

Mein Traumberuf war Bankkauffrau, dann war die Zahnarzthelferin, also medizinische Fachangestellte und das Dritte war Einzelhandel. Und Bank hat nicht geklappt wegen meiner Noten, also wegen der

Mathe-Kenntnisse. Die Zweite hat auch nicht gut gemacht wegen meiner ganzen Chemie, Physik und Bio. Und das Letzte gut, war Einzelhandel. Jetzt strebe ich Einzelhandel an.

Sie sagten vorhin, Ihr Bruder ist sehr stark in der Gemeinde aktiv. Ist für Sie selbst die Religion etwas Wichtiges?

Ja, meine Religion ist mir wichtig und ich halte mich auch dran.

Gehen Sie regelmäßig in die Moschee?

Nein, nicht regelmäßig. Nur wenn es besondere Anlässe gibt, dann gehen wir hin. Zum Beispiel Ramadan: Ziehen wir von meiner Mutter ein Kopftuch an, gehen wir hin und beginnen unser Fasten dort.

Wenn Sie sagen, das ist für Sie wichtig, was ist wichtig? Die moralischen Werte?

Die moralischen eher, es ist nicht so, dass ich jetzt Kopftuch trage und öfter bete, das ist es nicht, aber an die Werte, die Regeln halte ich mich.

Was wäre für Sie so ein wichtiger Wert?

Wie meinen Sie das jetzt?

Es gibt so Werte wie Gerechtigkeit, Gleichheit oder Liebe. Oder dass jeder Mensch so akzeptiert und respektiert wird, wie er ist.

Ja. Die Menschenwürde ist bei uns gefragt. Es wird nicht das gemacht, was man nicht will. Wenn ich zum Beispiel, auch jetzt als Moslem, kein Kopftuch anziehe, würde es jetzt nicht so als Stress gesehen. Das Überblickmäßige, das ist jetzt nicht so extrem in diesem Bereich, zum Beispiel jetzt fünfmal am Tag beten, jeden Tag Koran lesen oder diese ganzen Vorschriften.

So wie ich Sie jetzt im Gespräch erlebe, haben Sie ja einen starken Willen.

Ja.

Sie haben sich auch gegenüber Ihrem Bruder durchgesetzt und haben gesagt, ich weiß genau, was ich nicht will. Wenn Sie überlegen, bei dem Wollen, was ist für Sie das Wichtigste? Dass man Sie respektiert?

Dass man mich akzeptiert, wie ich bin und was ich will und was nicht.

Haben Sie das Gefühl, dass das hier in einer solchen Institution, in der Sie jetzt ein Jahr waren, stärker wahrgenommen und respektiert wird als in der allgemeinen Schule?

Hier wird nicht das gemacht, was ich will, aber es ist auch nicht so, dass ich was machen muss, was mir nicht gefällt. Wenn ich was nicht will, dann will ich es nicht. Dann ist es auch gut. Und es gibt Momente, wo man nicht machen kann, was man will, das geht nicht. Es gibt immer Sachen, wo man sagt, nein, das geht aber nicht wie du es willst. Dann regelt man das anders, damit ich auch einverstanden bin.

Gibt es etwas, was man anders machen müsste?

Hier? Weiß ich nicht. Mich hat hier irgendwie nichts gestört. Ich fand es eigentlich so für mich selbst als Person perfekt für einen Menschen, der Schwierigkeiten in der Schule hatte und jetzt hier hergekommen ist. Aber man braucht eine Einstellung. Der Mensch, der hier herkommt, muss es auch wollen, also dieser Wille muss da sein. Wenn der Wille nicht da ist, dann ist man das ganze Jahr hier umsonst gewesen. Man muss ein bisschen selbst Interesse zeigen. Damit die Lehrer auch handeln können. Weil, ein Schüler, der da sitzt und nichts macht, der Lehrer kann auch nicht viel machen, außer reden und das geht nicht. Dieser Mensch selbst, der seinen Hauptabschluss wiederholen will, muss auch in bisschen Interesse zeigen.

Und den Schritt haben Sie gemacht.

Ja. Ich habe gezeigt, dass ich es will und habe es Gott sei Dank auch geschafft.

Interview #8
Luca, 19 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

So, jetzt geht es. Und nun wollte ich Sie bitten, dass Sie sagen, wer Sie sind, wie Sie aufgewachsen sind, wo Sie zur Schule gegangen sind, was Sie in der Schule erlebt haben.

Ich bin ›L. ♀‹, bin 19 Jahre alt, wohne in Offenbach, bin hier geboren und komme aus Deutschland.

Sind Ihre Eltern Deutsche?

Meine Mutter ist Deutsche und mein Vater ist Vietnamese.

Wann ist er nach Deutschland gekommen, wissen Sie das?

Das weiß ich jetzt nicht genau.

Haben Sie noch Geschwister?

Eine Zwillingsschwester. Und einen großen Bruder, der ist jetzt 21.

Erzählen Sie was über Ihre Kindergartenzeit, Grundschulzeit, die weitere Zeit nach der Grundschule, bitte.

In der Grundschulzeit war ich meistens immer alleine gewesen.

Trotz der Zwillingsschwester?

Wir waren in verschiedenen Gruppen gewesen. Es gab die Mickey-Maus-Gruppe und dann noch so eine Gruppe, aber ich weiß jetzt nicht mehr genau, wie die heißt.

Das heißt, im Kindergarten sind Sie getrennt worden von Ihrer Schwester?

Im Kindergarten waren wir getrennt und in der Grundschule waren wir zusammen gewesen und wurden dann immer verglichen von den Lehrern.

War Ihre Zwillingsschwester besser oder schlechter?

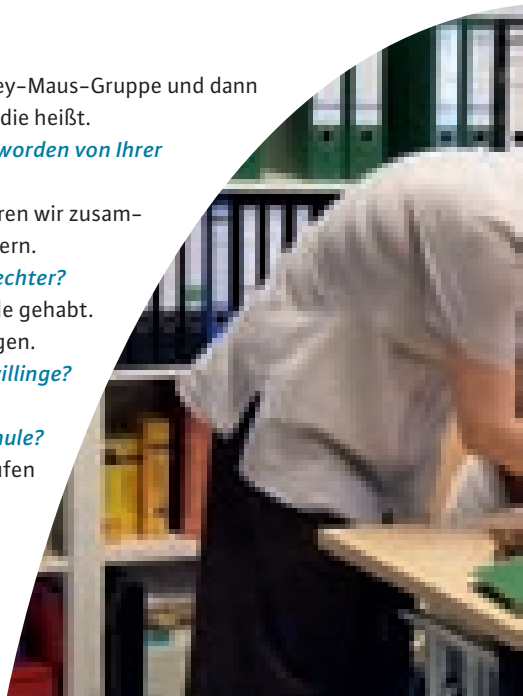
Sie war besser als ich. Wir hatten dort in der Schule viele Freunde gehabt. Weil die uns immer verwechselt haben, haben wir Ketten getragen.

Sehen Sie sich so ähnlich? Sie sind eineiige Zwillinge?

Ja.

Haben Sie daraus ein Spiel gemacht in der Schule?

Ja, und am Telefon, da hatte mal eine Klassenkameradin angerufen gehabt und sie dachte, ich wäre Franziska, weil wir haben eine ähnliche Stimme.



Hat Sie das belastet, dass Sie immer mit der Schwester verglichen wurden?

Eigentlich nicht.

Und wie ging es dann nach der Grundschule weiter? Ich sehe, dass Sie jetzt keine Ketten mehr tragen zur Unterscheidung. Das heißt, Sie sind jetzt nicht mehr zusammen.

Dann hatten sich unsere Wege getrennt.

Nach der Grundschule?

Ja. Sie ist auf ein Gymnasium gegangen und ich auf die Gesamtschule. Als ich in der siebten Klasse war, wurde ich gemobbt und habe da ein Jahr wiederholt, weil die mich da fix und fertig gemacht haben. Da ging es immer darum, wenn man keine Markenklamotten hat, dann ist man nicht „in". Und wenn man dies und jenes nicht hat, dann ist man irgendwie abgeschrieben. Ich habe keinen Anschluss gefunden und wurde krank. Dann wollte ich gar nicht mehr zur Schule gehen, weil ich gemobbt worden bin und kein Selbstwertgefühl gehabt habe und weil ich dachte, am besten ist es, wenn man gar nicht mehr hingeht. Ich habe mich krankschreiben lassen und dann wurden auch die Noten schlechter.

Wie alt waren Sie, als das anfing mit dem Mobben?

Mit 14, 15.

Und das Mobben ging von wem aus? Von den Schülern oder von den Lehrern?

Von den Schülern. Frau XX, also die Englischlehrerin, hat gemeint, lasst sie doch mal in Ruhe, aber die haben mich kaum in Ruhe gelassen.

Und wie erklären Sie sich das?

Weil ich früher sehr ruhig war und nie was gesagt habe und mich nicht durchsetzen konnte. Und dann, als ich fertig war in dieser Schule, dann hatte ich mein Abgangszeugnis.

Wie haben die Lehrer darauf reagiert, als Sie in der Schule nicht mehr erschienen sind?

Die haben sich gewundert.

Aber sind sie zu Ihnen nach Hause gekommen und haben mit Ihren Eltern geredet? Wie hat die Schule darauf reagiert, dass die Schüler Sie gehänselt haben oder gemobbt?

Die fanden das nicht gut, aber die konnten nichts machen, die waren auch meistens machtlos.

Jetzt Ihre Eltern oder die Lehrer?

Die Lehrer. Weil die waren alle gegen mich gewesen und dabei habe ich nichts gemacht.

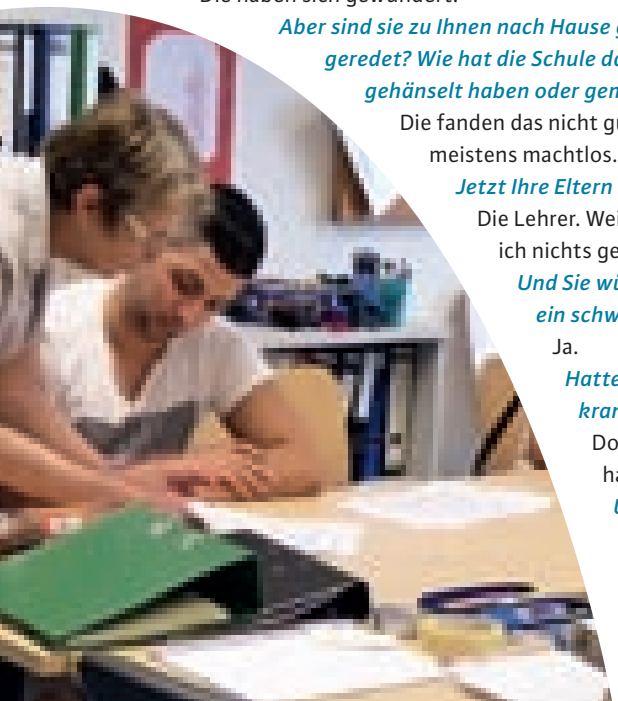
Und Sie würden nur sagen, weil Sie still und schwach, ein schwaches kleines Mädchen waren?

Ja.

Hatten Sie einen Arzt, der Sie immer krankgeschrieben hat?

Doch, ich hatte einen Arzt, der mich krankgeschrieben hatte.

Und finden Sie das im Nachhinein richtig? Oder hätten Sie sich gewünscht, dass



irgendjemand von den Lehrern, von der Schulleitung, vielleicht auch Ihre Eltern, stärker eingegriffen hätten, gegen das, was die Schüler in der Klasse gemacht haben?

Eigentlich schon.

Was hätten die machen sollen Ihrer Meinung nach?

Hätten sich irgendwie mehr einsetzen sollen.

Für Sie?

Ja, für mich.

Und Ihnen den Rücken stärken?

Ja.

Und wenn Sie in eine andere Klasse gewechselt wären, ist das mal diskutiert worden?

Nein, darüber nicht.

Wie oft waren Sie dann krank?

Oh, ich hatte ganz viele Fehltage.

Und damit haben Sie den Anschluss verpasst?

Ja, den ganzen Stoff hatte ich dann verpasst.

Hat die Schule Ihnen Nachhilfe angeboten für die Zeit der Krankheit?

Nein, eigentlich nicht. Und dann hatte ich die siebte Klasse wiederholt und dann hatte ich wieder Anschluss gehabt. Aber meistens habe ich im Unterricht nichts verstanden oder immer gestört.

Wie haben Sie denn das gemacht, wenn Sie vorher so still waren?

Ich hatte Anschluss gefunden und immer wenn ich gelacht habe, hat mich die Lehrerin rausgeschickt, weil ich den Unterricht gestört habe. Aber ich konnte nichts dafür, weil da hatte ich einen Lachkrampf gehabt. Und ich finde, die haben auch nicht richtig erklärt, ich habe es zwar versucht, aber ich habe es nicht verstanden. Da hatte ich keinen Bock mehr in dieser Phase, habe mit den Anderen abgehangen und weniger was für die Schule getan. Im Abgangszeugnis hatte ich in Mathe eine Fünf und in Deutsch.

Wann ist denn aus Ihrer, sagen wir mal stillen Zeit die Lach-Zeit geworden? Wann hat es den Bruch gegeben? Können Sie das noch sagen, was da der Auslöser war? Von der stillen Schülerin zur aufmüpfigen Schülerin, die den Unterricht stört?

Weil ich den Anschluss gefunden hatte.

Was verstehen Sie unter Anschluss? Anschluss an Freunde oder Freundinnen?

Ja genau. Ich habe neue Leute kennen gelernt. Und dann wurde ich anders. Ich habe gemerkt, jetzt habe ich endlich jemanden an meiner Seite und bin nicht mehr alleine.

Fühlten Sie sich in der Gruppe wohl?

Ja, ich habe mich in dieser Gruppe wohlgefühlt.

Wie hat denn Ihre Zwillingsschwester diese Jahre begleitet? Hat sie Ihnen geholfen, hat sie Ihnen Nachhilfeunterricht gegeben? Hätte sie ja tun können als Gymnasiastin.

Nein, eigentlich nicht.

Ist die durch das Gymnasium durchgegangen, ohne Schwierigkeiten?

Die hatte nicht so viel Schwierigkeiten wie ich.

Haben Sie mit ihr drüber geredet über Ihre Schwierigkeiten?

Ja.

Und was hat sie da gesagt?

Also nein, habe ich doch nicht. Nein.

Ihre Vertraute ist Ihre Zwillingsschwester nicht so.

Nein, eigentlich nicht. Sie hilft mir meistens nicht. Wenn ich mal ihre Unterstützung brauche, ist sie nicht da.

Normalerweise sind doch Zwillingsschwestern eng verbunden.

Ja, eigentlich schon.

Aber Sie gehen ganz andere Wege, Sie beide?

Ja. Sie ist auch kein geduldiger Mensch. Wenn sie mir was erklären möchte, dann rastet sie aus und sagt sie: du brauchst aber lange, um zu verstehen.

Was haben Sie gemacht, als Sie die Schule nur mit dem Abgangszeugnis verlassen haben?

Ich war in einer Berufsvorbereitungsmaßnahme. Ich war 16 und ich finde, das war ein Jahr umsonst. Ich habe gedacht, da mache ich meinen Hauptschulabschluss nach, aber ich wusste nicht, was mich da erwartet. Und dann saß ich meistens da und die haben vorbereitet für den Beruf, aber irgendwie war das kein richtiger Unterricht. Da hat man Entspannungsübungen gemacht und ich dachte mir, was ist das denn für ein Unterricht? Man hat eigentlich nicht viel gemacht.

Das war eine einjährige Berufsvorbereitungsmaßnahme? Mit welchem inhaltlichen Schwerpunkt? Einzelhandel oder Kindergarten oder Hauswirtschaft?

Hauswirtschaft. Genau.

Das hat Ihnen nicht gefallen, die Hauswirtschaft?

Doch, nein. Ich wusste nicht genau, was sie gemacht haben, ich weiß nur, dass sie uns irgendwie vorbereitet haben.

Wie war denn die Beratung vorher? Wer hat Sie zwischen der normalen Schule und dieser Berufsvorbereitungsmaßnahme beraten?

Die Frau XX von der Arbeitsagentur.

Mussten Sie einen Berufstest machen oder einen Eignungstest?

Doch, genau.

Was wollten Sie denn, als Sie die Schule verlassen haben, gerne machen?

Als ich das Abgangszeugnis hatte, war ich irgendwie so orientierungslos. Da wusste ich nicht, was ich werden wollte. Da hatte ich noch keine Berufsvorstellung gehabt, das war das Problem.

Was hat Ihnen denn in den letzten Jahren Spaß gemacht?

Als ich noch in dieser Gesamtschule war?

Zum Beispiel. Hatten Sie irgendein Hobby?

Da war ich im Fitnessstudio gewesen. Das war toll gewesen. Da bin ich immer mit meiner besten Freundin hingegangen.

Eine beste Freundin haben Sie aber?

Aber zurzeit nicht mehr.

Warum ist die Freundschaft kaputt gegangen? Wissen Sie das?

Die hat sich nicht mehr gemeldet und so habe ich mir gedacht, dann muss ich mich auch nicht melden. Und dann sind die Wege irgendwie auseinander gegangen.

Aber eigentlich hätten Sie doch gerne so eine gute Freundin oder einen Menschen, mit dem Sie alles bereden könnten?

Doch, eigentlich schon.

In der Familie ist das Ihre Mutter?

Eigentlich meine Mutter. Die unterstützt mich immer und ist für mich da.

Und hat Ihre Mutter in Ihrer orientierungslosen Phase mit Ihnen geredet? Oder hat die Mutter Sie an die Hand genommen und gesagt so, jetzt gehen wir mal da hin oder dort hin?

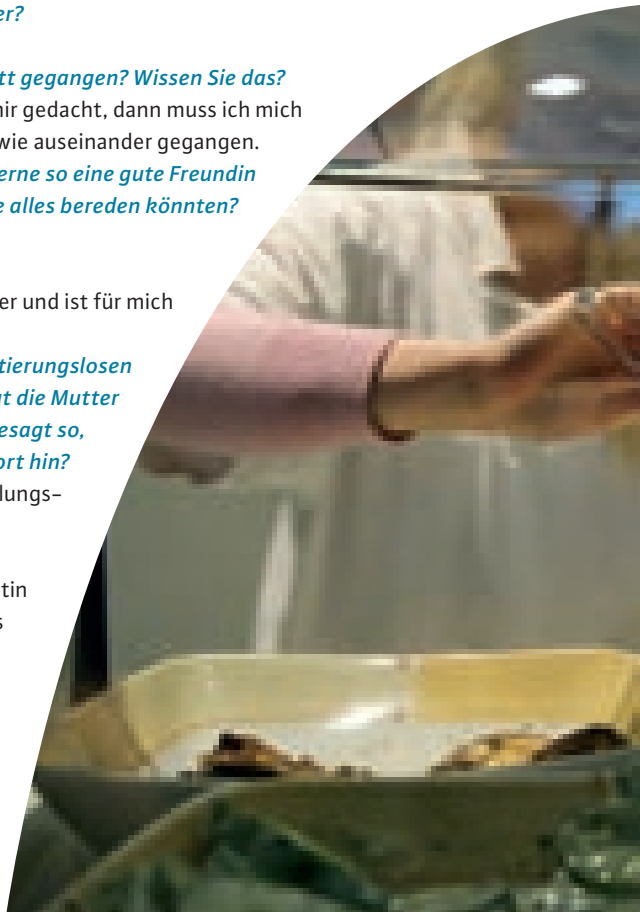
Doch. Ja. In dem Arbeitsamt hatte ich einen Einstellungstest.

Und was stand da drin?

Ich glaube, irgendwas mit Service. Oder, nein, Floristin kam da nicht raus, aber irgendwie so in der Art. Was Kreatives kam dann raus. Oder Näherin.

Aber das scheint Sie nicht so begeistert zu haben?

Eigentlich nicht.



Fühlen Sie sich nicht als Kreative?

Doch, eigentlich schon. Ich kann eigentlich gut zeichnen, hatte immer eine Eins bekommen.

Schön, ist doch was. Und wie kam dann der Sprung hier in das Startprojekt?

Erst nach einer Berufsvorbereitung, nach Butzbach. Nach der Berufsvorbereitung war ich noch mal bei der Frau XX im Arbeitsamt. Und dann haben die gemeint, dass für mich Service und Fachkraft im Gastgewerbe geeignet wäre. Und dann habe ich in Butzbach eine Ausbildung begonnen.

Aber Butzbach liegt doch ganz woanders in Hessen.

Ja, das war so ein Internat und ein Hotel zur Ausbildung gewesen. Da haben die mich hingeschickt. Und es war irgendwie ungewohnt gewesen, weil ich von zu Hause weit weg war. Ich habe ein Zimmer geteilt mit jemanden und da waren immer zwei Betreuer, die auf einen aufgepasst haben. Und dann habe ich gemerkt, die Ausbildung ist zu schwer. Die Noten waren eigentlich es geht so, drei, vier oder sonst was. Aber ich konnte das meistens nicht verstehen, was die von den Auszubildenden verlangt haben. Ich konnte es nicht umsetzen, weil ich es nicht verstanden habe, was die gemeint haben. Die haben gedacht, ich wäre ausbildungsreif, aber ich wusste nicht, was auf mich wartet. Es ging mir schlecht, weil man musste immer früher aufstehen, schon um, ich glaube, vier Uhr morgens. Damit man die Bahn bekommt nach Frankfurt-Süd, weil da in Bad Vilbel noch so ein Hotel ist. Und da musste man immer hinfahren. In diesem Hotel sind die Zimmer gewesen, zwischen Butzbach und Bad Vilbel musste man immer hin und her fahren, das war anstrengend.

Und das war Ihnen alles zu unruhig? Oder was machte Ihnen Stress?

Das frühe Aufstehen. Dann habe ich mich immer aufgeregt und ich konnte es nie umsetzen, was sie von mir verlangt haben. Dann war ich immer traurig, hatte Heimweh gehabt. Irgendwie habe ich fast Depressionen bekommen und wollte gar nichts mehr machen. Und dann war ich immer nur in meinem Zimmer, hab Musik gehört und wollte alleine sein.

Und was für Musik hören Sie, wenn es Ihnen nicht gut geht?

Ich habe immer Radio angeschaltet.

Sie haben keinen speziellen Wunsch.

Ich hatte da auch einen Freund, aber ich habe gemerkt, das ist ein Psychopath.

Was ist denn ein Psychopath?

Ich weiß nicht, der hat mich nie in Ruhe gelassen.

Was wollte er denn von Ihnen?

Der ist mir immer auf die Pelle gerückt. Und dann habe ich ihm erzählt, dass ich die Lehre abbrechen möchte. Dann hat er gemeint, nein, das ist nicht gut, warum willst du aufhören. Ich so, mir geht es seelisch und körperlich nicht gut, die haben einen richtig ausgenutzt, so richtig ausgebeutet. Da haben die gesagt, du musst noch arbeiten, obwohl ich keine Überstunden machen darf, wenn ich noch 17 bin.

Das Gesetz zum Jugendarbeitsschutz gilt da noch.

Die Gesetze hatte ich noch nicht verstanden. Ich habe meine Mutter angerufen und gesagt, ich halte es nicht mehr aus, ich will endlich nach Hause, ich schaffe das nicht mehr und bin da fast nur am Weinen.

Aber sind Sie psychisch betreut worden? Ich meine, Ihnen ging es vor allem psychisch schlecht.

Ich habe es der Betreuerin gesagt, die meint oh, es wird auch wieder gut. Die hat mich gar nicht verstanden. Und dann bin ich abgehauen.

Hat Ihre Mutter Sie abgeholt oder Sie sind nach Hause abgehauen?

Nein, die hat mich abgeholt. Und dann hat sie gesagt, beruhige dich erst mal wieder. Wir müssen unbedingt zu einer Psychologin gehen. Dann war ich in Offenbach bei einer Psychologin und die hat mich irgendwie aufgepäppelt. Ich war richtig …

Am Boden zerstört?

Ja, ich konnte gar nichts mehr. Ich wollte gar nicht mehr raus, ich wollte nichts mehr machen.

Und wie hat die Psychologin Sie aufgepäppelt? Wie hat sie das geschafft?

Die hat mir Medikamente gegeben, so pflanzliche Medikamente. Weil ich darf nur pflanzliche haben, weil ich habe Epilepsie. Und dann ging es besser.

Sind das Anfälle, die Sie steuern können? Oder kommen sie, wenn Sie sich aufregen?

Kommt plötzlich, aber ich weiß nicht, wann es auftritt, ist unterschiedlich.

Wissen Sie heute, was der Auslöser ist?

Tabletten darf ich auf jeden Fall nicht mehr nehmen, denn die hatten Nebenwirkungen. Es war schlimm gewesen.

Welche waren das bei Ihnen?

Ich wurde aggressiv. Auch hier im Startprojekt hatte ich einen Anfall.

Und wie kommen Sie jetzt durch? Wie lange sind Sie schon hier in diesem Projekt?

Moment mal. Ich glaube seit November? Nein. Weiß jetzt gar nicht genau.

Wie viele Monate sind Sie hier, Sie gehen täglich ein und aus?

Jetzt ist es mir gerade eingefallen. Seit März 2011. Ich bin doch nicht neu.

Ja, eben. Und wo ist für Sie der große Unterschied zu den Projekten, die Sie vorher ausprobiert haben?

Dass sie sich mehr für einen einsetzen und dass man Unterstützung bekommt. Und dass dieser Unterricht Spaß macht. Ich bin froh, dass es dieses Projekt gibt.

Und haben Sie im letzten Jahr etwas gefunden, was Sie interessieren könnte? Sie sagten vorhin, nach der Schule war so eine Orientierungslosigkeit.

Doch, Hauswirtschafterin.

Das ist ein breites Feld, die Hauswirtschaft. Man kann auf Kinder aufpassen oder den Haushalt von irgendwelchen Menschen führen. Oder man geht in ein Hotel oder Heim. Haben Sie eine Vorstellung, was Sie interessieren würde?

Ich glaube im Privaten eher.

Sehe ich das richtig, dass für Sie wichtig ist, eine Umgebung zu haben, die Sie überschauen können? Also keine große Klasse, kein großer Betrieb.

Muss kein Riesen–Laden sein.

Haben Sie denn immer noch, wenn Sie weg sind, Heimweh? Sie sagten, Sie hätten in Butzbach Heimweh gehabt. Was ist für Sie Heimweh? Können Sie das beschreiben? Fehlt Ihnen Ihre Mutter oder fehlt Ihnen das Zuhause, Ihr Bett?

Eigentlich das Zuhause, das Ganze komplett.

Inklusive Zwillingsschwester oder ohne Zwillingsschwester?

Eigentlich schon.

Mit?

Ja, mit.

Auch wenn Sie so ungeduldig ist mit Ihnen?

Weil man sich ja doch gern hat.

Und welche Rolle spielt Ihr Vater? Er ist bisher in Ihre Erzählung noch nicht aufgetaucht.

Stimmt, meine Eltern sind getrennt.

Sehen Sie ihn oft?

Nein, überhaupt nicht. Der wohnt zwar bei uns in der Nähe, aber sehen tu ich ihn gar nicht. Ist auch schlimm gewesen. Er konnte nicht mit dem Geld umgehen und dann hat meine Mutter ihn verlassen, weil

er sich nicht geändert hatte und weil er so Persönlichkeitsspalten hatte. Zum Beispiel der Kühlschrank ist leer, obwohl er nicht leer ist. Da hat er so eine Einbildung gehabt. Und weil etwas Schlimmes vorgefallen ist, mit meinem Papa.

Zwischen Ihren Eltern?

Ja. Sie haben sich immer gestritten und dann hat er meine Mutter mit einem Messer bedroht. Und dann habe ich auch Angst bekommen und habe ich gedacht, oh mein Gott, mein Vater rastet aus. Und der hat ja so richtige Kräfte. Wenn ich ihn festgehalten habe, dann hat er mich zum Beispiel weggestoßen. Dann ist er vom Balkon gestürzt. Das habe ich nicht miterlebt, das hatte meine Schwester gesehen und meine Mama. Er hat seinen Arm gebrochen. Es ist ja nichts Schlimmes passiert, aber ich hatte Angst gehabt. Aber zum Glück habe ich das nicht gesehen.

Und welche Rolle spielt der ältere Bruder? Ist der für Sie wichtig?

Ich habe nicht viel mit dem zu tun. Er geht in eine Werkstatt für Behinderte. Da macht er Gärtnerei. Und der lebt auch in seiner Welt. Nur Fußball. Bei ihm steht es seit Geburt an fest, dass er in der Entwicklung zurückbleibt. Wie ein Kind halt.

Lebt er bei Ihnen zu Hause oder in einem Heim?

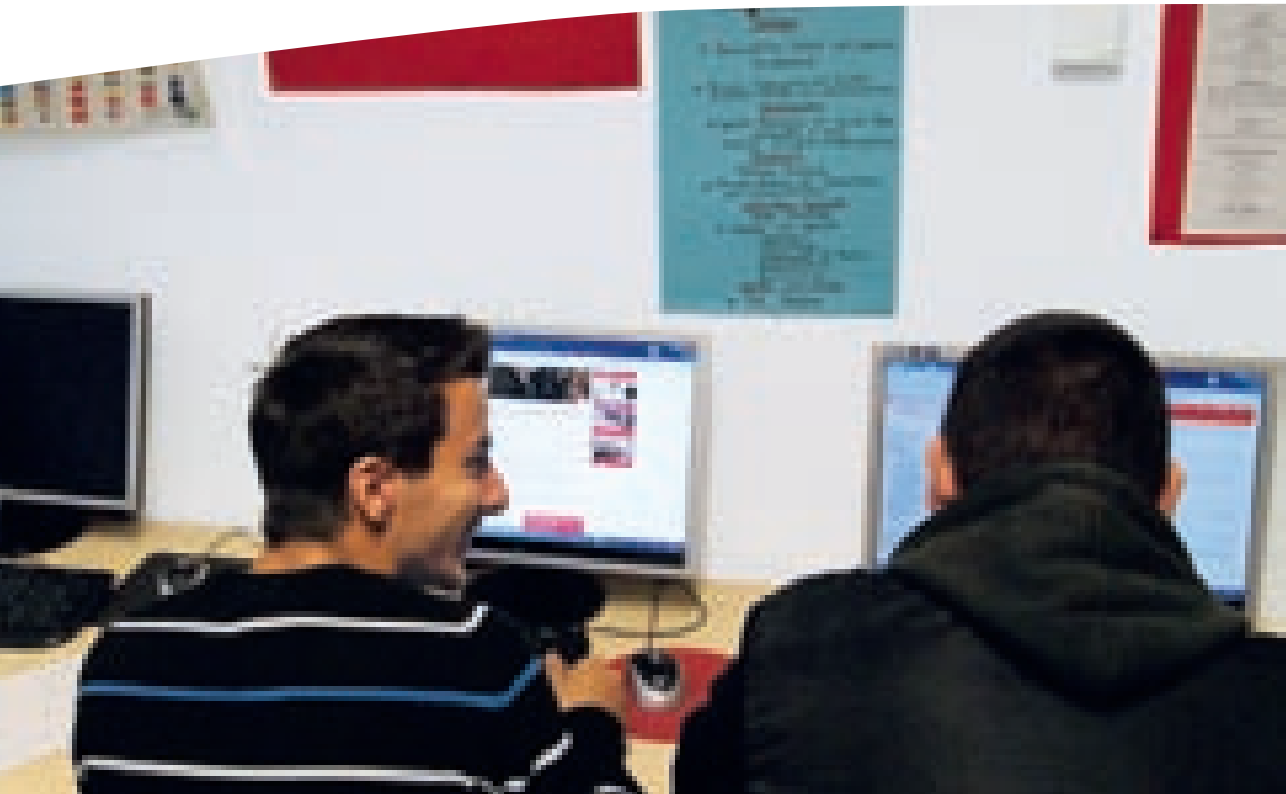
Der wohnt noch bei uns. Aber der ist eigentlich glücklich, mit seinem Fußball.

Und seiner Gärtnerei. Und da fährt er jeden Tag hin oder wie organisiert er das?

Doch, der fährt dann selber immer da hin.

Wenn Sie jetzt hier das Jahr beendet haben, was passiert dann?

Dann bin ich im Kolping-Hotel in Frankfurt.



Das kenne ich.

Und da mache ich meine Ausbildung als Hauswirtschafterin.

Trauen Sie sich das zu?

Momentan bin ich total aufgeregt, aber ich habe auch diese Fähigkeiten, die ich hier gelernt habe. Eigentlich bin ich gut vorbereitet.

Wann fängt das an?

Morgen habe ich meinen Probe-Tag.

Im Kolpinghaus?

Und ich weiß jetzt nicht, was mich erwartet. Und ist ja ganz anders. Sind wieder andere Leute, andere Umgebung.

Fühlen Sie sich jetzt nach dem Jahr stark genug?

Doch! Aber ich habe Angst, dass wieder was schieflaufen kann, weil man weiß ja nicht, was dann passiert. Obwohl man ja Vieles hier gelernt hat in diesem Jahr, aber trotzdem hat man irgendwie eine Angst.

Haben Sie jetzt auch gelernt, über Ihre Schwierigkeiten mit anderen Menschen zu reden? Oder fällt Ihnen das sehr schwer?

Eigentlich nicht.

Und wodurch haben Sie das gelernt? Das ist ja wichtig, dass man rechtzeitig der Lehrerin oder den Sozialarbeitern oder dem Ausbildungsleiter sagt: Also, ich brauche ein bisschen Zeit und Betreuung.

Habe ich hier gelernt.

Und wie lernt man das? Vielleicht kann ich von Ihnen lernen.

Ich habe dann immer mit meiner Sozialpädagogin geredet. Ich habe gemerkt, das ist viel besser, wenn ich meine ganzen Gefühle rauslasse und denen alles erzähle. Weil das steckt ja im Innen drin.

Aber das muss man erst mal lernen.

Machen ja nicht viele.

Wie?

Das machen ja nicht viele, also ihre Probleme zu erzählen.

Aber das haben Sie hier ein bisschen gelernt.

Ja. Ich erzähle Frau B., das habe ich nicht verstanden und dann sagt die, mach dir doch keinen Kopf, das kriegst du schon hin und das schaffst du.

Und diese Form von Ermutigung, die haben Sie hier bekommen?

Ja. Dass man nicht aufgeben soll und dass man dranbleiben soll, auch wenn man was nicht versteht. Man macht halt einfach weiter. Und dann habe ich fleißig für diesen Abschluss gelernt, für den Hauptschulabschluss.

Den haben Sie jetzt. Macht Sie das stolz?

Ja. Ich habe gedacht, oh, ich kann auch endlich was. Früher habe ich immer gedacht, oh Mann, das werde ich doch nie schaffen, das ist doch zu schwierig. Und da habe ich gemerkt, ach, ich bleib einfach dran am Ball und lerne fleißig. Und dann muss doch irgendwas rauskommen.

Und es ist was rausgekommen. Dann hoffe ich, dass der nächste Schritt gelingt.

Ja, morgen mit meinem Probe-Tag.

Ich drücke Ihnen die Daumen.

Danke.

“

Interview #9
Ismail, 19 Jahre

Interviewerin: Jutta Roitsch

Das Aufnahmegerät läuft jetzt. Ich bitte Sie, zu sagen, wer Sie sind und dann zu erzählen.

Okay, ich bin der ›I. ♂‹. Ich bin in Marburg geboren, am xx.xx.1994 und habe drei Jahre lang dort gelebt, dann bin ich hier nach Offenbach gezogen.

Und wie sind Ihre Eltern nach Marburg gekommen?

Nach Marburg, das weiß ich eigentlich nicht so genau.

Wo kommen Ihre Eltern her?

Meine Familie stammt ursprünglich aus Pakistan, damals wegen der Arbeit und alles Mögliche sind meine Eltern hierhergekommen.

Wissen Sie wann sie gekommen sind, in welchem Jahr?

Nein, das weiß ich nicht genau, aber mein Vater war der Erste aus der Familie gewesen und mittlerweile ist eigentlich die ganze Familie hier, also mütterlicherseits und väterlicherseits sind alle Geschwister hier.

Hat der Krieg in Pakistan auch eine Rolle gespielt, dass Ihre Eltern weggegangen sind?

Nicht direkt. Die erste Sache ist die, in Pakistan kann man nicht Geld verdienen, also kann man nicht richtig Geld verdienen.

Aus welcher Region von Pakistan kommen Ihre Eltern?

Aus Karatschi. Wegen der Arbeit und wegen dem ganzen Bürgerkrieg sind meine Eltern nach Deutschland gekommen.

Beide zusammen.

Ich glaube, erst mein Vater und dann ist meine Mutter nachgekommen. Ich habe drei Geschwister, also mit mir sind es drei und wir alle drei sind in Deutschland geboren. Mein Bruder in Offenbach und meine Schwester und ich in Marburg.

Ist die Schwester die Älteste?

Die Schwester ist die Älteste. Sie wohnt auch mittlerweile nicht mehr zu Hause. Also dann fange ich einfach mal an zu erzählen.

Bitte.

Schulisch, also Grundschule lief bei mir normal, wie bei allen Anderen eigentlich. Dann kam ich auf die ›Schule A‹ in Offenbach. Dort hat es angefangen in den schlechten Kreisen, dass ich angefangen habe

mit Alkoholkonsum und Drogen.

Wann fing das an, dass Sie da so eine Freundesclique hatten?

Das hat ab der siebten Klasse angefangen.

Nicht fünfte schon, fünfte, sechste?

Damals, das waren harmlose Dinge gewesen, insofern.

Was verstehen Sie unter „harmlose Dinge"?

Kleinigkeiten, insofern harmlos, wir durften zum Beispiel nicht von dem Schulgelände runtergehen. Haben wir trotzdem gemacht in kleinen Gruppen. Dann hat es angefangen, bei uns gab es einen Supermarkt an der Ecke. Dort in der Pause sehr viel geklaut, uns war nicht mal richtig bewusst gewesen, dass es irgendwas Schlimmes ist. Und dann hat es angefangen in der Klasse, von Anfang an eigentlich war ich, wie soll ich es erklären, ein aufgebrachter Schüler gewesen, habe gerne Leute gereizt.

In anderen Gesprächen haben Ihre Freunde oder Ihre Kolleginnen gesagt, sie wären frech gewesen in der Schule.

Ich wäre frech gewesen?

Nein, nicht Sie, sondern …

Ach so, sie wären frech gewesen. Genau, ich war es auch sehr, sobald mir was nicht gepasst hat, bin ich zum Beispiel einfach rausgelaufen, ohne was zu sagen. Einfach die Tür auf und raus. Irgendwann hat es angefangen, dass ich gar nicht mehr hingegangen bin.

Wissen Sie noch, wann das Irgendwann war?

Ja, das war ab der achten Klasse.

Und diese Gruppen, mit denen Sie dort zusammen waren, was waren das für Gruppen?

Das waren die Parallelklassen oder die eigenen Klassenkameraden. Man kannte halt jeden und sobald jemand irgendwie jemandem frech gekommen ist, waren wir immer füreinander da gewesen. Und es war auch nicht so, dass es bei Worten aufgehört hat. Wir haben uns öfters geschlagen und manchmal auch sogar aus Spaß geschlagen, weil uns langweilig war oder so.

Und waren das türkische Jugendliche oder waren das Pakistaner?

Pakistaner eher weniger, einer war dabei gewesen oder zwei vielleicht. Es war echt recht gemischt gewesen.

Und wie haben die Lehrer darauf reagiert?

Die Lehrer, die konnten nicht großartig viel machen. Das Einzige, was die machen konnten war, ein paar Leuten Schulverweise zu geben für zwei Wochen oder sie von der Schule fliegen zu lassen. Uns war es echt egal gewesen.

Warum sind die Lehrer nicht zu den Eltern gegangen? Oder haben Sie Briefe gekriegt?

Mein Vater hat eigentlich jeden Tag mit mir geschimpft, weil ich bin morgens früh rausgegangen gegen 7 Uhr vielleicht und abends gegen 22 Uhr, 23 Uhr wieder nach Hause gekommen. Ich meine als 14-, 15-Jähriger gehört es sich eigentlich nicht. Dann hat es angefangen, dass ich gar nicht mehr zur Schule gegangen bin und habe halt Bußgelder bekommen, Arbeitsstunden gemacht und irgendwann habe ich bei mir gedacht, warum soll ich jetzt wieder Arbeitsstunden machen.

Wer hat die Arbeitsstunden verhängt?

Der Jugendrichter.

Ach so, dann standen Sie schon vor Gericht. Wegen was?

Wegen, wegen nichts.

Geklauten Sachen oder?

Nicht bezahltem Bußgeld halt.

Und das Bußgeld war, weil Sie nicht in die Schule gegangen sind?

Genau. Dann war es so gewesen, dass ich erst Arbeitsstunden gemacht habe, dann haben das meine Eltern bezahlt. Dann haben das wieder meine Eltern bezahlt und dann haben meine Eltern gesagt: Nein, wir sehen das nicht ein, dass du nicht zur Schule gehst und wir sollen das Geld für dich bezahlen. Du gehst jetzt wieder Arbeitsstunden machen.

Und wo waren die Arbeitsstunden?

Einmal sollte ich die im Schwimmbad machen. Und einmal in einer Firma, da musste ich Laub aufkehren und ein paar Sachen schleppen und alles Mögliche.

Und wie viele Stunden mussten Sie machen?

Ja, das waren vielleicht vier oder fünf Stunden am Tag gewesen. Nur die Sache war die, ich habe wieder angefangen, zur Schule zu gehen. Bis 14 Uhr war halt die Schule gewesen, also bis 13:15 Uhr, und bis ich dort war, war es 14 Uhr und dann wieder arbeiten. Darauf hatte ich irgendwann keine Lust mehr gehabt. Als ich fertig war, war ich natürlich glücklich gewesen. Dann habe ich wieder Arbeitsstunden bekommen, weil ich wieder in das alte Feld hineingefallen bin und meine Eltern haben gesagt, ich soll die Arbeitsstunden machen. Die habe ich nicht gemacht und so stand ich vor Gericht und musste eine Woche in Jugendarrest gehen.

Wo?

In Gelnhausen.

Was haben Sie da für Erfahrungen gemacht?

Eigentlich war es recht langweilig gewesen. Den ganzen Tag nur sitzen, nur, es hat mir sozusagen Zeit gegeben, dass ich über mein Leben nachdenken kann.

Hat Ihnen dabei jemand geholfen im Gespräch?

Dort nicht, dort nicht. Aber meine Eltern, als ich wieder zu Hause war, meine Eltern haben mit mir gesprochen und bei denen habe ich dieses Gespräch gefunden, dass ich irgendwie wieder in mein Leben gekommen bin.

Was war der Auslöser, dass Sie über sich nachgedacht haben?

Ich weiß nicht, an was es liegt, aber das war so in dieser Zeit.

Da waren Sie 16 oder wie alt waren Sie da?

Ich war 16 Jahre alt und war auf der ›Schule B‹. Das Jahr verlief eigentlich recht gut, nur dann kam von der ›Schule A‹ das letzte Bußgeld und dann habe ich gar keinen Bock mehr gehabt und bin nicht mehr zur Schule gegangen.

Zu gar keiner?

Doch, ich war auf der ›Schule B‹ angemeldet, ich habe das Jahr durchgehalten und am Ende habe ich komplett wieder aufgegeben. Ich weiß nicht, an was es lag.

Und von der anderen Schule hatten Sie ein Abgangszeugnis oder sind Sie da rausgeflogen?

Ich habe ein Abgangszeugnis gekriegt.

Ohne Hauptschulabschluss?

Ohne Hauptschulabschluss. In der Endphase habe ich in der ›Schule B‹ noch eine Prüfung mitgeschrieben, nur es war halt so, dass ich davor drei Wochen nicht im Unterricht war. Ich bin genau an dem Tag gekommen, wo die Prüfung war, irgendwie Zufall. Habe die Prüfung geschrieben. Ich glaube fünf oder sechs war das gewesen, weil ich nichts gelernt habe. So bin ich mit einem Abgangszeugnis auch dort rausgeflogen. Dann hatte ich bei meiner Beraterin, Frau M., ein Gespräch gehabt.

Waren Sie vorher schon mal bei ihr?

Sie war schon schulbegleitend ab der achten Klasse.

Sie kannte Sie schon?

Ja, sie kannte mich.

Und was hat sie dazu gesagt, dass Sie die Schule geschwänzt, Bußgeld bekommen haben und schließlich in Jugendhaft waren?

Sie hat immer gemeint, dass ich nicht dumm bin, genauso wie andere Lehrer auch. Vom Schulischen bin ich eigentlich einer der Besten, nur manchmal lasse ich mich ein bisschen hängen.

Oder Sie rasten aus?

Das war oft gewesen, dass ich ausgerastet bin, aber hier im Startprojekt mittlerweile nicht mehr. Ich habe das so als meine letzte Chance gesehen.

Zu was?

Zu einem Abschluss. Ich möchte nicht auf irgendeiner Baustelle arbeiten oder, was weiß ich, mit fünf Euro die Stunde arbeiten, um irgendeine Familie zu ernähren. Ich will ja auch irgendwann mal heiraten, Kinder haben und natürlich will ich denen was bieten. Deswegen habe ich überlegt gehabt. Dann bin ich ins Startprojekt und seitdem bin ich irgendwie der Ruhige, muss ich sagen. Also ich rege mich gar nicht mehr über Sachen auf, also wenn was ist, dann versuche ich die Situation auszudiskutieren. Ich bekomme hier sehr viel Hilfe, dass ich das einigermaßen kontrolliere.

Was verstehen Sie unter Hilfe? Wo ist die Hilfe jetzt, die vorher nicht da war?

Die Hilfe ist jetzt, dass ich zum Beispiel von der Gruppe rausgezogen werde und ein Einzelgespräch führen kann. Ich werde sozusagen ausgefragt, bis ich eine Antwort drauf geben kann. Und das hat mir sehr gefallen.

Das heißt, Sie können sich auch nicht mehr in einer Gruppe verstecken?

Es war immer so gewesen, dass ich mich sozusagen hinter der Gruppe versteckt habe, wie ich das jetzt so sehe. Ich wollte diesen Anführer-Ruf haben und dafür muss man sich natürlich beweisen. Und ich habe mich bewiesen, aber wenn ich jetzt so zurückgucke, dann denke ich nur, dass ich mich hinter der Gruppe versteckt habe. Wenn ich in dem Moment alleine da stehen würde, ich würde mich wehren, soweit ich kann, aber trotzdem wäre das nicht so gewesen wie mit dieser Gruppe. Verstehen Sie?

Sind Sie in der Gruppe, in der Schule so ausgerastet, dass Sie gewalttätig geworden sind gegenüber Anderen?

Ja, sehr oft sogar. Es hat manchmal nur ein Wort, ein Wort gereicht, dass ich zugeschlagen habe oder dass ich angefangen habe zu beleidigen und nicht nur diese Person, die ich beleidigt habe, sondern ich bin direkt auf die ganze Familie drauf, habe die Mutter beleidigt, den Vater beleidigt und alles Mögliche. Im Nachhinein bereut man das einigermaßen.

Als Sie vor dem Jugendrichter standen, hat er Ihnen nicht einen Berater zur Seite gegeben?

Nein, das nicht. Immer gleich Arbeitsstunden aufgebrummt.

Nach einer Weile kannte er Sie wahrscheinlich schon?

Vor dem Jugendrichter stand ich nur einmal. Das war, weil ich meine Arbeitsstunden nicht gemacht hatte und er mir noch mal Arbeitsstunden, also noch eine zweite Chance gegeben hat. Aber das habe ich in diesem Moment nicht eingesehen gehabt und habe sie nicht gemacht. Dann kam ich erst in Haft.

Haben Sie Kontakt mit dem Jugendamt gehabt?

Mit dem Jugendamt noch nicht. Meine Eltern geben mir alles, was ich möchte, aber halt so in Grenzen, was mir zum Beispiel schadet, dann sagen die auch nein.

Sie sagten vorhin was mit Alkohol.

Alkohol, Drogen.

Wie war das?

Oh, das war vor zwei Jahren gewesen. In Offenbach sind sehr viele Leute hinter diesen Drogen her und wenn du sie hast oder sie besorgen kannst, dann kannst du gutes Geld machen. Und so bin ich auch in diesen Kreis reingekommen, dass ich angefangen habe zu verkaufen. Aber irgendwann hatte ich auch keine Lust mehr da drauf gehabt.

Was haben Sie denn mit dem Geld gemacht, das Sie da verdient haben?

Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich es genauso schnell wie es reingekommen ist, habe ich es wieder rausgeworfen. Man ist einfach sozusagen in besseren Kreisen, man kann sich sehr viel mehr holen, als man eigentlich hat.

Leisten, man kann sich mehr leisten.

Genau, man kann sich mehr leisten. Meine Eltern haben mir noch nie das Gefühl gegeben, dass ich irgendwie kein Geld in der Tasche habe, aber trotzdem habe ich mich nicht damit zufrieden gegeben.

Wussten die Eltern von diesen Alkohol-, Drogensachen?

Nein.

Wie haben Sie das gemacht, dass sie nichts mitgekriegt haben?

Wenn ich zum Beispiel nach Hause kam und gekifft hatte, dann habe ich mich ins Bett gelegt und habe meine Augen zugemacht. Meine Eltern haben auch nicht weiter hingeguckt, weil das kann ja passieren an einem Sommertag, dass man nach Hause kommt und einfach müde ist. Da haben sie sich nichts dabei gedacht. Alkohol tagsüber trinken ist nicht grad so besonders, deswegen war das immer abends

gewesen. Meine Eltern mir immer das Gefühl gegeben, dass sie da sind, aber man sieht das halt nicht.

Sind sie beide berufstätig?

Meine Mutter und mein Vater sind berufstätig, aber meine Mutter macht es nur in Teilzeit und mein Vater arbeitet ganz normal.

Und ist der tagsüber mal da oder abends? Haben Sie ihn oft gesehen?

Ich sehe meinen Vater morgens früh, wenn er mich weckt und abends, wenn ich schlafen gehe, sonst sehe ich ihn nicht und das ist natürlich schade eigentlich. Er hat sieben Tage die Woche Arbeit und das heißt ich sehe ihn eigentlich nur noch abends. Morgens früh sind wir alle so in Eile, dass man sich nicht mal über den Weg läuft, einfach aneinander vorbeiläuft. Wenn ich so gucke, andere Eltern sind mit ihren Kindern spielen gegangen, sagen wir zum Beispiel Fußball spielen gegangen. Mein Vater konnte es nicht wegen der Arbeit.

Waren Sie irgendwo im Fußballverein?

Ja, ich habe mich in sehr vielen Fußballvereinen angemeldet gehabt, habe auch viel Fußball gespielt, nur die Sache ist die, ich konnte mich nicht an eine Sache halten. Aber mittlerweile ist es so, dass ich ein diszipliniertes Leben habe: Schule, dann gehe ich ins Training ins Fitnesscenter und dort muss man einigermaßen Disziplin haben, um das machen zu können. Man muss sich an die Pläne halten, da kann dazwischenkommen was will, ich halte mich dran. Jetzt in der Zeit, wo ich im Startprojekt war, habe ich meinen Autoführerschein gemacht und auch bestanden, obwohl ich diesen Prüfungsstress hatte.

Ist doch schön.

Das gibt mir wieder diesen Beweis, dass ich nicht der Dumme bin. Dass ich, wenn ich etwas möchte oder wenn ich etwas anstrebe, es auch schaffen kann. Nur ich muss mich sozusagen auf meinen Arsch setzen und das machen.

Und wie sind Sie nach den Erfahrungen in den Schulen hier hergekommen?
Wie haben Sie erfahren, dass es eine Produktionsschule gibt?

Ich war bei meiner Beraterin gewesen.

Die kannten Sie ja schon von früher.

Sie hat mich eingeladen gehabt. Ich bin zu ihr gegangen und sie hat gesagt, so kann es nicht weitergehen. Du fliegst von der Schule, hast ein Abgangszeugnis, was willst du weiter machen. Dann habe ich erst mal überlegt und konnte natürlich nichts dazu sagen. Dann hat sie mir Optionen, also Projekte und Möglichkeiten vorgeschlagen.

Haben Sie sich die Projekte alle angeguckt?

Ich kannte die Projekte ja eigentlich schon.

Wie kennt man das? Ist das so Mundpropaganda in Offenbach?

Mittlerweile so viele Leute kacken ihre Schule ab und dann hört man das einfach.

Wo was ist?

Ja, wo was ist und was da los ist. Mein Cousin war letztes Jahr hier gewesen und von ihm kannte ich eigentlich schon dieses Startprojekt. Nur ich habe es mir doch von draußen angeguckt. Ich bin nie reingegangen, weil ich einfach Angst hatte irgendwie.

Vor wem? Oder vor was?

Seitdem ich in Arrest gekommen bin, ich halte mich an Regeln. Ich durfte ja nicht in andere Schulen reingehen, weil das dann ein Hausfriedensbruch ist. Deswegen habe ich es mir von draußen angeguckt. Und dann habe ich mir überlegt: So Schleifen und Metall, das ist nichts für mich. Ich mache mich eigent-

lich nicht gerne dreckig. Ich interessiere mich allgemein für den Verkauf und beim Kochen kann man ja immer wieder etwas dazulernen. Deswegen habe ich mir gedacht gehabt, ich komme ins Startprojekt und gucken wir mal. Hier kommen im Durchschnitt nicht die schlimmsten Leute her.

Wer sind denn für Sie „die schlimmsten Leute"?

Die schlimmsten Leute, mittlerweile ist es so, dass die schlimmsten Leute in meinen Augen diejenigen sind, die auf alles scheißen. Die herkommen, freche Antworten zu allem geben und sich gar nicht benehmen können. Dann gibt's wieder so Momente, wo ich mir das nicht gefallen lasse oder ich mir denke, ich kann es mir nicht gefallen lassen.

Dann fallen Sie wieder zurück?

Dann falle ich wieder zurück, aber zum Glück, hier haben wir noch nicht so etwas gehabt. Wir verstehen uns auf jeden Fall alle richtig gut.

Machen Sie auch in der Freizeit was zusammen?

Jetzt nicht so oft.

Wegen der Prüfungen?

Ja, wo die Prüfung war, sind wir alle zusammen hingefahren, alle wieder zurückgefahren, aber ein-, zweimal waren wir zusammen im Schwimmbad gewesen. Meine Freundin habe ich auch hier kennen gelernt. Also war auf jeden Fall ein tolles Jahr gewesen für mich.

Und was passiert jetzt nach dem Jahr?

Nach dem Jahr will ich meine Ausbildung anfangen als Einzelhandelskaufmann. Nur ich bin zurzeit noch am Bewerben, bin auf der Suche und hoffentlich schaffe ich es.

Und Ihre Freundin, was macht die?

Meine Freundin ist auch dieses Jahr ins Startprojekt gekommen. Bei ihr war das genauso wie bei mir, dass sie irgendwann keine Lust mehr hatte, in die Schule zu gehen.

Haben Sie auch deutsche Freunde, Freunde ohne türkischen, kurdischen oder pakistanischen Hintergrund?

Ich persönlich habe jetzt nichts gegen Deutsche. Mir geht es nicht um Länder, Rassen oder sonst etwas. Mir geht es darum, dass ein Mensch sich einfach normal verhält. So korrekt ich zu ihm bin, er genauso korrekt zu mir ist. Ich kenne eigentlich ganz Offenbach, man läuft sich einfach über den Weg, aber nur so ein, zwei Deutsche, sage ich mal, sind dabei, aber das ist nur dieses Hallo und Tschüss.

Nicht mehr?

Nicht mehr.

Wenn Sie so zurückblicken, wie war denn Ihr Verhältnis zu den Lehrern in der normalen Schule?

In der normalen Schule mein Verhältnis zu manchen Lehrern war sehr schön gewesen und zu manchen Lehrern, oh, fragen Sie erst gar nicht, das war sehr schlimm gewesen von beiden Seiten. Ich kam mir provoziert vor und ich habe sie provoziert. Es gab auch mal Vorfälle, irgendwie ein Lehrer hat mich mit Kreide beworfen. Der andere Lehrer ist mir an den Hals gegangen. Aber das war der ›Lehrer XX‹ gewesen, deswegen konnte ich nicht großartig viel machen. Aber wenn ich ehrlich sein soll und hätte ich mich jetzt nicht geändert, dann würde ich mich wirklich rächen für das, was er gemacht hat. In diesem Moment, ich habe es mir gefallen lassen, weil ich irgendwie jünger war und dann in diesem Moment Angst bekommen habe, aber würde er jetzt so zu mir kommen, ich würde mich schon wehren, wenn ich ehrlich sein soll. Aber jetzt wieder dort hinzufahren und zu sagen, Sie haben vor zwei Jahren mal das und das gemacht und wir haben noch eine Rechnung offen. Das ist, das können 12-jährige machen, aber jetzt, ich bin mittlerweile 17 Jahre alt und das gehört sich einfach nicht mehr. Das ist halt diese Kinderscheiße.

Aber da sind Sie ja ganz schön erwachsen geworden in den letzten Jahren.

Ja, das muss auch sein, aber ich bin nicht direkt erwachsen, ich habe so meine Momente, wo ich so bin und meine Momente, wo ich so bin. Ich bin in der Mitte davon, dass ich grad auf dem Weg zum Erwachsenwerden bin, aber trotzdem noch ein Stück Kind in mir habe. Und das gefällt mir auch so. Ich will nicht komplett erwachsen sein. Man braucht auch einfach mal diesen Spaß im Leben, dass ich einfach mal die Sau rauslasse, feiern gehe und alles Mögliche. Deswegen bin ich lieber so.

Machen Sie denn in der Freizeit noch irgendwas, haben Sie ein Hobby?

Ja, ich spiele Kricket, wissen Sie was Kricket ist?

Ja. Das haben die Pakistaner von den Engländern in der Kolonialzeit gelernt. Gibt es hier in Offenbach einen Kricketclub?

Ja, es gibt in ganz Deutschland Kricketclubs. Ich habe auch um 16 Uhr Training. Ich habe mich jetzt beworben für die deutsche Nationalmannschaft U18 und hoffe, dass ich angenommen werde. Ich spiele in der Hessenmannschaft von Deutschland. Ich melde mich jetzt beim SC Riedberg in Frankfurt an. Bei Kricket muss man Disziplin haben. Man muss reinpassen und zusammen arbeiten. Man muss seine Reflexe zeigen, man muss zeigen, dass man keine Angst hat und deswegen ist das einfach nur perfekt für mich. Ich habe auch sehr viel Kampfsport gemacht gehabt, Taekwondo habe ich gemacht, Boxen.

Weshalb?

Oh, Freunde sind von mir hingegangen, also nicht bei Taekwondo. Taekwondo bin ich freiwillig hingegangen, manchmal für den Alltag braucht man es einfach.

Das darf man doch aber nicht anwenden. Da geht man doch Regeln ein.

Genau, aber was soll ich Ihnen sagen. Es gibt so ein Gesetz, das heißt Notwehr, also wenn mir jemand dumm kommt, wenn mich zum Beispiel jemand persönlich angreift, dann habe ich das Recht mich zu wehren und das geht nicht gegen das Gesetz.

Ist Ihre Familie hier in irgendeiner Gemeinde verankert?

Ja, wir gehören zu der Ahmadiyya–Gemeinde.

Ah ja, wie Ihr Cousin, mit dem ich für dieses Buch auch gesprochen habe.

Genau, er war es auch, von dem ich das gehört habe wegen Startprojekt.

Ja, das habe ich mir gerade auch gedacht, dass es so zusammenpasst.

Wir waren damals immer zusammen, wir waren immer zusammen draußen gewesen und irgendwann hat das einfach aufgehört. Er hat seine Freunde gehabt, ich habe meine Freunde gehabt, aber nicht so, dass wir im Streit auseinandergegangen sind, sondern wir sind bis jetzt immer noch füreinander da. Wenn er Hilfe braucht, bin ich für ihn da. Wenn ich Hilfe brauche, ist er für mich da. Das ist natürlich.

Auch ihn hatte ich gefragt, ob in der Gemeinde mal jemand mit ihm gesprochen hat, als es in der Schule so schief lief. Er erzählte, er hätte ein einziges Gespräch gehabt, aber so richtig hätte sich da in der Gemeinde eigentlich niemand gekümmert.

Ja, aber das liegt daran, weil wir versuchen, das soweit wie möglich zu verheimlichen. Man hört immer wieder, die anderen Jungs oder Mädchen haben dies in der Schule, haben das in der Schule und wenn du dann ankommst und sagst, ich fliege raus, ich gehe nicht mehr zur Schule, ist halt ein bisschen peinlich. Deswegen berichtet man nur über das Gute und das Schlechte lässt man eigentlich raus. Und deswegen, wenn jetzt zum Beispiel jemand mitbekommt, dass es schlecht läuft, dann versuchen sie auch, das Gespräch zu finden und das ist einmal bei ihm passiert.

Bei Ihnen auch?

Bei mir ist es persönlich noch nicht passiert, weil ich möchte mich erst mal komplett ändern, dass ich hundertprozentig weiß, dass ich nicht mehr zurückfallen werde und dann kann ich von mir aus das Gespräch suchen.

Könnten Sie sich vorstellen, dass Ihnen jemand bei Ihrer Suche hilft?

Nein.

Schaffen Sie das alles alleine?

Nach der Ausbildungsstelle zu suchen ...?

Das auch, aber Sie sagen, Sie wollen sich jetzt erst mal selbst finden, selbst stabilisieren, disziplinieren.

Okay, ich glaube, wenn mir jemand dabei helfen würde, würde ich vielleicht sogar schneller wieder zurückfinden, als mir lieb ist.

Wer könnte das sein? Hätten Sie da eine Vorstellung? Sozialarbeiter, Psychologe, eine Frau, ein Mann?

Ich glaube mit Sozialarbeiter nicht so, aber wir haben ja hier Frau B., die hilft uns bei allem und

wir können über alles mit ihr reden, von Geschlechtsverkehr bis Politik, einfach alles und sie ist immer für uns da.

Das können Sie jetzt, über alles reden?

Ja, natürlich.

Nehmen Sie ein Angebot auch an?

Natürlich, ich glaube alle von uns nehmen das Angebot an, weil ich habe mittlerweile gelernt; immer diesen Frust in sich reinzufressen, ist eigentlich gar nicht gut. Wenn man das Gespräch sucht, kann man es loswerden und loslassen, wenn man zum Beispiel ein Problem hat. Aber sich selbst zu finden, dann solltest du lieber doch alleine suchen.

Ist aber manchmal ganz schön schwierig.

Ja, ich weiß, aber trotzdem muss man da mal alleine durch, auch wenn es schwer ist. Ich meine nichts im Leben ist einfach und das Leben ist kein Ponyhof.

Das ist wohl wahr. Hatten Sie denn, bevor Sie jetzt sich auf den Einzelhandel eingestellt haben, mal überlegt, was Ihr Wunschberuf hätte sein können?

Ich habe in der siebten Klasse mein Praktikum gehabt in Babu-Satshop in Offenbach.

Was ist das?

Satellitenanlagen und das hat mir gefallen. Dann habe ich dort zwei, drei Jahre am Stück mein Praktikum gemacht, also immer so zwei Wochen im Jahr. Dann irgendwann habe ich mal nach etwas Anderem geguckt. Das war dann der Hotelfachmann gewesen im Gästehaus in Offenbach und das hat mir natürlich auch gefallen, nur zur Ausbildung haben sie mich nicht genommen.

Wissen Sie warum?

Das war irgendwie eine komplizierte Geschichte gewesen, die haben gemeint, dass ich sehr gut gearbeitet habe, nur im Hintergrund gab es dann eine Geschichte. Aber ich weiß es jetzt nicht genau. Und vom Hotelfachmann bin ich auf den Einzelhandel gekommen.

Und bewerben Sie sich jetzt oder wird das im Rahmen der Produktionsschule organisiert?

Ich muss mich bewerben, aber mir wird hier sehr viel geholfen. Frau B. setzt sich jeden Tag mit uns hin oder lässt uns jeden Tag an die PCs und wir sollen nach Stellen und Stellenanzeigen suchen.

Und wenn Sie jetzt mal gucken, wo glauben Sie, sind Sie in zwei Jahren?

Reicher Millionär, nein Spaß. Wo ich mich in zwei Jahren sehe?

Vielleicht auch erst in einem Jahr?

Das ist, glaube ich, schwieriger als in zwei Jahren. Nein, mein Wunsch wäre auf jeden Fall, dass ich im zweiten Ausbildungsjahr wäre.

Da sind Sie dann ja schon 18.

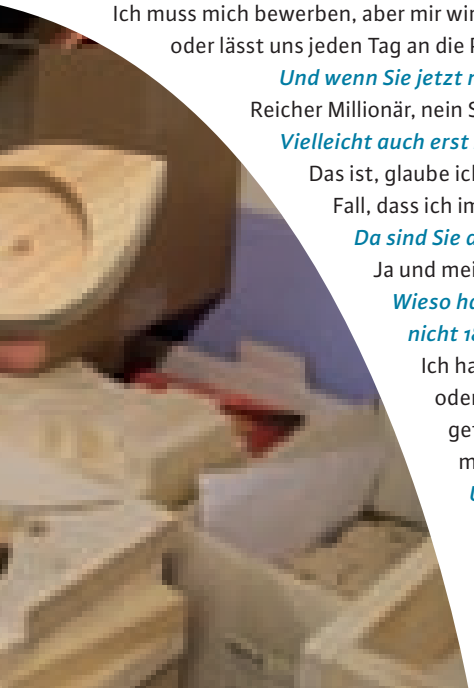
Ja und mein Auto steht schon vor der Tür.

Wieso haben Sie denn einen Führerschein, wenn Sie noch nicht 18 sind?

Ich habe das begleitete Fahren gemacht, wenn mein Vater Zeit hatte oder wenn wir mal weggefahren sind, dann bin ich mit meinem Papa gefahren. Und gerade heute bin ich in einen Laden gegangen und morgen oder übermorgen kaufe ich mir einen Roller.

Und dann erobern Sie die Welt?

Und dann erobere ich die Welt.



Über Produktionsschulen

Frank Schobes

Produktionsschulen – eine Chance für junge Menschen

Gute Angebote im Rahmen der Jugendberufshilfe, im Übergang von der Schule in den Beruf sind kaum denkbar, ohne sich mit den Lebenswelten der jungen Menschen auseinanderzusetzen. Ein hohes Maß an Empathie im Umgang mit ihnen ist Grundvoraussetzung. Gute Angebote sind ebenfalls kaum denkbar, wenn diese sich nicht am Bedarf des Arbeitsmarktes orientieren. Jugendberufshilfe ist ein Arbeitsfeld, das davon geprägt ist, sich ständig in der Vielfalt der Förderprogramme und der gesetzlichen Rahmenbedingungen zu bewegen. Insbesondere auf kommunaler Ebene heißt dies, Fördermöglichkeiten so einzusetzen, dass sie zum regionalen Bedarf passen. Netzwerkarbeit auf regionaler und überregionaler Ebene ist dabei wichtiger Bestandteil. Die Betrachtung der Effizienz und Effektivität von eingesetzten Ressourcen stellen dabei keinen Widerspruch zum (sozial-)pädagogischen Handeln dar, sondern dienen einer beständigen „best practice".

Produktionsschulen sind keine Angebote, die alle Probleme im Übergang Schule – Beruf lösen. Es sind ergänzende Maßnahmen, die für eine bestimmte Gruppe von jungen Menschen zielführend sind. Dabei ist die Qualität von Produktionsschulen in einem hohen Maß von der Kontinuität des Angebotes abhängig. Genauso wie „gute Betriebe" und „gute Schulen" steigt ihr Erfolg mit der Produktqualität und mit der Erfahrung des Personals.

Im Wesentlichen richtet sich die Produktionsschule an junge Menschen, die aus unterschiedlichen Erfahrungen und Gründen aus den Regelangeboten des Bildungssystems ausgestiegen sind. Jugendliche, die nicht mehr integrierbar waren, motivations- und perspektivlos auf eine Zukunft im Rahmen öffentlicher Transferleistungen zusteuerten.

Produktionsschulen gibt es in Offenbach seit 1995. Gestartet wurde mit 14 Plätzen im Rahmen eines Modellprogramms des Landes Hessen. Ab 2005 wurde auf ca. 70 Produktionsschulplätze aufgestockt. Um den Neigungen der jungen Menschen gerecht zu werden, gibt es vier unterschiedliche Arbeitsfelder [1].

Es werden junge Menschen erreicht, die als sogenannte Schulvermeiderinnen oder Schulvermeider mit brüchigen Bildungsbiographien gelten, die in der Regel ohne Schulabschluss dastehen und somit wenig Möglichkeiten haben, einen Ausbildungsplatz oder Arbeitsplatz zu bekommen. Günstige Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt erreichen diese jungen Menschen zumeist nicht und sie sind in der Regel durch die traditionellen Angebote des Übergangssystems nicht mehr motivierbar.

1 Gefördert durch das Land Hessen, den Europäischen Sozialfonds, die Stadt Offenbach und dem Träger der Grundsicherung.

Die besondere Kombination und Dynamik von Lernen und Arbeiten unter realen Arbeitsbedingungen, die greifbare Verknüpfung von praktischem Handeln mit theoretischen Inhalten, die individuelle Begleitung und die Gestaltung der Durchführungsorte schaffen die Grundlage für die Arbeit mit den jungen Menschen – die Motivation.

Produktionsschulen bieten nicht nur in ihrer Struktur eine andere (Lern-)Umgebung, sie erzeugen auch eine andere, konstruktive Atmosphäre.

Das Produktionsschulangebot war und ist in ein Netzwerk (Berufliche Schulen, Stadt Offenbach, Bildungsträger, Agentur für Arbeit, SGB II – Träger, Kammern) eingebunden, das immer auch seine Weiterentwicklung zugelassen hat. Die Ergebnisse über die Jahre zeigen deutlich, dass eine Vielzahl von Hauptschulabschlüssen erreicht wurde und die Vermittlung in Ausbildung oder Arbeit tatsächlich in einem hohen Maß funktioniert.

Mit den Produktionsschulen in Offenbach haben wir Rahmenbedingungen geschaffen, die nachweislich in der Lage sind, in hohem Maße eine soziale und berufliche Integration zu bewirken.

Produktionsschulen sind dabei nicht nur ein methodisches, didaktisches Konzept. Produktionsschule heißt in erster Linie auch, dass man sich für diese jungen Menschen entscheidet, sie auf- und ernst nimmt. Empathie, Spaß und Freude gehören dazu – sind die „Zauberworte" – und dies sind Haltungen und keine Methode.

Produktionsschulen brauchen eine „Seele"

In den 12 Jahren, in denen ich für dieses Angebot mitverantwortlich bin, habe ich auch junge Menschen getroffen, für die die Produktionsschule nicht das passende Angebot war. Ich bin aber selten jungen Menschen begegnet, die – trotz ihrer Vergangenheit – nicht arbeiten wollten bzw. konnten, die nicht lernfähig und wissbegierig, die nicht leistungsfähig waren. Genau an dieser Stelle setzt die Produktionsschule an. Wir bieten den jungen Menschen ein Umfeld, das sie ernst nimmt, sie respektiert, sich um ihre Sorgen und Nöte kümmert, und ihnen eine sinnvolle Arbeit gibt.

Der Kontakt mit Kunden sind wesentlicher Faktor der pädagogischen Arbeit. Wir versuchen, möglichst wenig Wissensvermittlung zu arrangieren, die sich an der 45 Minuten Taktung und der Fächeraufteilung von Schule orientiert.

Es ist erstaunlich, dass junge Menschen, die zum Teil Schule nicht wahrgenommen haben – von Schule nicht wahrgenommen wurden – plötzlich in Vollzeit mitarbeiten. Es ist auch bemerkenswert, wie junge Menschen mit den Aufgaben, die ihnen übertragen werden, wachsen.

Eine **positive Grundhaltung** – nicht die Haltung, sogenannte Defizite aufarbeiten zu müssen – erzeugt die besondere Lernatmosphäre in den Produktionsschulen. „Wer nicht will, der hat schon …" ist keine Basis. Die Ausgangsfrage sollte lauten – *Was willst Du?*

Der Alltag in der Produktionsschule leitet sich aus der Produktion ab. Notwendige betriebliche Abläufe bestimmen die Tagesstruktur – möglichst kein vorgefertigter Stundenplan. Einige Bereiche – ggf. ein formeller Berufsschulunterricht, eine Hauptschulabschlussprüfung – zwingen uns zu Kompromissen. Umso mehr es uns allerdings gelingt, dass unterschiedliche Professionen zusammenarbeiten, umso erfolgreicher sind wir.

Die Beziehungsarbeit, die auch Konflikte erzeugt und einbezieht, sorgt für eine besondere Akzeptanz. Spaß und Freude gehören genauso dazu, wie Ausdauer, Anstrengung und Kritik. Eine positive

Grundhaltung und Empathie ist unbedingte Voraussetzung im Miteinander mit den jungen Menschen. Dies funktioniert nicht in Lernmodulen, in linearen Prozessen, in 45-Minuten-Takten und auch nicht mit ständig wechselnden Personen.

Fördern und Fordern – *Fördern* heißt, die jungen Menschen ernst nehmen – ihnen konkret und lösungsorientiert Angebote zu machen – *Fordern* heißt in diesem Kontext aber auch, sie nicht zu überfordern.

Erfolge führen zu Fortschritten, Misserfolge lähmen, führen zur Stagnation – man weicht ihnen aus. Regeln oder auch Arbeitstugenden sind wichtig – aber nicht weil sie abstrakt von „oben" eingegeben werden, sondern weil sie im Zusammenspiel einen Sinn ergeben.

Effektivität und Effizienz stellen keinen Widerspruch dar. Die Biographien der Jugendlichen in diesem Buch zeigen, dass es sich lohnt, in sie zu vertrauen und dass wir uneingeschränkt auf ihre Leistungen stolz sein können.

Matthias Schulze-Böing

Bausteine für ein effizientes Übergangssystem – das Konzept der Produktionsschulen Offenbach

Herausforderungen an das Übergangssystem

Die Kommunen sind seit vielen Jahren Hauptbetroffene von Problemen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt. Arbeitslosigkeit und Jugendberufsnot führen zu Armut, zur Gefahr sozialer Ausgrenzung und zur Gefährdung des inneren Friedens des Gemeinwesens. Die Kommunen können diesen Problemen nicht ausweichen, müssen sich den Herausforderungen vor Ort stellen und passgenaue Problemlösungen auf der lokalen Ebene entwickeln.

Ein Schwerpunkt liegt bei der Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf. Die Kommunen haben eine besondere Verantwortung für die Integration junger Menschen ins Berufsleben. Zum einen haben sie einen umfassenden Auftrag zur Förderung der Entwicklung von jungen Menschen. Zum anderen macht die Vielzahl von Institutionen und Akteuren, die an diesem Übergang beteiligt sind (Schulen, Kammern, Arbeitsagenturen, Unternehmen, Bildungsträger) eine wirksame Koordination auf lokaler Ebene notwendig. Diese liegt sinnvollerweise, nicht allein, aber doch in wesentlichen Aspekten bei den Kommunen.

Dass in Deutschland der Übergang von der Schule in den Beruf für einen sehr großen Teil der jungen Menschen nicht im direkten Anschluss an die Schule und ohne besondere Förderung verläuft, ist bekannt. Für eine große Zahl von Jugendlichen schließen an die Schule zunächst Maßnahmen im „Übergangssystem“ an. Dieses Übergangssystem ist jedoch anders als der Begriff zunächst vermuten lässt, kein integriertes System von untereinander abgestimmten und zweckmäßigen Bausteinen. Es ist vielmehr ein relativ unübersichtliches Geflecht von Maßnahmen, Kursen und Bildungsgängen. Viele sprechen von einem „Maßnahmedschungel“, der weniger produktive Vielfalt als ein ineffizientes Nebeneinander von Förderlogiken, Programmen und Übergangsinstitutionen ist. Die Konsequenz sind oft Maßnahmekarrieren von Jugendlichen, die nicht in den allgemeinen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt einmünden, sondern von Maßnahme zu Maßnahme weitergereicht werden, oft ganz aus dem System herausfallen, aussteigen und verloren gehen. Das Übergangssystem, wie wir es kennen, ist in vieler Hinsicht ineffizient und trägt nicht nur zur Verschwendung von Ressourcen, Lebenszeit und Energien engagierter Akteure bei, sondern auch zur Institutionen- und Staatsverdrossenheit der nachwachsenden Generation.

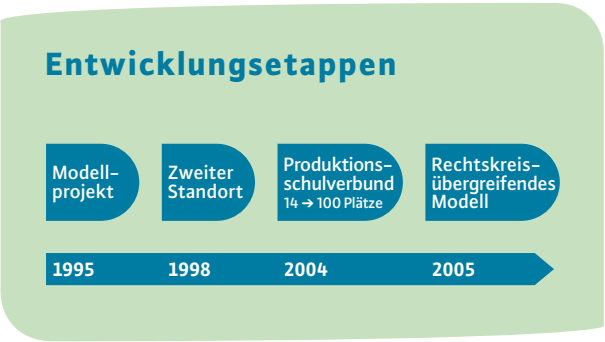
Es ist daher sinnvoll, die Aufgaben und Kompetenzen der Akteure auf lokaler Ebene zu bündeln und wirksamere, integrierte Maßnahmetypen zu schaffen, die Jugendliche qualifiziert und kompetent fördern, sie gut auf die Arbeitswelt vorbereiten und im Anschluss zur Aufnahme eines Ausbildungsverhältnisses, möglichst im allgemeinen Ausbildungsmarkt, führen.

Kommunale Strategie – Schaffung von Produktionsschulen

Die Stadt Offenbach hat aus diesen Überlegungen heraus bereits Mitte der neunziger Jahre als eine der ersten Kommunen ein neues Modell der Berufsförderung für benachteiligte Jugendliche entwickelt und praktisch umgesetzt – die Produktionsschule. Vorbild waren die damals bereits bestehenden Produktionsschulen in Dänemark. Diese hatten praktische Arbeitserfahrung mit schulischem Lernen in einer sehr wirksamen Form verknüpft und damit eine gute Alternative zu den bekanntlich wenig wirksamen rein schulischen Maßnahmen geschaffen. Produktionsschulen verbinden Arbeiten und Lernen an einem Ort und in einem Prozess. Das war der entscheidende Vorteil gegenüber den traditionellen Formen der Nachqualifizierung und Förderung von Jugendlichen.

Die Stadt Offenbach hatte damals die Initiative einer Berufsschule aufgegriffen und mit Hilfe eines Programms des Landes Hessen einen ersten Nukleus der Produktionsschule geschaffen. Arbeitsort war eine neu eingerichtete Cafeteria, die als „Start-Projekt“ noch heute besteht. Die Jugendlichen werden dort von einem Anleiter und einer Sozialpädagogin betreut. Die Käthe-Kollwitz-Berufsschule steuert Lehrerkapazitäten im Unterricht der Produktionsschule bei. Im ersten Anlauf wurden seinerzeit 14 Plätze geschaffen.

Wichtig war den Machern, dass möglichst alle Aktivitäten im Projekt, also auch der schulische Unterricht, nicht nur inhaltlich eng miteinander abgestimmt sind, sondern auch räumlich integriert. Ein weiteres Grundprinzip der Produktionsschule ist, dass keine reine Übungsarbeit erledigt wird, sondern ernsthafte Produktion für konkrete Kunden und für Markterlöse stattfindet. Es sollte keine „kommunale Bastelstube“ geschaffen werden, sondern ein Betrieb, der den Jugendlichen von Anfang an sinnstiftende Arbeit ermöglicht und sie an die Regeln des Arbeitens in einer Marktwirtschaft heranführt.



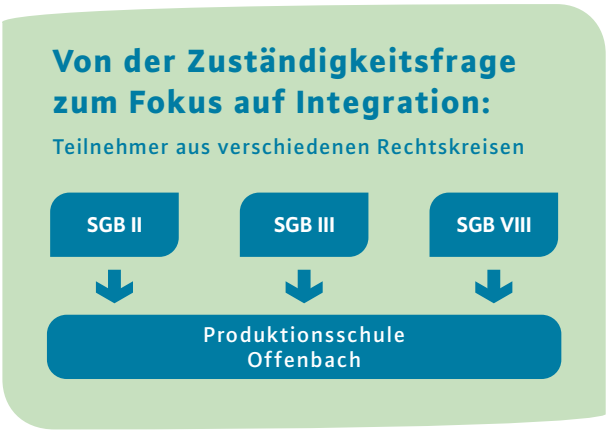
So war und ist das Arbeitsprojekt gleichzeitig Schule und Arbeitsort in einem auf die Produktion für den Markt ausgerichteten Betrieb. Nur wo dieser Verbund hergestellt und Tag für Tag praktisch gelebt wird, kann man von einer Produktionsschule sprechen.

Es war also ein innovatives und durchaus ambitioniertes Vorhaben, das sich die Arbeitsförderung der Stadt mit ihren Partnern vorgenommen hatte. Gerade deshalb war es wichtig, auch die Wirtschaft durch IHK und Handwerksinnungen einzubinden, ebenso die Berufsberatung der Arbeitsagentur und Bildungsträger, die sich am weiteren Ausbau des Modells beteiligten.

In mehreren Entwicklungsetappen wurde das Offenbacher Modell der Produktionsschule fachlich differenziert und quantitativ ausgebaut. Aus den anfänglich 14 Plätzen wurden nach und nach 100, zeitweise sogar noch mehr. Ziel war es, mit den Produktionsschulen dazu beizutragen, die Gewährleistungszusage der Kommune einzulösen, dass in der Stadt Offenbach kein Jugendlicher unfreiwillig arbeitslos sein müsste und für alle Jugendlichen der Stadt ein qualitativ hochwertiges Förderangebot bereitzustellen, welches auf den allgemeinen Arbeits- und Ausbildungsmarkt ausgerichtet ist.

Produktionsschule und Maßnahmepolitik des SGB II

Mit der Einführung der Grundsicherung für Arbeitsuchende, dem SGB II, im Jahre 2005 kamen auf die Produktionsschule neue Herausforderungen, aber auch neue Möglichkeiten zu. Es galt, die Förderung verschiedener Rechtskreise, SGB II, SGB III und Jugendhilfe im SGB VIII, in das Modell zu integrieren. Dabei war es wichtig, die Produktionsschule unabhängig von der finanziellen Situation der Familie für alle Jugendlichen mit Förderbedarf offen zu halten. Dies gelang durch ein integriertes Finanzierungsmodell, in dem Gelder aus dem Eingliederungstitel des SGB II mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds, einem Landesprogramm und kommunalen Mitteln verknüpft wurden. Der Zugang wird aus den Institutionen aller drei Rechtskreise in ein einheitliches Produktionsschulmodell gesteuert, die Abrechnung der Kosten wird gewissermaßen im „Backoffice" auf die unterschiedlichen Finanzierungsstränge verteilt.

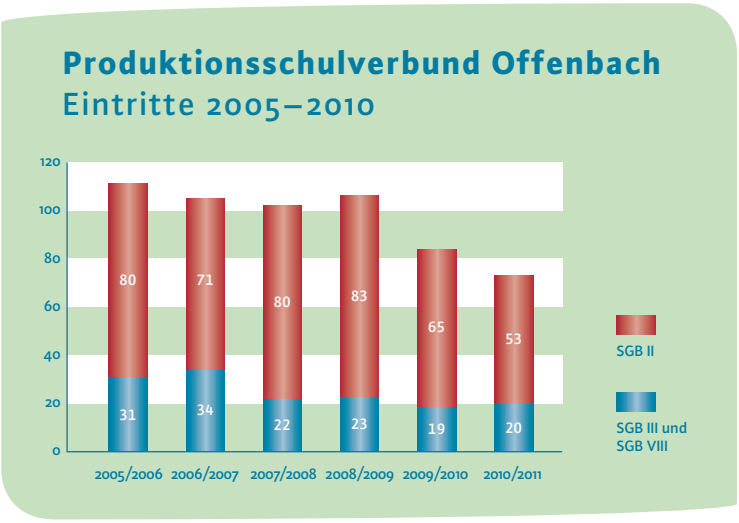


An dem inzwischen entstandenen Produktionsschulverbund der Stadt Offenbach beteiligen sich neben der Arbeitsförderung der Stadt mit ihrem „Start-Projekt" als weitere Träger die GOAB GmbH und die Initiative Arbeit im Bistum Mainz. Auch der Kreis der beteiligten Berufsschulen wurde um die Schulen mit technischen und kaufmännischen Lehrschwerpunkten erweitert. Der Produktionsschulverbund ist somit inzwischen ein durchaus komplexes Akteursnetzwerk. Dass dies seit Jahren ohne ernsthafte Störungen funktioniert zeigt, welches Potential eine gute Koordination auf lokaler Ebene hat.

Die aus dem Eingliederungstitel des SGB-II-Jobcenters finanzierten Produktionsschulplätze werden nach der Verdingungsordnung für Leistungen (VOL) ausgeschrieben. Durch ein dem Gegenstand angemessenes Ausschreibungs- und Vergabekonzept hat dies bisher zu keinem Zeitpunkt zu einer Beeinträchtigung der inhaltlichen Qualität der Produktionsschule geführt. Es ist die Überzeugung der kommunalen Arbeitsförderung und des (inzwischen kommunalisierten) Jobcenters, dass eine qualitätsvolle Arbeit in einem so anspruchsvollen Konstrukt wie der Produktionsschule keinen Gegensatz zu Marktelementen und einem gewissen Maß an Wettbewerb bildet.

Steuerung der Produktionsschule

Die Steuerung der Teilprojekte des Produktionsschulverbundes findet über Zielvereinbarungen statt, in deren Mittelpunkt Integrationsquoten in Ausbildung und Arbeit stehen. Als Erfolg gilt die Eingliederung in ein betriebliches Ausbildungsverhältnis, die Aufnahme einer schulischen Ausbildung, die zu einem anerkannten staatlichen Abschluss führt, die Aufnahme eines überbetrieblichen Ausbildungsverhältnisses sowie die Eingliederung in eine sogenannte „EQJ"-Maßnahme, welche sehr betriebsnah aus-



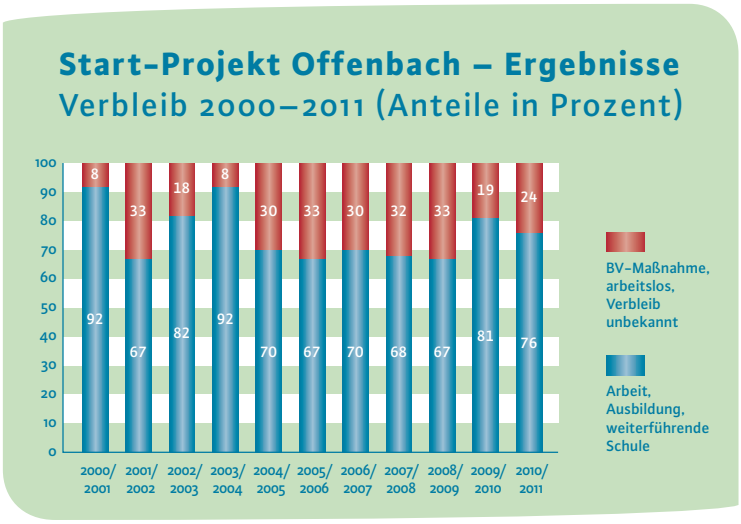
gerichtet sind und erfahrungsgemäß eine hohe Chance auf dauerhafte Integration bieten. Um das oben bereits erläuterte zentrale Merkmal der Marktorientierung von Produktionsschulen zu unterstreichen, gehört auch die Anforderung, mindestens 10 Prozent der Kosten über Markterlöse zu finanzieren, zu den Zielvorgaben.

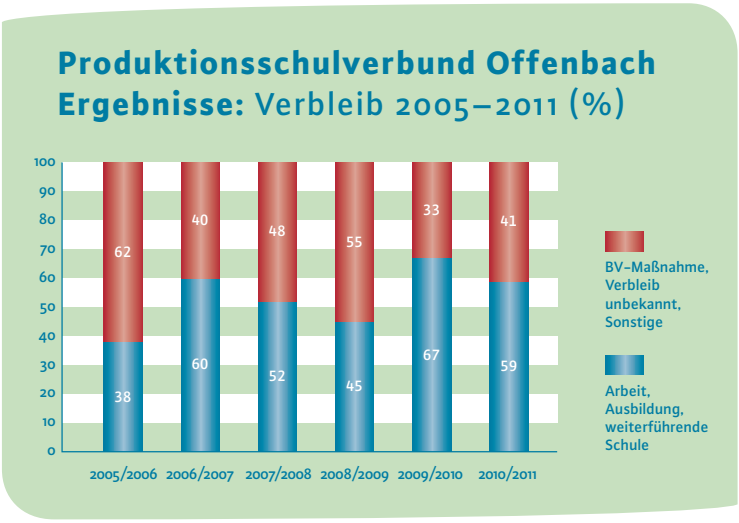
Nach einer Ausweitung der Produktionsschulplätze in den Jahren 2005 bis 2009 wurde der Verbund seit 2010 in Reaktion auf die verbesserte Lage am regionalen Ausbildungsmarkt konsolidiert. Konnten zwischenzeitlich bis zu 111 Plätze besetzt werden, stehen seit 2011 nunmehr rund 70 Plätze zur Verfügung.

Ein Blick auf die Ergebnisse zeigt, dass die sehr guten Erfolgsquoten des Nukleus „Start-Projekt“ von 80 Prozent und mehr im verbreiterten Verbund nicht ganz beibehalten werden konnten. Dort liegt die Erfolgsquote bei etwa 60 Prozent. Das ist im Vergleich zu anderen Maßnahmen des „Übergangssystems“ durchaus nicht schlecht, lässt aber auch noch ausreichende Spielräume für den Ehrgeiz der Projektbeteiligten. Ziel ist es, eine Erfolgsquote von mindestens 70 Prozent dauerhaft zu stabilisieren.

Fazit

Produktionsschulen haben sich aus dem Experimentierstadium heraus zu bewährten Bausteinen für einen gelingenden Übergang von der Schule in den Beruf entwickelt. Zurzeit sind sie noch an besonders günstige lokale Rahmenbedingungen mit einer aktiven Kommune und gut funktionierenden Netzwerken gebunden. Es wäre wünschenswert, das





Modell stärker zu institutionalisieren, die Aufgabe der Schulen verbindlicher festzuschreiben und eine stabile Finanzierung sicherzustellen. Zugleich ist es jedoch wichtig, Sicherungsmechanismen für eine ausreichende Struktur- und Prozessqualität zu etablieren. Für die Ergebnisqualität werden ambitionierte Zielsetzungen und wirksame Zielsteuerungsverfahren gebraucht. Dazu sind ein gewisses Maß an Wettbewerb und die Möglichkeit wirksamer Sanktionen für Qualitätsdefizite zwingend erforderlich. Dazu gehört die Bereitschaft, Qualität kontinuierlich zu überprüfen und harten Bewährungstests auszusetzen. Nur dann gibt es eine Chance auf dauerhafte Akzeptanz des Modells. Produktionsschulen, die den Namen verdienen, bewegen sich in einem Umfeld anspruchsvoller Zielsetzungen und konsequenten Controllings. Mit pädagogischer Romantik haben sie nichts zu tun.

Arnulf Bojanowski

Wann sind Produktionsschulen erfolgreich? Das Konzept der sieben Hauptfaktoren

Produktionsschulen werden in der Fachszene der Benachteiligtenförderung seit langem als „pädagogischer Geheimtipp“ gehandelt. Sie werden nunmehr auch in der Öffentlichkeit und der Politik immer stärker als Antwort auf die Berufsintegrationsschwierigkeiten benachteiligter Jugendlicher diskutiert; inzwischen sind sie sogar Teil aktueller Umstrukturierungen im sog. Übergangssystem (so in Hamburg; vgl. Vertrag 2008). Offenbar birgt das Produktionsschulkonzept mit seiner Verbindung von Arbeiten und Lernen entscheidende Faktoren, die die Teilnehmenden so anregen, dass sie besser erreicht werden können und dass sie sich besser und anders entwickeln.

Allerdings wissen wir bisher zu wenig über die tatsächlichen Effekte einer Produktionsschule. Ist es allein das „allgemeine Produktionsschulprinzip“ eines Arrangements einer Einrichtung, in der Jugendliche an ernsthaften Aufträgen arbeiten? Ich schlage vor, die Diskussion weiterzutreiben und das allgemeine Produktionsschulprinzip auszudifferenzieren. In Vergewisserung der fachlichen Debatten (Schöne 2004; Arbeitsverbund Produktionsschule Nord 2007; Bundesverband Produktionsschulen 2007; Fachtagung 2007), der vielfältigen praktischen Erfahrungen (z. B. Koch 2002, Hofmann-Lun 2007; Gentner/Bojanowski/Wergin 2008) und ersten empirischen Studien (Gentner 2008, Dörmann u. a. 2008) sind es m. E. – bezogen auf die inneren Prozesse einer Produktionsschule – *sieben Hauptfaktoren*, die in einer Produktionsschule Effekte, Wirkungen oder Erfolge ausmachen. Diese sieben Elemente sind gleichrangig zu bewerten; es gibt kein Primat, keinen Vorrang eines Faktors. Sie sind wie in einer Kathedrale architektonisch so miteinander verschränkt, dass sie sich wechselseitig bedingen und erst in ihrer Gesamtheit funktionieren.

1 Berücksichtigung der Herkunft, der Lebensgeschichten und der „Ankunft“ der Jugendlichen

Eine der zentralen Anfragen an Produktionsschule lautet, für welche Jugendlichen Produktionsschule besonders geeignet ist. Anhand zweier (relativ kleiner) Stichproben aus zwei Produktionsschulen (bzw. produktionsschulnahen Maßnahmen) machen Cortina Gentner und Martin Koch (Gentner/Koch 2008) deutlich, dass die Zielgruppen regionalspezifisch unterschiedlich einzuordnen sind. Allerdings gilt durchgängig die Problematik, dass negative Schulerfahrungen in der allgemein bildenden Schule oder erodierte Familienverhältnisse Grund für den Produktionsschulbesuch sind. Deutlich wird aus solchen Ergebnissen die Aufgabe einer Produktionsschule, sich schon über den *Beginn* zu verständigen – was bei vielen Produktionsschulen heißt, dass sie ein Bewerbungsverfahren voraussetzen, ein Kennenlernpraktikum ermöglichen und den Einstieg mit Kompetenzfeststellungen verbinden. Wenn ein Kompetenzprofil mit den jeweiligen Anforderungsprofilen abgeglichen wird, dann können die Jugendlichen Möglichkei-

ten und Grenzen ihrer Wunschberufe erkennen, was für die Selbstentwicklung wichtig ist. Kompetenzfeststellung erscheint als zentrale Schaltstelle beim Eintritt in die Produktionsschule – und als neue Erfahrung für die Jugendlichen. Auf Basis des Kompetenzansatzes fragt man nach dem, was die Jugendlichen mitbringen; auch hier gilt es von den Stärken auszugehen, damit man darauf aufbauen kann. Die Jugendlichen lernen dabei, ihre eigenen Vorstellungen mit der Situation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt abzugleichen, sicherlich manchmal auch ein schmerzvoller Lernprozess. Die Verfahren tragen also mit dazu bei, die Jugendlichen realitätstüchtiger zu machen (Alex/Greiner-Jean 2008).

Kompetenzfeststellung ist eng mit Entwicklungsplanung verbunden. Inzwischen ist es für viele Produktionsschulen selbstverständlich geworden, einen individuellen Bildungs-, Arbeits- und Entwicklungsplan für jeden Produktionsschüler aufzustellen, gemäß der Pädagogik der Benachteiligtenförderung (Bojanowski 2005) oder den dänischen Produktionsschulen (Hoppe/Gremaud 2000; Hoppe/Verband der Produktionsschulen 2006). Der Plan birgt die fachlichen, sozialen und persönlichen Aspekte der Entwicklung eines jungen Menschen und dokumentiert ebenso Entwicklungsstand und Entwicklungsverlauf. Die Reflexion und verbindliche Abstimmung weiterer Entwicklungsplanungen sollten den Heranwachsenden von Anfang an mit einschließen, so dass er Verantwortung für seine Lernbiographie übernehmen kann.

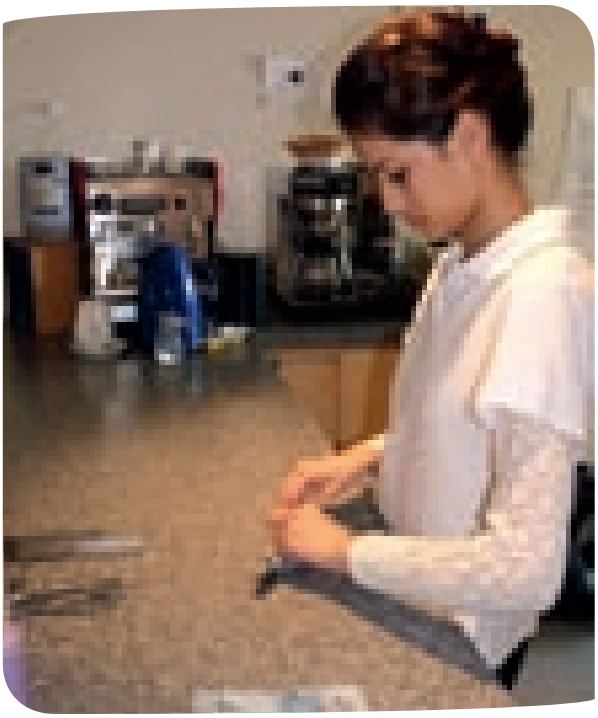
Aus Beobachtungen zu den Lebenslagen und Lebensgeschichten sowie aus den Erfahrungen beim – wie die Dänen sagen – „Einschleusen“ in die Produktionsschule wird die Bedeutung der Vorgeschichte der Jugendlichen sichtbar. Es geht nicht allein um die fachlichen Voraussetzungen (z. B. Hauptschulabschluss), sondern auch darum, mit welchen „lebensgeschichtlichem Gepäck“ ein Jugendlicher in die Produktionsschule eintritt. Produktionsschule sollte die Lebensbedingungen des Jugendlichen aufgreifen, ihm Aufmerksamkeit vermitteln und einen Einstieg arrangieren, bei dem zu spüren ist, dass es hier wirklich um etwas geht, dass die Produktionsschule es ernst meint: kein Einstieg in eine (weitere) Maßnahme, keine Fortsetzung der ungeliebten Schule, sondern ein achtsamer aber fordernder Neuanfang. Hier scheint mir einer der Geheimnisse des Produktionsschulerfolgs zu liegen: Knüpft eine Werkstatt, ein Auftrag oder ein Produktionsschulpädagoge an lebensgeschichtlich bedeutsame Potentiale an, kann der Jugendliche in einen „Sog“ geraten, dem er sich nicht entziehen kann.

2 Kluges didaktisches Setting in den Werkstätten

Die Werkstätten einer Produktionsschule – als Orte des Arbeitens und des Lernens – sind mit durch ein eigenes Setting gekennzeichnet; die Produkte und Dienstleistungen bieten die Basis für Lernmöglichkeiten. Wir wissen inzwischen mehr über die Abläufe und die Möglichkeiten, das didaktische Arrangement zu gestalten (Koch 2000; Gentner 2008). Neuere Praxisberichte geben vielfach Einblick in das Bearbeiten von Aufträgen oder über das gemeinsame Schaffen (Hülsmeyer/Wessely/Lehmann 2008; Thiel 2008). Das didaktische Setting einer Produktionsschulwerkstatt unterscheidet sich deutlich von dem anderer Jugendwerkstätten oder berufsvorbereitender Maßnahmen.

Die Besonderheit der Produktionsschule liegt darin, dass ihr Curriculum gleichsam durch die Aufträge strukturiert und vorgegeben wird. Martin Kipp erläutert das so: „Produktionsschulen strukturieren ihre Lernprozesse vor dem Hintergrund realer Aufträge, die die Schulen von externen Kunden erhalten bzw. selbst akquirieren“ (Kipp 2008, S. 183). In Produktionsschulen müssen Arbeiten und Lernen enger als in anderen Bildungsprozessen miteinander verkoppelt werden. Nach Auffassung von Peter Straßer bilden Arbeiten und Lernen je eine Seite der Medaille „Tätigkeit“. Beide Kategorien beschreiben einen Erschließungs- und Aneignungsprozess, „wobei Arbeit die Erschließung, Aneignung und aktive Gestaltung von (Um-)Welt verkörpert und Lernen für damit verbundene innerpsychische, individuelle Veränderungsprozesse steht“ (Straßer 2008, S. 230).

Ausgangspunkt einer solchen Herangehensweise waren die dänischen Produktionsschulen, in denen die Lernstrukturen in der Werkstatt besonders auf das Voneinanderlernen zielen. Bedingt durch das konzeptionell notwendige ständige „Ein- und Ausschleusen“ von Jugendlichen in die Produktionsschule (man kann jederzeit in die Produktionsschule ein- und wieder aussteigen) entwickelte sich die Möglichkeit, dass die jeweils anwesenden – erfahrenen – Werkstattmitglieder (die „Experten“) ihr Wissen und Können an die Neulinge (die „Novizen“) weitergeben sollten und konnten. Dieses auch in der dänischen Mentalität verankerte *demokratische Miteinander* hat Konsequenzen für die Didaktik der Werkstatt. Die Werkstattpädagogen mussten sich vom klassischen „Vormachen“ lösen, was gerade in der deutschen Tradition des Werkstattlernens durchaus schwierig ist. Die deutschen Produktionsschulen haben dann aber diesen Ansatz Stück für Stück übernommen.

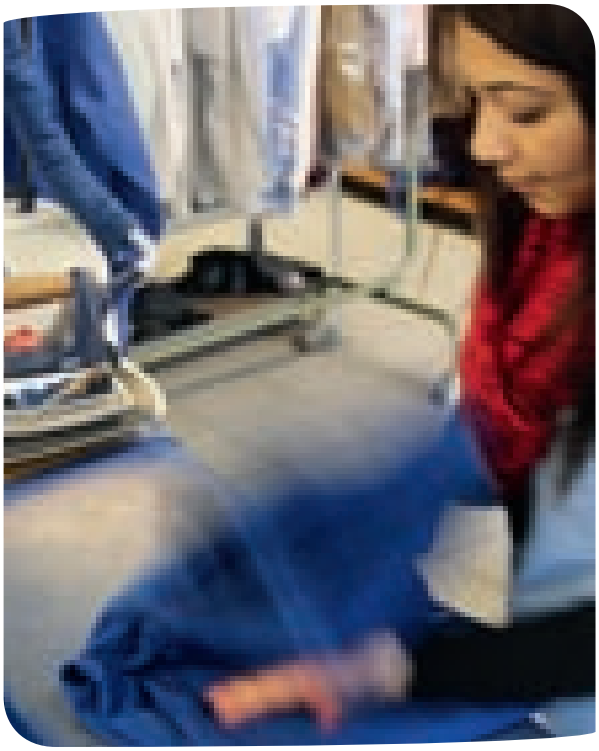


Jedenfalls kann man dieses didaktische Setting der Tätigkeit in der

Werkstatt als einen weiteren Haupt- und Erfolgsfaktor werten: Werkstattpädagogen geben natürlich – je nach Stand des Jugendlichen – Kenntnisse weiter und halten Unterweisungen an Maschinen oder Anlagen. Aber genauso gibt ein Jugendlicher seine Kenntnisse als „Experte" an einen anderen Produktionsschüler weiter. Der Werkstattpädagoge ist dabei präsent, hält sich aber konsequent zurück. Der Jugendliche lernt gewissermaßen beim Lehren. Er wird motiviert und er profitiert vielfach davon. Wahrscheinlich liegt hier der Schlüssel darin, dass Besucher in Produktionsschulen immer wieder über das versunkene Tun der Jugendlichen in einer Werkstatt und die ungezwungene Kooperativität der Jugendlichen erstaunt sind.

3 Die Aufträge, Produkte und Dienstleistungen

Dieser dritte Hauptfaktor verweist auf die Real-Aufträge, die eine Produktionsschule im regionalen Umfeld akquirieren muss. Aufträge haben Verbindlichkeit, Ernsthaftigkeit und Aufforderungscharakter (Koch 2002). Warum sind sie so sinnvoll? Sind es die Anschlüsse an Warenkreisläufe, die die Heranwachsenden dazu bringen, dabeizubleiben? Ist es der (oft konkrete) Kunde, der als gleichwohl imaginäres Über-Ich zur Arbeit anhält? Wieso entsteht mehr Verbindlichkeit, wenn ich für einen (vielleicht sogar kaum bekannten) Menschen etwas anfertige, ganz im Gegensatz zur schulpädagogischen Allgemeinplatz, dass das „Lernen für den Lehrer" bei den Schulkindern schon nach wenigen Jahren erlöscht? Das Lernen an Kundenaufträgen, die dann Produktionsaufgaben werden, setzt eine sorgfältige Erfassung der in diesen Lerngegenständen inkorporierten pädagogischen Perspektiven und Bedingungen voraus. Die Werkstattpädagogen müssen geeignete Produkte und Dienstleistungen „erfinden", suchen oder akquirieren. Für die Auftragsplanung gilt dabei grundsätzlich die Verabredung, dass nur die Aufträge angenommen werden, die nach Einschätzung der Werkstattpädagogen mit der vorhandenen Belegschaft auch geleistet werden können (Gentner 2008). Anhand der angenommenen Aufträge können die Jugendlichen „wachsen", was dann durch den Kundenbezug verstärkt wird. Die Lieferung eines Produkts an den Kunden wird in der Regel von den Jugendlichen durchgeführt, die dieses Produkt auch gebaut haben.



Es gibt bisher noch keine Studien über geeignete (und ungeeignete) Produkte und Dienstleistungen, aber

aus den vielfältigen Erfahrungen in Dänemark und in Betrachtung der Fülle der deutschen Produktionsschulen mit ihren Produkten und Dienstleistungen erwächst die Erkenntnis, dass es offenbar den Produktionsschulen gelungen ist, die Jugendlichen zu überzeugen, dass die geforderte Verbindlichkeit hinsichtlich der Real-Aufträge nicht simuliert ist (wie bei den meisten Jugend-Werkstätten), sondern einen konstitutiven Bestandteil des Lernens darstellt. Anders ist nicht zu erklären, dass die Jugendlichen – max. vier Wochen nach ihrem Ankommen in der Produktionsschule – nicht mehr morgens zu spät kommen, nicht mehr schwänzen, sich für Kundentermine verantwortlich fühlen, etc. (Gentner 2008, z. B. S. 41f).

4 Die Rolle der Werkstattpädagoginnen und -pädagogen

Ein verändertes didaktisches Setting und zu erledigende Kundenaufträge bedürfen höchst kompetenter Pädagogen und Pädagoginnen. In einer Produktionsschule sind die Werkstattpädagogen gleichsam die Schaltstelle; sie nehmen Einfluss, sie prägen implizit einen Jugendlichen. Denn ein Werkstattpädagoge sollte Faszination ausstrahlen (Brand/Iske 2008)! Zugleich muss der Werkstattpädagoge zurückhaltend, respektvoll und fachlich überzeugend sein. Gerade in dieser facettenreichen Breite des „pädagogischen Takts“ liegen Chancen und Gefahren. Wenig wissen wir über die Einflüsse des konkreten Pädagogen auf das jugendliche Gemüt – umgekehrt zeigt alles pädagogische Wissen die Unersetzbarkeit des erwachsenen Gegenübers. Intuitiv hat Produktionsschule diesen Sachverhalt substantiell in ihr Konzept aufgenommen.

Was leisten die „Werkstattpädagogen“? Produktionsschulen stellen Mitarbeiter mit einem breiten beruflich-praktischen Erfahrungshintergrund ein, die zudem starkes Interesse an der Arbeit mit jungen Menschen haben. Die Mitarbeiter müssen vom pädagogischen Konzept der Produktionsschule „tief überzeugt“ sein, sie müssen quasi „Feuer gefangen“ und sich eingelassen haben. Produktionsschule baut damit auf die erwachsene, lebenserfahrene Person, „die sich ihres eigenen Wertes und ihrer Bedeutung bewusst sind und deshalb klare Signale sendet, was richtig und was verkehrt ist“ (Brand/Iske 2008, S. 49).

Ein Produktionsschulpädagoge entwickelt einen sehr klaren Rahmen, ein inneres Koordinatensystem. Er ist nicht Freund oder Kumpel der Heranwachsenden, sondern Begleiter, Unterstützer, Vorbild – und „älterer Bruder“. Die Erwachsenen müssen für die jungen Menschen tragbar, beziehungs- und vertrauenswürdig sein. Menschen, die in ihrer praktischen Arbeit überzeugen und bewusst die Möglichkeit zu einer offenen und ehrlichen kommunikativen Bindung aufzeigen, werden offenbar von den Jugendlichen als bezugswürdig empfunden.

Neben solchen pädagogischen Fähigkeiten müssen die Fachkräfte einer Produktionsschule weitere wichtige Aufgaben übernehmen: Sie kennen die örtlichen Betriebe und verfügen über Kenntnisse des regionalen Markts. Zu ihren Aufgaben gehört neben der Produktentwicklung auch die Akquisition von Aufträgen. Sie sind vertraut mit den lokalen Strukturen und so in der Lage, Produktideen zu entwickeln und einen Absatzmarkt dafür zu finden. Die Akquisition der Aufträge erfordert ein professionelles Selbst- und Zeitmanagement und ein überdurchschnittliches Maß an Kommunikationsfähigkeit, um dieser gesamten Bandbreite der Anforderungen nachzukommen (Mutschall 2008).

Ohne Zweifel: Produktionsschule lebt stark von ihren Mitarbeitern; wenn diese ihre Aufgabe verstanden und ergriffen haben, prägen sie vielfach ihre Werkstatt und die gesamte Produktionsschule. Nicht umsonst reformuliert Cortina Gentner das Produktionsschulmotto folgendermaßen: „Das Herz der Produktionsschule sind die Produktionsschulpädagogen!“

5 Die Lerngemeinschaft der Peers

Einen weiteren Hauptfaktor des Erfolgs der Produktionsschule bildet die Gemeinschaft der Gleichaltrigen (Peers) bei den Arbeits- und Lernprozessen. Gruppensoziologie oder Peergroupculture belehren uns seit langem über die Bedeutung der gleichaltrigen Miterzieher; Produktionsschule kennt – wie berichtet – das didaktische Arrangement des Voneinanderlernens, bei dem das gemeinschaftsstiftende Tun konstitutiv ist. Um es zuzuspitzen: Produktionsschule mobilisiert gleichsam durch ihr Arrangement die emotionale Seite von Kooperativität und Gemeinschaftlichkeit: von der gemeinsamen Aktivität beim Tun bis hin zur Verantwortungsübernahme für die Einrichtung („gemeinsame wirtschaftliche Sorge", wie A. S. Makarenko postuliert; vgl. Makarenko 1951).

Lerngemeinschaften zeigen sich in einer kaum zu beschreibenden wechselseitigen inneren Gefühlsenergie, die die Beteiligten anspornt, sie zu überraschenden Einsichten bringt und hervorragende Resultate (und Fördereffekte?) erzielen lässt.

Eine Werkstatt als Ort gemeinschaftlichen Lernens und Arbeitens kann entwicklungsförderliche soziale Situationen schaffen, in denen Kooperation und Dialog zentral sind. Gemeinsame Tätigkeit und positive Emotionen sind eng verknüpft. Mit Makarenko wäre auch festzuhalten, dass fehlende objektive gesellschaftliche Perspektiven als sinngebendes Leitmotiv (z. B. das Erreichen eines Abschlusses, Integration in Ausbildung oder Arbeit) vorübergehend durch intensive und auf emotionale Bedürfnisse ausgerichtete soziale Beziehungen ausgeglichen werden können (Makarenko 1978). Damit relativiert sich auch der zumeist betonte „produktionische" Zugang; Produktionsschule ist offenbar mehr als nur ein Lernort für Arbeiten und Lernen, sie ist auch ein Ort des Jugendlebens.

Damit wird dieser fünfte Hauptfaktor zu einem weiteren Schlüssel für das Gelingen von Produktionsschule: Sie hat – oft „unbewusst" – ihr pädagogisches Arrangement auf die Mobilisierung jugendlicher Emotionen und Energien ausgerichtet. Wenn diese Gemeinschaftsstiftung funktioniert, dann verblassen jugendgewohnte Häme oder Missgunst oder Anerkennungszweikämpfe zugunsten sachorientierten und fairen Austauschs, der durchaus Wettkampfelemente enthalten kann.

6 Das kulturelle Arrangement der Produktionsschule

Leider immer noch unterschätzt, in seinen Wirkungen kaum messbar und dennoch praktisch absolut präsent – so lässt die sich kulturelle Seite der Produktionsschule charakterisieren. Vielfältig taucht diese Dimension in den Kategorien „Räumen, Regeln, Rituale" auf (Trepke/Greiner-Jean/Gentner 2008). Die Wirkungen einer Einrichtungskultur werden auch in der allgemeinen Pädagogik nicht hinreichend anerkannt. Die Bedeutung der Kultur darf aber nicht deshalb unterschätzt werden, etwa weil sie empirisch schwer zu erfassen ist.

Räume spielen eine tragende Rolle in einer Produktionsschule, Räume haben Auswirkungen auf Rezeption, Orientierung und Bewertung, ja, Einfluss auf das Wohlbefinden und auf das Verhalten der Menschen im Raum. In der skandinavischen Pädagogik gilt der Raum als „dritter Erzieher". Räume sollten als Mittel zur Unterstützung von Lernprozessen eingeordnet werden. Die Ausstattungen der Räumlichkeiten bedingen die Aufmerksamkeit und prägen die sozialen Beziehungen. Gerade für benachteiligte Jugendliche hat die Umgebung einen erheblichen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und auf die Aktivierung von Fähigkeiten und Fertigkeiten. Dänische Produktionsschulen „leben" solche Prinzipien; sie sind offen, farbenfroh, strukturiert und menschenfreundlich. Auch in den deutschen Produktions-

schulen finden diese Bestimmungen immer mehr Anhänger.

Als weiteres Element des kulturellen Arrangements der Produktionsschule zielt ein *Regelwerk* auf Aspekte wie Entlastung, Sicherheit, Klarheit und Verbindlichkeit. Die Fixierung von Regeln erfolgt auf der Grundlage verbindlicher Kriterien. Oft wird ein „Produktionsschulvertrag" zwischen der Produktionsschule und dem Jugendlichen abgeschlossen, natürlich mit Beteiligung der Jugendlichen. Damit werden Produktionsschulen zu Orten, an denen Demokratie erlebt und gesellschaftliche Teilhabe organisiert wird (Riemer 2007).

„*Rituale* stiften Gemeinschaft durch – fast immer symbolische – Formen von Kommunikation und Interaktion" – so Trepke/Greiner-Jean/Gentner (2008). Verschiedenste Rituale könnten eingebaut werden: Begrüßungsrituale am Morgen, Verabschiedungsrituale am Ende des Tages, gemeinsame Aktivitäten außerhalb des Arbeits- und Lernalltages (Sportfest, Weihnachtsfeier, Exkursionen etc.), die Auszahlung des Produktionsschulgeldes, gemeinsame Mahlzeiten, etc. Rituale sollen eine „innere" Form haben, indem sie Sinn zeigen, den alle Beteiligten einsehen und für wichtig und nachvollziehbar halten. Rituale dürfen nicht zu automatisierten Handlungsabläufen „verkommen"; sie sind dann sinnentleert und können nicht angenommen werden.

Damit aber wird endgültig deutlich: Eine Produktionsschule hat eine besondere Atmosphäre. Produktionsschule ist mehr als Arbeiten und Lernen, mehr als die Verknüpfung von Produktions- und Lernprozessen! Es ist offenbar das kulturelle Arrangement, das einen weiteren Hauptfaktor ausmacht.

7 Das Arrangement des Übergangs

Die Übergangsbedingungen der Absolventen (der Abgänger) der Produktionsschule sind ein letzter Hauptfaktor. Allgemein gilt: Jugendliche ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung und ohne anerkannte Zertifikate werden nur geringe Chancen haben, einen Arbeitsplatz im (örtlichen) Beschäftigungssystem zu finden. Können die in den Produktionsschulen vermittelten Qualifikationen die Beschäftigungschancen ihrer Absolventen erhöhen? Regt Produktionsschule zur überregionalen Mobilität an?

Angesichts der großen regionalen Disparitäten müssen Produktionsschulen in Problemregionen mit Arbeitslosigkeit als gravierenden regionalen Einflussfaktor rechnen (Kell 2008, S. 199f). Wenn Übergänge als individuelle und soziale Statuspassagen fungieren, dann hat die Gestaltung der Übergänge

aus der Produktionsschule in die sich anschließenden Lern- oder Arbeitsprozesse besondere Bedeutung. Etliche Produktionsschulen haben den Prozess des „Ausschleusens“ intensiver gestaltet und bewusst individuelle „Ablösephasen“ geplant: Wie erfolgt die Eingliederung in Beschäftigung, in Ausbildung oder in weitere Qualifizierungsmaßnahmen? Wie sieht die „Nachsorge“ aus?

Es bleibt also zu konstatieren: Die Brückenschläge in Ausbildung oder Erwerbsarbeit müssen genauso wie der Eintritt in die Produktionsschule bewusst geplant und gestaltet werden. Die Produktionsschulen haben den unschätzbaren Vorteil, dass sie durch regionale Kooperationen und Aufträge in der Regel regional gut verankert sind. Sie können ihre Jugendlichen besser im örtlichen Kontaktnetz vermitteln und damit den Übergang verbessern. Somit sind Produktionsschulen ein wichtiges Element im regionalen Übergangsmanagement. Auch wenn sie noch nicht immer mit diesem Pfund wuchern, so ist doch einsichtig, dass hier ein weiterer entscheidender Erfolgsfaktor vorliegt.

Zum Schluss

Produktionsschulen konzentrieren sich natürlich nicht immer und nicht gleichermaßen bei der bewussten Gestaltung ihrer inneren Prozesse auf alle sieben Hauptfaktoren. Meines Erachtens liegt das Geheimnis des Erfolgs darin, dass es vielen deutschen Produktionsschulen gelungen ist, über die bloßen Produktionsprozesse – mehr oder weniger – an allen sieben Hauptfaktoren zu arbeiten. Der Einfluss der dänischen Produktionsschulphilosophie ist da unübersehbar. Wer einmal die Gelassenheit dänischer Produktionsschulpädagogen erlebt oder die Atmosphäre einer dänischen Einrichtung gespürt hat, der will das auch in der eigenen Produktionsschule verwirklichen! Viele Produktionsschulen in Deutschland haben sich auf den Weg gemacht, um die Unzulänglichkeiten des bestehenden Fördersystems zu überwinden. Viel Glück!

Literatur

Alex, Marlies/Greiner-Jean, Andrea: Kompetenzfeststellung und Entwicklungsplanung an Produktionsschulen, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 77–90

Arbeitsverbund Produktionsschulen e. V. Nord (AVPN): Fachliche Prinzipien für die Produktionsschularbeit, in: DPWV 2007, S. 92–98

Brandt, Oluf/Iske, Gernot: Erfolgsfaktoren – zur Funktionsweise von Werkstattpädagogik, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 39–51

Bojanowski, A.: Umriss einer beruflichen Förderpädagogik. Systematisierungsvorschlag zu einer Pädagogik für benachteiligte Jugendliche, in: Bojanowski, Arnulf/Ratschinski, Günter/Straßer, Peter (Hg.): Diesseits vom Abseits. Bielefeld 2005, S. 330–362

Bundesverband Produktionsschulen e. V., 2007: Gründungstext zum „Bundesverband Produktionsschulen“ am 1. Februar in Wolgast (Usedom), in: DPWV 2007, S. 89–91

Dörmann, Herbert/Kemper, Marita/Klein Birgit/Kühnlein, Gertrud: Produktionsschule Unna. Idee, Konzeption und Umsetzung, Unna 2008

Fachtagung des Deutschen Jugendinstituts im Rahmen der Transferphase zum BQF-Programm „Produktionsorientiertes Lernen in Schülerfirmen, Produktionsschulen, Jugendhilfebetrieben und Juniorfirmen“ am 18. Juli 2007 in Leipzig. *http://www.dji.de*

Gentner, Cortina (Hg.): Produktionsschulen im Praxistest. Untersuchungen zum Landesprogramm Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008

Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008

Gentner, Cortina/Koch, Martin: „Produkt-Entwicklung"? – zur Wirkungsweise des Produktionsschulprinzips auf die Entwicklungsprozesse von Jugendlichen, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 115–131

Hofmann-Lun, Irene, 2007: Produktionsschulen oder Schülerfirmen
http://www.jugendsozialarbeit-paritaet.de/data/praesentation_hofmannlun.pdf

Hoppe, Axel/Gremaud, Andre: Logbuch und Verlaufsplan – pädagogische Instrumente an den Produktionsschulen. Themenheftserie des dänischen Ausbildungsamts (Uddannelsesstyrelse), Nr. 29 UVM, 2000

Hoppe, Axel/Verband der Produktionsschulen: Lernen, Dokumentation und Wertesetzung in Produktionsschulen. Ein Diskurs über Produktionsschulen. o. O. 2006

Hülsmeyer, Barbara/Wessely, Sabine/Lehmann, Andreas: Didaktische Prinzipien und Methoden in der Produktionsschule, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 65–76

Kell, Adolf: Systemische Umwelt deutscher Produktionsschulen, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 189–203

Kipp, Martin: Produktionsschule – zur aktuellen Wirksamkeit einer alteuropäischpädagogischen Idee in Deutschland, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 173–188

Koch, Thomas: Lehren und Lernen in berufsqualifizierenden Produktionsschulen. Hamburg 2002

Makarenko, Anton Semjonowitsch: Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem. Berlin 1951

Makarenko, Anton Semjonowitsch: Werke, Fünfter Band. Berlin 1978.

Mutschall, Maren: Professionelles Handeln in der Produktionsschule, in: Bojanowski, Arnulf/Mutschall, Maren/Meshoul, Ali (Hg.): Überflüssig? Abgehängt? Produktionsschule: eine Antwort für benachteiligte Jugendliche in den neuen Ländern. Münster 2008, S. 169–183

Riemer, André: Demokratische Teilhabe durch Produktionsschulen, in: Bojanowski, Arnulf/Mutschall, Maren/Meshoul, Ali (Hg.): Überflüssig? Abgehängt? Produktionsschule: eine Antwort für benachteiligte Jugendliche in den neuen Ländern. Münster 2008, S. 165–168

Schöne, Roland (Hg.): Vergleichende Studie zum aktuellen Entwicklungsstand von Produktionsschulen in Dänemark, Österreich und Deutschland. Chemnitz 2004
http://www.tu-chemnitz.de/phil/ebbw/download/produktionsschulen.pdf

Straßer, Peter: Arbeiten und Lernen verbinden – die Bedeutung von Tätigkeit in der pädagogischen Praxis, in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 229–235

Thiel, René: Produzieren und Lernen als Herausforderung im Werkstattalltag,
in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 53–63

Trepke, Sabine/Andrea Greiner-Jean, Andrea/Gentner, Cortina: Benötigen Produktionsschulen Regeln und Rituale? in: Gentner, Cortina/Bojanowski, Arnulf/Wergin, Claus (Hg.): Kurs finden. Junge Menschen auf dem Weg ins Leben: Produktionsschulen in Mecklenburg-Vorpommern. Münster 2008, S. 91–113

Vertrag über die Zusammenarbeit in der 19. Wahlperiode der Hamburgischen Bürgerschaft zwischen der Christlich Demokratischen Union, Landesverband Hamburg und Bündnis 90/Die Grünen, Landesverband Hamburg, GAL. Hamburg 2008

Fotonachweis

Alle Fotos in diesem Buch stammen aus den Offenbacher Produktionsschulen.

Initiative Arbeit im Bistum Mainz e. V., Produktionsschule Holz „Gelbes Haus“, Marienstraße 36:
S. 14/15, 38, 80/81 (Peter Kaplan)
S. 26/27, 54/55, 62, 90, 106/107 (Hans O. Berninger)

GOAB GmbH, Produktionsschule Technik, Mühlheimer Straße 185:
S. 34/35 (M. Obermaier)
S. 40/41, 72, 84/85 (Hans O. Berninger)
S. 52, 104 (GOAB)

GOAB GmbH, Produktionsschule Hauswirtschaft, Im Großen Ahl 35:
S. 42, 76/77, 94 (Reiner Strack)
S. 24, 122 (Hans O. Berninger)

Stadt Offenbach, Start-Projekt, Produktionsschule Dienstleistung, Gastronomie, Hauswirtschaft, Berliner Str. 77:
S. 18, 32, 56, 82, 92/93, 96, 100, 111, 120 (Hans O. Berninger)
S. 28, 48, 50/51, 68/69, 88/89, 121, 125 (Start-Projekt)

Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt einer Leinwand (siehe auch S. 111), die von Start-Produktionsschülern am 20. 4. 2004 im Rahmen des Projektes „Offenbacher Bilder“ des Büros Gabriele Juvan bemalt wurde.

Die Journalistin Jutta Roitsch hat Jugendliche aus Offenbacher Produktionsschulen animiert, ihre Geschichten zu erzählen. Die entstandenen Interviews sind durchweg spannend, bisweilen fesselnd und immer wieder emotional. Sie geben Einblick in die Lebenswelt von jungen Menschen und zeigen, wie früh manchmal Brüche in der Biographie entstehen und Umwege nötig werden, um den eigenen Weg zu finden.

Offenbacher Produktionsschulen stehen für den gelungenen Ansatz, Theorie und Praxis zu verzahnen. Die Herstellung von Produkten oder das konkrete Anbieten von Dienstleistungen schaffen Orte für individuelles und situatives Lernen.

ISBN 3-00-040601-0
9 783000 406010